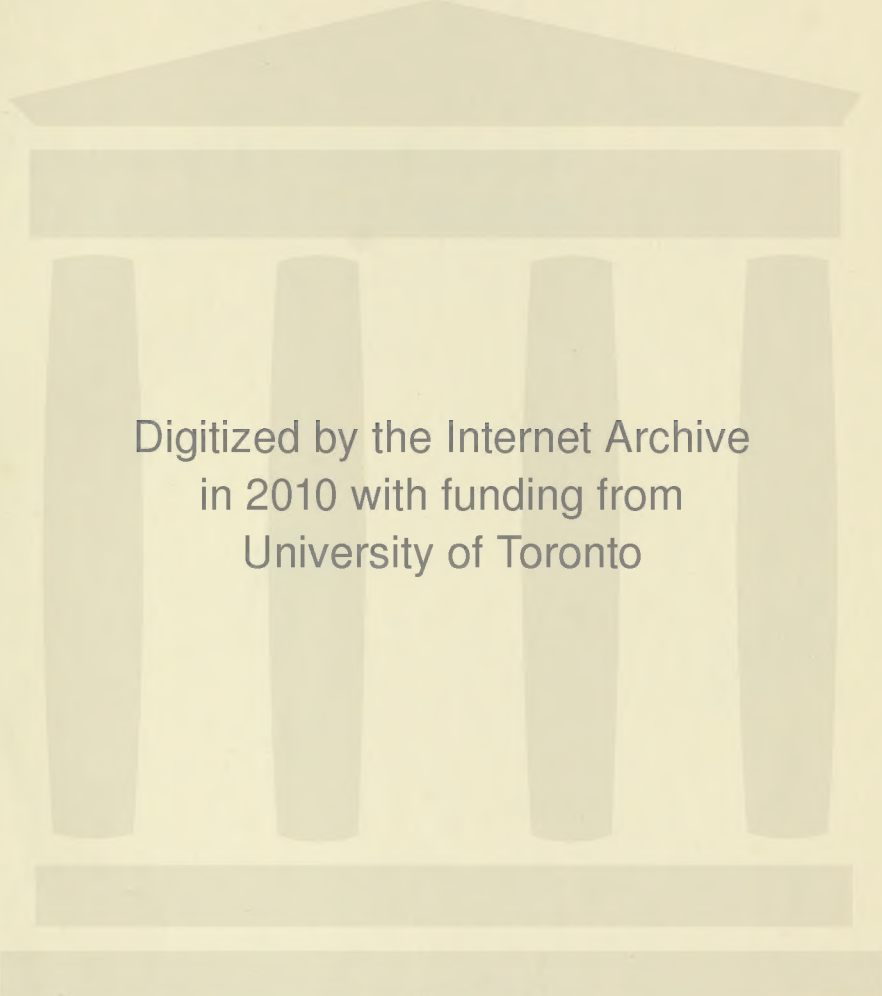




3 1761 07974396 9



Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

<http://www.archive.org/details/diehuttererste00wolk>

HEc
W

Die Sutterer

Österreichische Wiedertäufer
und Kommunisten in Amerika

Von 457M

Rudolf Wolkan



Wien

Wiener Bibliophilen-Gesellschaft

1918



538269
9.4.52

I

212 811 2 62

Original from the
and deposited in the



1891



1891

Elias Walter

Frankfort, South Dakota

in Dankbarkeit für vielfache Anregung
gewidmet

Im Jahre 1903 schrieb ich mein Buch über die Lieder der Wiedertäufer, in dem ich es versuchte, die Lieder der verschiedenen, unter dem Namen der Wiedertäufer zusammengefaßten Sekten des 16. Jahrhunderts auf Grund ihrer dogmatischen Unterschiede zu sondern. Es hatte in den Niederlanden eine Reihe von Untersuchungen über den gleichen Gegenstand zur Folge und erregte namentlich in Amerika großes Interesse¹⁾. Ich hatte darin die Geschichte der Hutterer auf Grundlage der Vorarbeiten Becks bis zum Jahre 1797 verfolgt. Dann versiegten alle Quellen über sie und erst aus dem Jahre 1855 hören wir die Nachricht, daß Jakob Walter, der Älteste und Vorsteher der Gemeinde Huttertal in Rußland gestorben sei. Das war die letzte Kunde von ihnen und man durfte annehmen, daß die Hutterer allmählich in den sie umgebenden Völkerschaften aufgegangen seien. Da erhielt ich im Mai 1904 ein Schreiben von Prof. John Horsch von der Universität Cleveland in Ohio, dem Verfasser einer Geschichte der Mennoniten, worin er mir über die warme Aufnahme, die mein Buch in Amerika gefunden, Mitteilung machte und dem hinzufügte: „Vielleicht ist es nicht ohne Interesse für Sie, zu erfahren, daß es hier in den Vereinigten Staaten viele altamische Gemeinden gibt, die den ‚Ausbund‘ noch immer als kirchliches Gesangbuch benützen.“ Und diesen Worten ließ er eine Mitteilung folgen, die mich aufs

¹⁾ Vgl. The Baptist Review and Expositor. Norton Hall, Louisville, Ky. Vol. 1, 124—127 1904, und The Standard. A Baptist News-paper, Vol. 51, Chicago 1903, p. 54 ff.

höchste überraschte, daß nämlich die Hutterer von Rußland nach Nordamerika gezogen seien und nach wie vor fest an ihren Glaubenssagen festhielten. „Die Hutterischen in Süd-Dakota haben eine Menge alter Lieder in Handschriften. Das von Beck erwähnte ‚Geschichtsbuch‘ ist in ihrem Besitz; ich habe es zuweilen benützt. Desgleichen haben sie andere wichtige historische Schriften, die Beck unbekannt waren. Sehr interessant ist die Geschichte ihrer Ausrottung in Oesterreich und ihrer Flucht nach Rumänien, beschrieben von dem Bruder Hänsel Waldner. Unter den Hutterischen Brüdern ist es Elias Walter, der sich am meisten für ihre Vergangenheit interessiert. Wie hat er sich gefreut und Gott gedankt, als ich ihm zum erstenmal Becks Geschichtsbücher besorgte.“

Das liebenswürdige Entgegenkommen von John Horisch brachte mich bald in Verbindung mit den Hutterern und vor allem mit Elias Walter und eine rege Korrespondenz spann sich zwischen uns an, die bis zum Ausbruch des Krieges mit Amerika andauerte. Das letzte Lebenszeichen von ihm war das Gesangbuch, das zum erstenmal die Lieder der Hutterer im Druck veröffentlichte; ich hatte ihm zu dem Zwecke meine zahlreichen Abschriften von Liedern der Hutterer übersandt, während er mir in unermüdlicher Geduld eine Fülle von Liedern teils abschrieb, teils abschreiben ließ, die ich in meinem Buche erwähnt hatte, aber nur ihren Anfangszeilen nach kannte. Einige von ihnen, die im Gesangbuche keinen Platz fanden, habe ich im Anhang zu meiner Darstellung abdrucken lassen.

Die Hutterer hatten Rußland verlassen, um der ihnen drohenden Wehrpflicht zu entgehen, die sie aus religiösen Gründen ablehnten. In Amerika wurde ihnen freie Religionsübung zugestanden, außerdem sollten sie für ewige Zeiten vom Militärdienst befreit sein. Ob Präsident Wilson auf ihre Privilegien Rücksicht genommen hat? Ich weiß es nicht. Sicher ist, daß die Brüder sich keiner Zwangsmaßregel beugen und lieber harte

Kerkerstrafen auf sich nehmen, als ihren Glaubenssätzen untreu würden, für die so viele ihrer Vorfahren in den Tod gegangen sind. Vielleicht sind auch für sie wieder trübe Tage angebrochen, wie einst, da sie in Deutschland versemmt und geächtet waren. Das ist um so leichter möglich, als sie sich noch heute als Österreicher und gute Deutsche fühlen.

Mein Buch wird die Brüder wohl erst nach langer Zeit erreichen. Möge es ihnen ein Zeichen sein, daß sie in Österreich nicht vergessen sind und zwischen uns und ihnen ein Band besteht, das auch das Weltmeer überbrückt, wie es den Weltkrieg überdauern wird, das stolze Bewußtsein, dem deutschen Volke anzugehören, das zwar angefeindet werden, aber nicht untergehen kann. Viel Feind, viel Ehr.

Wien, im September 1918.

Rudolf Wolkan.

Geschichte der Hutterischen Brüder.

Seitdem das Christentum in die breiten Massen der Völker eingedrungen war, lebte die Sehnsucht in ihnen, sich an der Erzählung der Evangelien erbauen und den Worten Christi lauschen zu können. Je mehr die Volkssprachen sich entwickelten und je fremder den Gläubigen das Latein, die Sprache der Kirche, wurde, um so tiefer fühlten sie das Bedürfnis, die Evangelien in der eigenen Sprache lesen zu können, um so häufiger wurden diese trotz des Widerspruches der Kirche übersetzt. Die Kirche war sich der Gefahr bewußt, die der Reinheit ihrer Lehre drohte, wenn Laien die Worte der Evangelien deuten würden; denn naturgemäß wurde dadurch der Verbreitung von Irrthümern Thür und Angel geöffnet, ohne daß die Kirche immer imstande gewesen wäre, ihnen sogleich eine Abwehr entgegenzusetzen.

Das Studium aber der Evangelien brachte den Laien die Erkenntnis, daß die Entwicklung der Kirche mit den Worten Christi nicht mehr im Einklang stehe; und fast alle Sekten, die im Mittelalter auftraten, erfüllte das Bestreben, die Kirche aus der eingeschlagenen Bahn, die sie immer mehr der Verweltlichung entgegensführte, zu dem Urchristentum zurückzuleiten, wie es sich aus den Evangelien ergab.

Die gleiche Erscheinung tritt uns im 16. Jahrhundert entgegen, als Luther Deutschland zur Reformation aufrief und Zwingli in der Schweiz seine Stimme erhob. Aber nicht alle,

die sich in der ersten stürmischen Begeisterung den beiden Männern angeschlossen hatten, waren von der weiteren Gestaltung der neuen Lehren befriedigt und viele kehrten enttäuscht zur katholischen Kirche zurück; andere wieder suchten nun auf eigenem Weg die Erfüllung ihrer Sehnsucht zu finden und an der Hand der Evangelien, unbeirrt durch herrschende Lehrmeinungen, zu einer innigeren Verbindung mit Gott, zu einer tieferen Verinnerlichung ihres religiösen Lebens zu gelangen.

Solches Bestreben zeigen auch die Anfänge der täuferischen Bewegung in der Schweiz. Man nannte ihre Anhänger Täufer, weil der Widerstand gegen die Taufe der Kinder ihr äußeres Unterscheidungszeichen gegenüber der alten Kirche und der neuen reformatorischen Bewegung war, wenn auch nicht ihr bezeichnendstes; sie widerstrebten zugleich der Anwendung jedes weltlichen Machtmittels und sahen in der brüderlichen Liebe, die alle Menschen umschließen sollte, das höchste und erhabenste Ziel. Ihre Glaubensartikel lassen sich kurz zusammenfassen: Sie glaubten an die Dreieinigkeit Gottes und an die zwölf Artikel des apostolischen Bekenntnisses und verstanden unter der Kirche „die Versammlung aller Gläubigen, die, durch den Heiligen Geist versammelt, durch die reine Lehre Christi von der Welt abge sondert und durch die göttliche Liebe vereint, dem Herrn aus dem Herzen geistliche Opfer bringen“; sie glaubten an die sündige, von Adam ererbte Art der Menschen, zugleich aber, daß alle neugeborenen Christen durch das Blut des Heilands gereinigt und durch das Wort Gottes fromm gemacht seien. Sie anerkannten die Taufe, aber nur die der Erwachsenen, denn die Kindertaufe „hat nit grundt und zeuchnus der schrift und ist gegen brauch der apostel“; das Abendmahl, aber nur als eine Erinnerung an das Leiden und Sterben Christi; das Sakrament der Ehe als eine rechtmäßige Verbindung eines Mannes mit einem Weibe zur ungeteilten und unzertrennlichen Lebensgemeinschaft, die nur durch den Tod oder den Ehebruch

aufgelöst werden könne. Sie waren Gegner der Messe, der Firmung, der Beichte und des Ablasses und verurteilten die Verehrung von Bildern und Heiligen. Sie anerkannten die Obrigkeit und deren Gebote, „so sy nit wider gottes willen und gebot sind“, verurteilten aber die Verwendung des Schwertes und verweigerten auch Steuern, Zinse und Robott zu Kriegszwecken.

Auch in Münster erhob sich eine gegen die Taufe der Kinder gerichtete Bewegung. Aber mit diesen Wiedertäufern verband die Stillen im Lande, wie man die schweizerischen Täufer zu nennen pflegte, nichts als der Name, den diese ebenso ablehnten und bekämpften, wie jede wie immer geartete Gemeinschaft mit ihnen, die aber von ihren Gegnern immer wieder behauptet wurde¹⁾.

Es war eine kleine Gemeinde in der Schweiz, die mit Zwinglis Durchführung einer Reform unzufrieden, sich im Jahre 1525 zusammenschloß, um eigene Wege zu gehen; an ihrer Spitze standen ursprünglich drei Männer: Konrad Grebl aus Zürich,

¹⁾ Der Vorsteher der Gemeinden in Mähren, Claus Braidl (1583 bis 1592), sagt ausdrücklich: „Wir haben mit den Münsterischen und Amsterdamschen weder anfang noch teil nie gehabt, auch noch nicht. Sie seind auch unsere Brüder nie gewesen. Es kan auch niemand solch vermessenheit und Blutgierigkeit mit Wahrheit von uns nicht sagen. Darzu haben wir weder Wehr noch Waffen, wir begerten eher selbst umb Unschuld und umb Christ willen den Todt zu leiden, denn das wir uns an Gott solten vergreifen, jemandt ein leid zu thun, geschweigen zu tödten.“ Und Erhard sagt in seiner Schrift gegen die Brüder (S. 10): „Es tut den Huterischen heftig wehe, wenn man ihnen von Münsterischen Brüdern erzählt oder was vorwirft. Sie erbittern sich auch sehr darüber und entschuldigen sich nicht anders, als wenn man über einem vom Teuffel besessenen Menschen das Kreuzeszeichen macht. Ja sie nennen die Münsterischen Teufelsbrüder, mit denen sie keine Gemeinschaft haben wollen oder mit denen sie irgendwo zusammenstimmen möchten.“ Trotzdem aber will Erhard den Nachweis führen, daß die Hutterer identisch seien mit den Münsterischen, was ihm freilich nicht gelingt.

Felix Manz und der Mönch Georg aus Chur, genannt Blaurock, zu denen sich Dr. Balthasar Hubmaier aus Friedberg bei Augsburg gesellte, der bald ihr hervorragendster Führer wurde. Rasch fanden sie Anhänger nicht nur in der Schweiz, auch in Süddeutschland und am Rhein und den Inn und die Donau entlang, in Tirol, Salzburg, Ober- und Niederösterreich. Bleibende Aufnahme aber fanden die Brüder, wie sie selbst sich nannten, in Mähren, zunächst in Nikolsburg bei den Herren von Liechtenstein, wo sie zur Zeit ihrer Blüte, durch beständigen Zuzug von Gefinnungsgenossen, die aus anderen Gebieten Deutschlands waren vertrieben worden, verstärkt, 12.000 bis 15.000 Seelen zählten.

Balthasar Hubmaier, der in Waldshut die Wiedertaufe eingeführt hatte, kam „nach vieler Verfolgung“ Anfang Juli 1526 nach Nikolsburg und sammelte bald eine große Gemeinde um sich. Zugleich entfaltete er hier eine reiche literarische Tätigkeit im Interesse der täuferischen Bewegung, die rasch zunahm, bis Kaiser Ferdinand sich entschloß, ihr in der entschiedensten Weise entgegenzutreten. Eine Reihe von Erlässen des Jahres 1527 fordern die schärfste Verfolgung der Brüder. Hubmaier wurde gefangen genommen, nach Kreuzenstein gebracht und nach kurzem Prozeß zum Feuertode verurteilt, den er am 10. März 1528 in Wien standhaft und fast lächelnd erlitt.

In Mähren begann nach dem Tode Balthasar Hubmaiers die Verfolgung der Brüder, die sich der ihnen drohenden Gefahr durch die Flucht in die Berge zu entziehen mußten. Die scharfen Maßregeln der Regierung gegen sie fanden jedoch ein Gegengewicht in dem Bestreben der mährischen Stände, die Brüder, deren Tüchtigkeit auf dem Gebiete der Landwirtschaft sie kannten und schätzten, ihrem Lande zu erhalten.

Aber unter den Wiedertäufern selbst brachen Streitigkeiten aus; sie schieden sich bald in zwei Gruppen, die „Stäbler“, die der Ansicht waren, der wahre Christ dürfe um des Friedens willen kein Schwert tragen, sondern nur einen Stab, und die

„Schwertler“, die die entgegengesetzte Ansicht versuchten. Die Folge davon war eine Auswanderung der Stäbler aus dem Gebiete von Nikolsburg nach Austerlitz, wo ihnen die Grundherren von Raunitz gern Zuflucht und Unterstützung gewährten.

Doch auch in Austerlitz gab es noch keinen dauernden Frieden, wozu vielfach auch die große Zuwanderung aus Tirol beitragen mochte, die jetzt begann. Es sind zum Teil dogmatische Fragen, welche die Gemüter bewegten und erhitzten, ein Zeichen, daß die ganze Bewegung noch kein klares, von allen anerkanntes Ziel gefunden hatte. So kam es, daß ein Teil der Brüder — an 250 Personen — aus Austerlitz unter Führung des Tirolers Wilhelm Reublin nach Auspitz zog, wo ihnen die Abtissin des Königs Klosters Maria Saal in Brünn, dem das Gebiet gehörte, die Ansiedlung erlaubte und ihnen das leere Pfarrhaus in Steurowitz zur Wohnstätte überließ. Als dann aber auch hier wieder Zwistigkeiten ausbrachen, entschloß sich der Führer der Pustertaler Brudergemeinde, Jakob Huter, nach Mähren auszuwandern, und dies um so mehr, als die Regierung in Tirol auf seine Gefangennahme als „eines großen Vorstehers der Wiedertäufer“ ein besonderes Gewicht legte, und er seines Lebens hier nicht mehr sicher war.

Jakob Huter stammte aus Moos bei St. Lorenzen in Tirol und hatte das Handwerk eines Huterers gelernt, nach dem er auch benannt wurde; sein Familienname ist unbekannt. Auf seinen Wanderungen als Gesell hatte er — vielleicht in Klagenfurt — die Lehren der Brüder kennen gelernt und sich ihnen bald mit großer Begeisterung angeschlossen. Rasch erlangte er hohes Ansehen unter den Brüdern und wurde Vorsteher der Gemeinde in Welsperg. Aber auch die Regierung wurde bald auf ihn aufmerksam und suchte sich seiner zu bemächtigen; es gelang ihm aber noch rechtzeitig sich zu flüchten. Da jedoch die Verfolgung der Brüder immer mehr zunahm, so daß in den Jahren 1529 und 1530 mehr als 700 Personen teils zum Tode

verurteilt, theils aus dem Lande verwiesen wurden, entschloß sich seine Gemeinde, ihn nebst anderen Brüdern nach Mähren zu senden, ob sie dort nicht Zuflucht finden könne. Bald konnte Huter mit der freudigen Botschaft zurückkehren, „wie er zu Austerlitz die Gemeinde der Heiligen gesehen und wie er sich im Namen Aller mit ihnen vereinigt und in Frieden und Einigkeit des Gemütes von ihnen abgefertigt worden sei“. Rasch war der Beschluß gefaßt, nach Mähren zu ziehen und Huter konnte in kurzer Zeit mehrere Gruppen von Brüdern nach Austerlitz entsenden. Er selbst aber wanderte unablässig von einer Gemeinde zur andern in Tirol, die Brüder im Glauben zu bestärken. Mit seltener Seelenstärke hielten diese fest an ihren Überzeugungen, so daß die Regierung sich veranlaßt sah, dem Kaiser zu berichten, „daß die Brüder an der Strafe anderer nicht allein kein Entsetzen haben, sondern sie gehen, wo sie des statt haben können, oder begehren, selbst zu den Gefangenen und zeigen sich für ihre Brüder und Schwestern an, und wo ihnen die Gerichtsobrigkeiten nachstellen und sie betreten, bekennen sie es ohne Marter gern und willig, wollen keine Unterweisung hören und selten läßt sich eins von seinem Unglauben bekehren und begehren meistens nur bald zu sterben. Und wenn etwan einer widerruft, so ist ihm doch nicht viel zu vertrauen, so daß weder gute Lehre noch ernste Bestrafung an den Leuten helfen will“¹⁾. Auch 1530 war Huter nach Mähren gekommen, um den Streit zwischen den Austerlitzern und Auspizern zu schlichten; nun mehrte sich der Zuzug von Täufnern nach Mähren aufs neue; aus Schlesien und Tirol, selbst aus Schwaben und der Pfalz kamen neue Scharen.

„Am 12. tag Augusti Anno 1533 ist zu uns kumen aus gnad und barmherzigkeit und aus schickung gottes unsers himmlischen vaters unser lieber brueder und diener unseres herrn Jesu Christi Jakob Huter. Den hat die ganz heilig gemain gottes

¹⁾ Voserth, Der Anabaptismus in Tirol, S. 495.

empfangen und aufgenommen als den Herren selbst“, berichten die Geschichtsbücher der Brüder. Huter hatte anfangs einen schweren Stand; die bisherigen Vorsteher der Gemeinden sahen in ihm einen Nebenbuhler und fürchteten für ihr eigenes Ansehen, erhoben sich also gegen ihn. Huter aber, ein energischer und starker Charakter, hatte ihre Schwächen bald erkannt, überwies sie vor der ganzen Gemeinde ihrer Scheinheiligkeit und brachte es zuwege, daß sie aus der Gemeinde als unwürdige Diener des Herrn ausgeschlossen wurden; in kurzer Zeit war er der allgemein anerkannte Führer der Gemeinden und bald gelang es ihm, sie zu großer Blüte zu bringen. Vor allem eines war sein Werk, die strenge Durchführung der „Gemeinschaft“ der Güter, „daher man uns noch heut die Hueterischen nennt“¹⁾.

Aber neue Gefahren bedrohten den Bestand der mährischen Gemeinden. Im Frühling 1535 sagten die mährischen Stände auf dem Landtag in Znaim dem König Ferdinand die Erfüllung seines sehnlichen Wunsches zu, „daß sie die Wiedertäufer hinfür nicht mehr gedulden, sondern austreiben lassen wollten“²⁾. Von Auspitz und Steurowitz, von Schackwitz und anderen Orten mußten die Brüder auswandern; Huter, als ihr Führer auch in der Not, mit ihnen. Vergeblich klagt dieser in einem ergreifenden Schreiben an den Landeshauptmann Runa von Runastadt-Lukow: „Nun liegen wir auf der Haide, Niemandem zum Schaden. Wir begehren keinem Menschen Leid oder Unbill zu tun, — selbst unserem ärgsten Feinde nicht. Unser Tun und Lassen, unsere Worte und Werke sind offenbar. Ehe wir Jemandem auch nur um einen Pfennig Unrecht täten, eher

¹⁾ Die heutigen Brüder in Amerika nennen sich „Hutterer“, obwohl die richtige Schreibung „Huterer“ wäre; ich behalte die heutige Schreibung trotzdem bei.

²⁾ Yoserth, Der Anabaptismus in Tirol, Archiv für österreichische Geschichte, 78, 545.

ließen wir uns um 100 Gulden berauben. Ehe wir unserem Feinde einen Streich mit der Hand gäben, — von Spießen und Hellebarden zu schweigen — eher ließen wir uns das Leben nehmen. Unser Reden und Leben und unser Wandel ist, daß wir in Gottes Wahrheit und Gerechtigkeit friedlich und einig leben als wahre Nachfolger Christi“¹⁾). Aber nichts half den Brüdern. Die Gemeinde drang darauf, daß Huter, nach dem die Behörde fahndete, sich nach Tirol begeben; ihrem Wunsche mußte sich Huter fügen und übergab dem Hans Amon, einem Tuchmacher, die Führung der Gemeinde in Mähren; er selbst zog landflüchtig den Bergen Tirols zu. Trübe Ahnungen seines bevorstehenden Todes erfüllen ihn und seine Trostbriefe an die Gemeinde in Mähren, die er bittet, sich von der „göttlichen Wahrheit nicht abschrecken zu lassen“. Und ihn erreichte bald das Geschick. Zu eng waren die Maschen des Netzes geworden, das man ihm gelegt hatte; durch Betrug und Verrätereie, sagen die Geschichtsbücher der Brüder, wurde Huter am Andreastag 1535 in Klausen gefangengenommen. Er wurde allen Graden der Tortur unterworfen, blieb aber beständig und verriet keinen aus seiner Gemeinde. So wurde er denn zum Tode am Scheiterhaufen verurteilt und die Strafe am 3. März 1536 an ihm vollzogen.

Der anfängliche Eifer, den die mährischen Stände bei der Vertreibung der Brüder bekundet hatten, wich bald der Abergzeugung, daß sie dadurch nur das eigene Land schwer schädigten, indem sie es seiner besten Bauern beraubten. So trat bald eine Milderung ihrer Maßnahmen ein, die es den Brüdern, die sich zum Teil nach Niederösterreich geflüchtet hatten, ermöglichte, nach Mähren, wenn auch anfangs nur heimlich, zurückzukehren und schon 1536 in Butschowitz einen neuen Bruderhof aufzutun, dem in kurzer Frist andere folgten. Die Leitung der Gemeinde übernahm nach Huters Tod Hans Amon dauernd und behielt

¹⁾ H. a. D. 548.

sie bis zu seinem Tode (1542). Bald folgte wieder eine Zeit schwerer Kämpfe; der Kaiser verlangte aufs neue gebieterisch die Ausweisung der Wiedertäufer; die mährischen Stände widersetzten sich dem Befehle unter Berufung auf ihre verbrieften Rechte und auf den drohenden wirtschaftlichen Niedergang des Landes, wenn alle die tüchtigen Arbeiter gezwungen würden, die Stätte ihrer Tätigkeit zu verlassen; nur dazu waren sie, aus Angst, daß ähnliche Verhältnisse, wie sie in Münster sich aus dem Kommunismus entwickelt hatten, auch in Mähren möglich werden könnten, zu bewegen, alle Wiedertäufer, die in der „Gemeinschaft“ lebten, auszuweisen. Das war nun freilich der größere Teil unter den mährischen Brüdern, die aber erklärten, lieber sterben zu wollen als die Gemeinschaft aufzugeben¹⁾. Mehr als 100 Brüder, die sich in dem niederösterreichischen Steinabrunn niedergelassen hatten, wurden von den Häschern der Regierung gefangengenommen, auf die Burg Falkenstein und von da nach Triest gebracht, um auf den Galeeren Frondienst im Kampfe gegen die Türken zu leisten; erst nach einem Jahre wurden sie entlassen und durften nach Mähren zurückkehren. Amon hatte überdies noch mit Gegnern im eigenen Lager zu kämpfen. Gegen ihn erhob sich Gabriel Ascherham, der in zwei Streitschriften aus den Jahren 1542 und 1544 heftige Angriffe gegen die Hutterer richtete, und einer Glaubensansicht huldigte, die man vielleicht einen aufgeklärten Katholizismus nennen könnte; denn in fast allen Punkten, die die Hutterer als unverrückbar bezeichneten, erwies er sich als ihr Gegner; so tüchtige Kenntnisse er auch auf dem Gebiete der Theologie besaß, — er gehört zu den scharfsinnigsten Köpfen unter den Brüdern — so drang er doch mit seinen allzu tief greifenden Neuerungen, die im Grunde genommen nur katholische Umbildungen waren, nicht durch und nach seinem Tode (1545) verloren sich seine Anhänger, ihres Führers beraubt,

¹⁾ Beck, Geschichtsbücher, S. 148.

und gingen so wie andere Parteien unter den Wiedertäufern in den Gutterern auf.

Unter Amons Nachfolger, Leonhard Lanzenskiel, vermehrten die Brüder die Zahl ihrer Höfe in Mähren, gefördert durch den Zuzug zahlreicher Glaubensgenossen aus der Ferne und die Begünstigung des mährischen Adels, und bald gelang es ihnen, auch in dem ungarischen Sobotisch festen Fuß zu fassen. Das hatte zur Folge, daß die Regierung mit der erneuten Forderung an die mährischen Stände herantrat, die Brüder aus dem Lande zu vertreiben. Diesmal schien der König mehr denn je entschlossen, seinen Befehl zum Durchbruche zu bringen. Zwar erhoben sich auch jetzt die Stände gegen die Zumutung, sich ihre Rechte schmälern zu lassen; König Ferdinand aber blieb bei seinem Beschlusse und im Jahre 1546 traf wirklich alle Wiedertäufer, die in der Gemeinschaft lebten, der Befehl, das Land binnen kurzem zu verlassen. Viele gehorchten und zogen ins Neutraer Komitat, wo sie gern Ausnahme fanden und neue Haushaben gründeten. Aber auch hier traf sie im Herbst 1548 des Königs Ausweisungsbefehl, dem sich Peter Bakisch de Lak, Herr auf Holitsch und Schoßberg, auf dessen Gütern sich die Brüder niedergelassen hatten, nicht zu widersetzen getraute. „Da hat sich“, schreiben die Geschichtsbücher, „der gewalt und die Tyrannen der ungrischen Herrn gewaltig über die Frommen erhebt und aufgebäumt. Man hat ihnen ihr hab und guet mit gewalt genomen und sie mit weib und kleinen kindtern aus den häusern gestossen, samt alten und krankhen, inen Galgen für die Häuser gebaut, wer nit schnell aus den häusern gehen wolt, denselben dran zu henken. Da war kein erbarmen, sonder nur auß, nur auß. Sie mueßten hinaus in den wilden wald, darzue in kalter winterzeit. Gleich wie die wilden thier mueßten in den wäldern wonen. Wenn man inen nur das überall vergunt het, sie weren fro gewesen, aber es war kein verschonen noch mitteleiden. Man raubt und

stal inen allenthalben. Sie mueßten all irer Häuser, weingärt und äcker und was sie zu veldt hetten, auf des Bäckhit grundt beraubt sein. Es hat niemandt kein scheyen zu rauben. Zudem ließ man inen speiß und trankh nit volgen. Die kinder waren zu Tisch gegessen, das volk solt gleich zu Abent essen; aber man wolts so lang nit lassen. Die speiß blieb auf dem herd steen, das Brot im Ofen liegen, der Teig im Troge, die schwachen mueßten aus den betten. Man bat sie drungentlich und herzlich, sie solten doch ein mitleiden haben mit den kindern nur bis auf den morgen; aber es half kain bitten. Der beschluß war: nur auß, hinweck auß dem haus. Es ist des Herrn Bäckhits bevelch!“¹⁾

Die Verfolgung der Brüder dauerte bis ins Jahr 1550 an; erst in diesem Jahre mußte König Ferdinand, den insolge seiner Kämpfe gegen Karl V. schwere Sorgen bedrückten, die Zügel lockerer lassen und gab den Brüdern so Gelegenheit, nach Mähren zurückzukehren, so daß noch im selben Jahre hier neue Höfe entstanden. Es begann nun eine glückliche Zeit für die Brüder, doppelt glücklich durch den Umstand, daß ihnen jetzt in Peter Riedemann ein Theolog erstand, der alle ihre Glaubenssätze in ein System brachte und unter dem Titel „Rechenschaft“ veröffentlichte, die 1565 im Druck erschien. Auch der Zuzug von Brüdern aus allen Gegenden Deutschlands und Oesterreichs nahm so zu, daß man in einzelnen Jahren kaum imstande war, die neu ankommenden Brüder zu beherbergen. Das war zum großen Teil das Ergebnis der Sendboten, die von den Brüdern überallhin ausgesandt wurden, die Lehren der Brüder zu verkünden. Viele, die sich durch diesen Ruf bewegen ließen, aus ihrer Heimat zu ziehen, wurden auf dem Wege nach Mähren gefangen, hart gemartert und oft auch hingerichtet; aber der Mut der anderen ließ sich dadurch nicht brechen. Wir besitzen aus dieser Zeit zahlreiche Trostbriefe der

¹⁾ Beck, a. a. O. S. 181 f.

Brüder aus der Gefangenschaft an die Gemeinde in Mähren, in denen immer wieder die Bitte an ihre Brüder zu lesen ist, fest beim Glauben zu bleiben und sich in keiner Weise durch Verfolgungen und Trübsal von ihm loszusagen. Eine Reihe neuer Brüderhöfe wurde im Lande gegründet, der Wohlstand unter den Brüdern nahm zu, und Kaiser Maximilian II. war einsichtig genug, die Durchführung der Forderung, die Brüder aus dem Lande zu vertreiben, die auch er vertrat, nicht allzu streng zu betreiben. „Wir blieben“, sagen die Geschichtsbücher, „wo wir waren, unbeschwert.“

Die glückliche Zeit in der Entwicklung der Brüdergemeinden dauert während der Führung Peter Walpots, Hans Kräls und Claus Braids bis ins letzte Viertel des Jahrhunderts an; die Fülle der neu begründeten Höfe Pribitz, Scheikowitz, Pruschanek, Wostitz, Nikolschitz, Neudorf, Popitz, Frischau, Pohrlitz, Schakowitz zeigt für das Anwachsen der Gemeinde, die ununterbrochen Zuzug aus der Schweiz, wo man den Abzug so vieler Bürger schon aus wirtschaftlichen Gründen nur mit Besorgnis betrachtete, aus Hessen und Bayern erhielt. Gegen Ende der Achtzigerjahre erst nimmt man ein Nachlassen der Bewegung wahr. Mitschuld daran tragen zum Teil wohl auch die heftigen Angriffe, denen die Gemeinde jetzt durch die schriftstellerische Tätigkeit zweier katholischer Geistlicher, Christoph Erhards, Pfarrers in Nikolsburg¹⁾, und Andreas Fischers²⁾

¹⁾ Er schrieb: Gründliche kurz verfasste Historia. Von Münsterischen Widertaufern vnd wie die Hutterischen Brüder so auch billich Wider-taufer genent werden, im Löblichen Marggraffthumb Mähren, deren über die sibentzehen tausent sein sollen, gedachten Münsterischen in vielen ähnlich, gleichförmig vnd mit zustimmet sein. Durch Christoffen Erhard Theologum, auß der Fürstlichen Graffschafft Tyrol, von Hall geborn. Gedruckt zu München, bey Adam Berg. Anno M. D. LXXXVIII.

²⁾ Christoph Andreas Fischer sucht in seinen Werken: „Von der Widertaufer verfluchten Ursprung, gottlosen Lehre und derselben gründliche Widerlegung. Bruck an der Teyn, 1603“, „Der Hutterischen Widertaufer

ausgesetzt war, die beide in der heftigsten und oft ungerechten Weise Stellung gegen die Brüder nahmen und einen abtrünnigen Bruder, Hans Jedelschauer aus Ulm, dazu bewogen, die Gründe, die ihn veranlaßt hatten, aus der Gemeinde auszuscheiden, durch den Druck weiter zu verbreiten. Vergeblich suchte Claus Braidl seinen Gegner in einer 1604 gedruckten Schrift zu widerlegen. Als Nikolsburg aus dem Besitz der Liechtenstein in andere Hände überging und nach kurzer Zeit 1576 in den Besitz der Dietrichstein gelangte, war auch für die Brüder dieser Gemeinde das gute Leben vorüber. Dazu kam noch, daß man jetzt begann, die Brüder als Ursachen des Niederganges der Gewerbe zu bezeichnen, Verdächtigungen, die natürlich bereitwillig Glauben fanden und gegen die sich zu wehren die Brüder deshalb nur schwer vermochten, weil sie niemanden fanden, der sie verteidigt hätte. In amtlichen Darstellungen wie in Liedern und Streitschriften wiederholten sich die Anschuldigungen, daß die Brüder überall das Getreide aufkauften, das Handwerk zugrunde richteten und die Katholiken hart bedrängten. Dazu kam das vom Neid erfundene und weit verbreitete Gerücht, daß die Brüder gewaltige Reichtümer angesammelt hätten, die sie vor aller Welt wohl zu verbergen wüßten. Letzteres wurde vor allem von der Regierung ohne weiters geglaubt, die den Brüdern von Jahr zu Jahr härtere Steuern auferlegte. Der Kaiser, der von dem großen Reichtum der Wiedertäufer gehört hatte, beauftragte den Landeshauptmann Friedrich von Zerotin mit der Aufnahme eines Darlehens bei den Brüdern, da „der Kammerfäckel fast erschöpft sei“, der aber das Märchen von den Schätzen der Brüder, deren Verhältnisse

Taubenkobel: in welchem all ihr Muß, Mist, Kot vnnnd Unflat etc. werden erzählet. Auch des großen Taubers des Jakob Gutters Leben. Ingolstadt 1607“ und „Vierundfünffzig erhebliche Ursachen, warumb die Wiedertaufer nicht sein im Lande zu leyden. Ingolstadt 1607“ zum großen Teil auf den Schriften seines Vorgängers Erhard.

er aus eigener Anschauung genau kannte, zerstörte. Trotzdem ziehen sich die Versuche der Regierung, das vermeintliche große Vermögen der Brüder für Staatszwecke heranzuziehen, lange Jahre hindurch fort und tauchen erneut auch im 17. Jahrhundert wieder auf.

Lange Jahre ertrugen die Brüder alles Ungemach, das sich ihnen entgegenstellte, aus Liebe zur alten Heimat, ja trotz aller Bedrückung strömten noch immer neue Scharen von Brüdern namentlich aus Tirol nach Mähren. Auch von Soldaten, die plündernd durchs Land zogen, hatten die Brüder viel zu leiden. Das Passauische Fußvolk zog 1611 durch ihr Gebiet und die Geschichtsbücher der Brüder sind voll bitterer Klagen über die Unbill, die sie durch sie zu erleiden hatten; Plünderung und Brandschatzung waren an der Tagesordnung. 1622 verlangte endlich der Kaiser vom Fürsten Liechtenstein auf das entschiedenste die „völlige Entlassung und Ausweisung aller Wiedertäufer“ aus Mähren. Als Grund der harten Maßregel führte der Kaiser in einem Reskript an den Kardinal Dietrichstein an, daß „sie keiner Obrigkeit nach dem Willen und Gebot Gottes unterworfen sein wollen und neben diesem viel andere verdampte eigensinnige Irthumben lehren und im Schwang führen“¹⁾. Innerhalb vier Wochen sollten sie das Land verlassen. Diesem Gebot gegenüber waren alle Anstrengungen der Brüder, ihre Bitten berücksichtigt zu sehen, vollkommen vergeblich; da sie nicht mehr wie einst vom Adel geschützt wurden, sahen sie sich gezwungen, Haus und Hof zu verlassen und den Wanderstab zu ergreifen. Sie fanden zunächst Aufnahme in dem benachbarten Ungarn, wo, wie erwähnt, schon früher einige Niederlassungen der Brüder waren begründet worden. Sobotisch, Prozká, Levár und andere Orte in der Slowakei nahmen die vertriebenen Brüder willig auf; mußte man sie doch auch hier

¹⁾ J. Loserth, Der Communismus der mährischen Wiedertäufer im Archiv für österreichische Geschichte, Bd. 81, 1, S. 213.

als tüchtige Gewerbsleute und Handarbeiter wohl zu schätzen. Die letzten Brüder verließen 1650 die mährische Heimat.

In Ungarn finden wir die Brüder länger als ein Jahrhundert angesiedelt, ohne daß es ihnen aber gelungen wäre, hier eine so hervorragende Rolle zu spielen wie in Mähren. Vor allem hatten sie andauernd viel unter den Kriegswirren zu leiden. Die Geschichtsbücher der Brüder sind voll von Klagen über die beständigen Gefahren, denen die Gemeinde jetzt ausgesetzt war; dazu kamen noch einerseits Streitigkeiten mit der Grundherrschaft, die es oft fraglich machten, ob die Gemeinde noch länger an den bisherigen Orten bleiben könne; anderseits zeigte sich auch allmählich eine Zersetzung und Auflösung der von den Vorfahren mit Mühe und unter großer Arbeit festgestellten Grundsätze der Gemeinde und wiederholt hören wir, wie die Ordnungen der einzelnen Zünfte einer neuen Durchsicht unterzogen werden mußten, um den Forderungen der Gegenwart zu entsprechen. Zugleich zeigte sich öfter und bedenklicher als früher die Neigung einzelner Brüder, von der Gemeinde abzufallen, um sich so den dauernden Anfeindungen zu entziehen. Andreas Ehrenpreis, ein Müller und Vorsteher der Gemeinde seit 1639, war ein ungemein umsichtiger und tatkräftiger Mann, der nach Möglichkeit den Verfall der Gemeinde zu verhindern strebte; er starb 1662, ohne sein Ziel erreicht zu haben. Dann kamen die Türkenkriege mit neuen Unruhen und großer Drangsal für die Brüder. Schon 1665 war die Not unter ihnen so groß geworden, daß sie sich gezwungen sahen, Brüder nach Holland zu senden, um ihre dortigen Freunde um eine Unterstützung zu ersuchen, da sie durch die Türken in „das größte Elend, Jamer und verderben“ gekommen seien. Blieb diese Bitte auch nicht ohne Erfolg, so war damit doch der Not der Brüder nicht dauernd gesteuert. Mißernten kamen dazu und voll Besorgnis verzeichnen die Geschichtsbücher der Brüder in dieser Zeit jeden auftauchenden Kometen als ein Zeichen, daß ihnen noch arges bevorstehe. Im

Jahre der Türkennot Wiens klagen die Chroniken nach Aufzeichnung aller Fährnisse, die es gebracht: „Also hat sich das Jahr 1683 geendet, mit vil Jamer, schreckhen, Angst, Elendt, Noth und todt, daz vil und oft ein ansehen hat ghabt, als wen alles solt zu grundt gehen. Was nit in raub Ist dahin gegangen, Ist man anderwerths darumb komen. Also ist die Gemain abermals in die eußerste armueth gerathen und komen“¹⁾. Und noch immer war des Elends kein Ende. Die Chroniken finden fast kein Wort mehr für die inneren Angelegenheiten der Gemeinde, sind dagegen überfüllt von Mittheilungen über durchziehende Truppen und die sich daraus für die Gemeinde ergebenden trüben Folgen. Man sieht deutlich, wie die Gemeinde allmählich verfällt.

Aber die Schicksale der Brüder im 18. Jahrhundert waren wir bisher nur wenig unterrichtet, da die ausführlichen Chroniken der Brüder sich in Amerika befinden und wir in Europa nur auf die wenigen Regesten angewiesen waren, die Beck seinem großen Werke über die Geschichtsbücher der Wiedertäufer angeschlossen hat. Aus dem Verhör, das 1757 mit dem gefangenen Bruder Johann Mayer, der sich auf einer Reise nach Holland befand, aufgenommen wurde, erfahren wir, daß infolge der durch die Kriege bedingten Zustände sogar die Gütergemeinschaft der Brüder seit 1667 aufgehoben werden mußte. Zugleich wurden die Brüder gezwungen, ihre Kinder von einem katholischen Geistlichen taufen zu lassen, alles Zustände, die in kurzer Zeit drohten, die Gemeinschaft der Brüder verschwinden zu lassen, um so mehr, als seit dem Jahre 1733 die Forderung der Behörden beständig wiederholt wird, daß alle Kinder der Brüder getauft werden müßten. Die Sobotichter sahen sich genötigt, „nit ohne Gewissensbissen und Thränen“ nachzugeben, „hat auch in der Gemain seit dem viel Zwispalt und Unflat gemacht, der noch zur Stunde besteht vnd schlechte fruchte trägt“²⁾.

¹⁾ Beck, Geschichtsbücher, S. 545.

²⁾ Beck, a. a. O. S. 570.

Missionäre zogen von Hof zu Hof, um die Brüder zu bekehren; sie mußten die Unterrichtsbücher und alle Schriften dogmatischen Inhalts abliefern und erhielten an deren statt katholische Erbauungsschriften und Gesangbücher. Vergeblich waren die Bitten der Brüder, sie bei ihren alten Rechten zu belassen. Sie hätten sich, schreiben sie in ihrem Gesuch vom Jahr 1760¹⁾, „als treue und nützliche Untertanen erwiesen, zu des Landes Lasten nach Kräften beigetragen, den Grundherren das Ihre geleistet und durch ihre Gewerbe und Manufakturen zum allgemeinen Besten ihr Scherflein treulich beigetragen. Ihr Leben sei bekanntlich ein stilles, der Ehrbarkeit und Frömmigkeit geweiht, ihr Kultus nichts weniger als Anstoß und Argernis erregend. Der Artikel 26 vom Jahre 1635 verbürge ihnen den ferneren Aufenthalt und die freie Religionsübung, deren sie sich seit jeher erfreuten. Sie könnten sich daher nicht für überzeugt halten, daß die Intentionen des königlichen Mandats dahin gingen, daß ihre Predikanten entfernt, an deren Stelle katholische Priester eingeführt und sie insgesamt katholisch werden sollten“. Alle Vorstellungen halfen nichts; die Statthalterei beharrte auf ihren Bekehrungsversuchen; katholische Geistliche wurden in alle Brüderhöfe entsendet, in den Gebethhäusern der Brüder predigten Missionäre und die Brüder waren verpflichtet, sie zu hören. Die Vorsteher der Gemeinde aber sollten gefangen und den geistlichen Behörden überantwortet werden. Aber die Gemeinde verteidigte sich auf das entschiedenste und weigerte sich, den Befehlen zu gehorchen. Als man die Vorsteher der Gemeinde gefangen abführte, schrien sie laut, daß sie lieber ihren Nacken unter das Schwert legen und das Leben verlieren, als dem katholischen Priester gehorchen und ihre Kinder in die katholische Schule schicken wollten²⁾. Doch die Obrigkeit war entschlossen, ihren Willen durchzusetzen und alle Brüder zur

¹⁾ Beck, a. a. D. S. 585.

²⁾ Beck, a. a. D. S. 593.

katholischen Kirche zurückzuführen, da sie „keine Steuern zum Kriege zahlen wollen, die Obrigkeit mißachten, sich eine eigene Jurisdiktion arrogieren, das Sakrament der Taufe mißachten und die angebotene Gnade zurückweisen“. Wenn sie auch die Geistlichen aufforderte, nur Sanftmut und gelinde Mittel anzuwenden, so konnte es doch nicht ausbleiben, daß auch recht scharfe Maßnahmen gegen die Brüder zur Ausführung kamen. Die Folge dieser Befehle war einerseits, daß viele Brüder, um endlich Ruhe zu erhalten, tatsächlich dem Glauben ihrer Väter untreu wurden, daß aber anderseits auch viele sich dazu entschlossen, heimlich das Land zu verlassen und neue Heimstätten aufzusuchen.

Schon 1761 muß die königliche Hofkanzlei die Bemerkung machen, daß sich viele Brüder nach Kleinrußland begaben, wo sie mit großer Freude aufgenommen wurden. Die folgenden Jahre klagen die Brüder dauernd über Ausweisungsbefehle der Behörden und diese selbst wissen nur immer zu berichten, daß ihre Bestrebungen fast ganz vergeblich seien, da die Brüder sich weigerten, den Befehlen nachzukommen und lieber alles erdulden wollten, als ihrem Glauben abtrünnig zu werden. 1782 erschienen Brüder aus Rußland, um ihnen Grüße ihrer Glaubensgenossen aus dem Osten zu überbringen und sie im Glauben zu stärken. Trotz des kaiserlichen Mandats aus demselben Jahre, das ausdrücklich befiehlt, die Wiedertäufer in den kaiserlichen Erbländern nicht länger zu dulden, mußte der Pfarrer von Szeniz berichten, daß in Sobotischt die bekehrten Brüder durch die Tätigkeit des Jakob Walter wieder zu ihrem alten Glauben zurückgekehrt seien; Walter allein habe über 79 Personen um sich gesammelt, und halte nächtliche Konventikel ab, so daß Sobotischt nur wenig Bewohner mehr zähle, die der katholischen Lehre treu seien¹⁾.

Die Flucht von Brüdern nahm von Tag zu Tag zu; 1783 berichtete der Pfarrer von Sobotischt, daß Jakob

¹⁾ Beck, a. a. O. S. 641.

Walter mit seinem Weibe und anderen Brüdern entflohen sei; ähnliches meldete der Pfarrer von Levár aus demselben Jahr und das Neutraer Komitat aus dem folgenden, so daß 1785 ein Statthaltereierlaß anordnete, der Emigration der im Komitate ansässigen Wiedertäufer zu steuern und die zu denselben ausgesandten, die Auswanderung anratenden Emissäre sofort festzunehmen¹⁾. Mit dem Jahre 1797 erlöschten die Nachrichten über die Brüder in den Akten der Behörden.

Außer den Hutterern, die sich in Ungarn niedergelassen hatten, wurden 1752 auch die in Kärnten wohnenden Protestanten von gleicher Verfolgung getroffen. Auch sie mußten die Heimat verlassen und zogen aus Österreich nach Siebenbürgen. Unter ihnen nennt die Chronik, die Johann Waldner 1790 in Rußland abfaßte, und die sich noch heute in den Händen der amerikanischen Brüder befindet, vor allem Johann Kleinfasser, Georg Waldner, Peter Müller, Andreas Wurz, Christian Glanzer, Johann Hofer und Josef Müller. Sie wurden 1752 verhaftet und zunächst nach Klagenfurt, dann nach Ybbs gebracht, wo sie zwei Monate lang auf andere verhaftete Glaubensgenossen warten mußten. Dann wurden sie (1755), 270 Seelen stark, nach Siebenbürgen geschafft. Hier wurden sie — wir folgen im nachstehenden der Chronik Waldners, die uns die Brüder in Amerika zur Verfügung stellten — von einem Ratsherren und lutherischen Prediger zusammenberufen, der ihnen mitteilte, daß sie hier freie Religionsübung haben sollten; die Kaiserin Maria Theresia habe sie auf ihre eigenen Kosten hieher bringen lassen und wolle ihnen auch Häuser bauen und Acker zuweisen; nur müßten sie einen Treueid leisten. Das zu tun aber weigerten sie sich mit Berufung auf die Evangelien und zogen weiter, um sich für den Winter Arbeit zu suchen. So kamen sie nach Altwing, wo sich eine Gemeinde der Hutterischen Brüder befand. Obwohl diese

¹⁾ Beck, a. a. O. S. 641

damals nicht in der besten Ordnung war — so hatte sie z. B. die Gütergemeinschaft fallen lassen müssen — so entsprach sie doch in anderen Fragen, vornehmlich in denen des Eidschwurs, der Kriegsdienstleistung und der Taufe ganz ihren Ansichten und man beschloß, sich mit dieser Gemeinde zu vereinigen. Kaum aber erfuhr die Regierung von dieser Absicht, als sie auch sofort alle Vorkehrungen traf, die Sache zu verhindern, und ihnen verbot, sich mit den „Wiedertäufern“ zu verbinden. Trotzdem kam die Vereinigung mit den Hutterern zustande. So wurden sie denn im Oktober 1756 weiter nach dem Dorfe Groß-Polen in Siebenbürgen geführt, wo die Kaiserin neue Häuser gebaut hatte und ihnen Acker und Wiesen versprechen ließ, falls sie Protestanten werden wollten. Da sie dazu nicht zu bewegen waren, wurde ein Teil von ihnen, darunter Mathias Hofer, gefangen und nach Hermannstadt gebracht, wo Hofer 16 Jahre im Gefängnis schmachten mußte. Er beschäftigte sich hier in seinen freien Stunden mit dogmatischen Fragen und kam zu übertriebenen Forderungen. So verlangte er, der Gläubige dürfe nur des Mittags und Abends essen, weil sich von anderen Mahlzeiten in der Heiligen Schrift nichts erwähnt finde; ferner, daß man stets laut beten müsse, da jedes stille Gebet ein Teufelsopfer sei.

Da die Brüder in Groß-Polen weder die katholische noch die protestantische Kirche besuchten, beschloß die Obrigkeit, die Brüder zu zerstreuen; die Familien wurden auf Wagen gepackt und weggeführt. Johann Kleinfasser kam in das Dorf Kreuz, Georg Waldner nach Schloßburger Stuhl, Christian Glanzer in das Dorf Stein. Aber schon nach 10 Tagen hatten die Brüder erfahren, wo jeder von ihnen wohnte, und anstatt daß die Gemeinde aufhörte, begannen in den genannten Orten neue Gemeinden sich zu entwickeln. Brauchte man Rat, wandte man sich an die Gemeinde in Altwinz. Jetzt wurde auch Kleinfasser getauft und zum Ältesten der neuen Gemeinde bestimmt. Als er

im September 1763 nach Hermannstadt reiste, um einige gefangene Brüder und Schwestern zu besuchen, erfuhr er, daß die Kaiserin Maria Theresia nach Abschluß des Friedens mit Friedrich dem Großen beschlossen habe, ihre Lande von allen Ketzern zu reinigen. Wenn nun die Brüder sich keiner anerkannten Religionsgemeinschaft anschließen würden, sollten sie des Landes verwiesen werden. Ein Jesuit namens Delphin kam, um die Brüder zum katholischen Glauben zurückzuführen, hatte aber mit seinen Bekehrungsversuchen kein Glück. Damals standen an der Spitze der Gemeinde Josef Ruhr und Roth. Ersterer war ein vermögender Mann, der die Armen gern unterstützte, einen großen Garten und einen Weinberg besaß, so daß es niemand für möglich hielt, daß er sich von seinen Gütern trennen würde; allein er blieb ebenso seinem Glauben treu wie Roth und beide wurden zunächst gefangen und nach Klausenburg geführt, um später des Landes verwiesen zu werden. Auch die Brüder von Alwinc mußten aus ihrer Heimat weichen, flüchteten zunächst nach Kreuz, wurden aber von der Obrigkeit gezwungen, wieder nach Alwinc zurückzukehren. Einige von ihnen, darunter Johann Stahl und Lorenz Tschetter wurden gefangen nach Klausenburg gebracht.

Stahl und Ruhr wanderten im Winter 1766 über die siebenbürgischen Berge nach der Moldau und kamen bis Selischek, wo sie sich im Winter einen Reisepfennig für ihre weitere Wanderung ersparten; im Frühling des folgenden Jahres zogen sie bis nach Bukarest. Als sie erfuhren, daß in der Moldau völlige Religionsfreiheit herrsche, eilten sie heimlich über das Gebirge zurück zur Gemeinde nach Kreuz, um ihr die frohe Nachricht zu bringen und die Brüder zu bereden, nach der Moldau zu ziehen.

Auch in Kreuz hatte der Jesuit Delphin versucht, die Gemeinde von ihrem Glauben abtrünnig zu machen; da ihm dies nicht gelang, war er selbst nach Wien gereist und hatte von der Kaiserin sich die Vollmacht erbeten, mit strengen Mitteln gegen

die Brüder vorgehen zu dürfen, falls diese sich dauernd weigern sollten, sich zum Katholizismus zu bekehren. Vor allem sollten die kleinen Kinder den Eltern weggenommen und in katholische Waisenhäuser gebracht werden, um ihre Seelen zu retten und den Trotz ihrer Eltern zu brechen. In dieser Zeit der Angst und Not erschienen ihnen die Brüder aus Rumänien wie rettende Engel. Die Gemeinde war sofort bereit, mit nach Rumänien zu ziehen.

Am 3. Oktober 1767 um 10 Uhr vormittags brach die Gemeinde, 67 Seelen stark, auf. Um allen Nachstellungen zu entgehen, reiste man aber in den nächsten Tagen nur bei Nacht; die Reise war mühsam, besonders als man ans Gebirge kam und die Wagen zurückgelassen werden mußten. Jeder mußte sein Bündel selbst tragen und außerdem noch ein Kind. Kinder von 4 und 5 Jahren mußten den ganzen Weg zu Fuß zurücklegen. Der Weg durch das Gebirge war oft so steil, daß man mit Händen und Füßen klettern mußte. Auf der Höhe des Gebirges und damit an der Grenze angelangt, zog man dankerfüllten Herzens weiter und kam bis Tschakerlein. Die Brüder Kuhr und Kleinfasser wurden nun vorausgeschickt, um ein für die Gemeinde passendes Gebiet ausfindig zu machen. In Bukarest trafen sie einen Deutschen, namens Jakob Friedrich Wolfl, der ihnen den Rat gab, sich in Tscheregirte, zu deutsch Krähenbach, anzusiedeln. Die Gemeinde zog hieher und begann sofort, da der Winter herannahte, mit dem Bau von landesüblichen Erdhütten. Bald waren deren 5 bis 6 fertig. Hier fing nun ein jeder an, sein Handwerk zu treiben, froh, nach all der Not und Verfolgung wieder einmal Ruhe zu haben. Aber die Freude war nur kurz; es kamen die heißen Sommermonate und es stellten sich Krankheiten ein, so daß oft an einem Tag 16 bis 18 Personen krank darnieder lagen. Dazu kam der Krieg zwischen Rußland und der Türkei im Jahr 1768, der eine Menge räuberischen Volkes auch in die stillen Gegenden

der Brüder brachte; man verlangte Geld von ihnen und marterte die Brüder in der grausamsten Art, so daß diese gezwungen waren, Haus und Hof wieder zu verlassen und in die Wälder zu flüchten, trotzdem es Winter war. Auch Türken kamen in die Gegend und raubten Männer und Frauen, um sie in Gurgewo zu verkaufen, wo sie für einen Mann 70 bis 90 Lee erhielten.

In dieser Not wandten sich die kärglichen Reste der Brüder an den General Semetin, der als Oberkommandant der russischen Truppen in der Moldau stand, und dieser riet ihnen, sich nach Klein-Rußland zu begeben, wo sie vollkommene Religionsfreiheit finden würden. Die Gemeinde billigte den Vorschlag und Semetin gab ihnen noch ein Paar Ochsen und einen Wagen auf den Weg. Am 10. April 1770 machten sie sich, vom General mit Pässen versehen, auf den Weg nach Rußland. „Wir gingen noch einmal in unsere Häuser, um noch einige Sachen zu holen. Schön und lieblich war die Gegend, besonders in dieser Jahreszeit. Die Bäume blühten, die Vögelein sangen, das Gras stand im besten Wuchs, so daß es uns fast schwer fiel, unsere Häuser und die schöne Gegend zu verlassen.“

Der Weg war beschwerlich genug. Die Brüder besaßen 5 Wagen, jeder mit einem Paar Ochsen bespannt, Rüge und Schafe wurden mitgeführt, um wenigstens Milch für die Gemeinde zu haben. An Brot war nicht zu denken, man mußte froh sein, wenn man gelegentlich etwas Hirse und Mais erhalten konnte. Endlich kam man in der Grenzfestung Chotin an, wo die Brüder den General Grafen Peter Rumjanzew-Sadunaisky trafen, an den sie von General Semetin ein Schreiben erhalten hatten. Dieser empfing sie freundlich und riet ihnen, sich auf seinem Gute Wnschenky, Kreis Krolowek, Gouvernement Tschernigow anzusiedeln. Er versprach ihnen auch einen Vorschuß zu geben und ihnen Acker und Wiesen anzuweisen, wofür sie ihm eine bestimmte Pachtsumme zu zahlen hätten. Nach kurzer Überlegung nahmen die Brüder den Vorschlag an

und schlossen mit ihm einen Vertrag, der folgende Punkte enthielt: 1. Völlig freie Religionsübung; auch sollten sie nicht gezwungen werden, bei Gericht oder sonst wo Eide zu leisten. 2. Sollten sie nie zu Kriegsdiensten herangezogen werden. 3. In ihrer „Gemeinschaft“ sollten sie von niemandem beeinträchtigt werden; auch sollte es ihnen unverwehrt bleiben, gemeinschaftlich zu arbeiten und die Steuer abzutragen. 4. Wurden ihnen drei Freijahre zugestanden. 5. Das Nötige sollte ihnen vorgeschoffen werden, und zwar der ganzen Gemeinde auf jeden Tag ein Scheffel Mehl. 6. Zur Reise wurden ihnen 30 Rubel zugestanden, bei ihrer Ankunft in Wjtschenky sollten sie alles Notwendige erhalten, auch Geld und Holz zum Baue ihnen vorgeschoffen werden. 7. Für die ihnen zugestandenen Stellen zum Ackerbau, für Heu und Gärten sollten sie nach abgelaufenen Freijahren eine zu vereinbarende Summe zahlen. 8. Einem jeden von ihnen wurde erlaubt, sein Handwerk frei zu betreiben, ohne daß er gezwungen würde, in eine Zechе sich eintragen zu lassen. Ihre Erzeugnisse sollten sie ungehindert verkaufen können. 9. Ihre Freiheit sollte ihnen auf keine Art geschmälert werden; wenn es dem Eigentümer gefallen sollte, ihnen zu kündigen, oder sie selbst es vorziehen sollten, wegzuziehen, sollte ihnen freier Abzug gestattet sein; jedoch sollten sie dann verpflichtet sein, nach Abtragung des ihnen zugestandenen Vorschusses auch noch den 10. Teil des von ihnen auf dem Gut erworbenen Vermögens sich abziehen zu lassen. 10. Nach Ablauf der Freijahre sollten sie den Zins für Acker und für ihre Wohnungen in barem Geld leisten. 11. Zum Heumachen wurden ihnen sofort 80 Fuhren Heu für ihr Vieh zugewiesen. 12. Da sie mit der Erbauung von Wohnhäusern bis zum Eintritt des Winters nicht fertig werden könnten, wurden ihnen inzwischen Wohnungen zugewiesen.

Nach Abschluß dieses Vertrages wies ihnen Graf Rumjanzew einen Wachtmeister nebst 10 Kosaken zu, die sie durch

Gründliche kurz verfaßte Historia.

Von Münsterischen Wi-
dertaußern: vnd wie die Hutterischen Brüder
so auch billich Widertaußer genent werden / im Lößlichen
Marggraffthumb Wärburn / deren ober die sibentzeben tausent sein
sollen / gedachten Münsterischen in vilen anhlich /
gleichformig vnd mit zustimmer sein.

Durch.

Christoffen Erhard Theologum, auß der Fürstlichen
Graffschafft Tyrol / von Hall geborn.



Gedruckt zu München / Bey Adam Berg.

Cum gratia & priuilegio Cæs. May:

Anno M. D. LXXXVIII.

Tracht der Hutterer im 16. Jahrhundert.

Polen auf seine Güter begleiten sollten. Am 1. August 1770 endlich waren die Brüder in ihrer neuen Heimat am Flusse Desna angelangt und gingen sofort an die Arbeit; die Winterfaat wurde bestellt und Heu gemäht. Zugleich begann man mit dem Bau eines Viehstalles und eines Wohnhauses. Bald war man in der neuen Heimat vollständig eingewöhnt und zufrieden, daß nun endlich wieder Ruhe eingetreten sei. „Vom Jahr 1772 bis 1779 hat die Gemeinde sich im Ansehen sehr gebessert“, heißt es in der Chronik. Das Handwerk, das in der Gemeinde seit jeher geblüht hatte, kam wieder in Aufnahme; zunächst die Weberei, bald auch die Töpferei, in der namentlich Stahl sich als Meister bewährte. Auch das Schneider-, Schuster-, Gerber- und Hutmachergewerbe wurde wieder betrieben; ebenso wurden eine Wasser- und eine Windmühle in den nächsten Jahren gebaut. Alle diese Gewerbe trugen bald reichen Gewinn. Die Baulichkeiten wurden vermehrt und verschönert, die Gemeinde kam in einen blühenden Zustand und genoß in der ganzen Umgebung allgemeine Achtung. Edelleute, Fürsten und Grafen kamen, um die Gemeinde und ihre Einrichtungen kennen zu lernen, und jeder äußerte sich lobend über die Ansiedlung. Nicht selten standen 5 bis 6 Wagen im Hofe der Brüder. Die Erzeugnisse der Brüder wurden gern gekauft und allgemein gerühmt. Auch Graf Rumjanzew sah mit Vergnügen, wie diese Gemeinde auf seinem Gut emporwuchs und sprach mit nicht geringem Stolz von seinen Deutschen.

Die Kleidung der Brüder und Schwestern war sehr einfach; die Männer trugen kurze schwarze Hosen, die Schwestern blaue Kleider und ein weißes Tuch auf dem Kopf. Daher sah es ganz nett aus, wenn im Sommer alle Brüder und Schwestern gleich gekleidet bei der Heuernte beschäftigt waren. Auch die innere Einrichtung der Gemeinde war zweckentsprechend. Hatte die Mutter ihr Kind 1¹/₂ Jahre gesäugt, so brachte sie es in die Kinderstube unter die Aufsicht mehrerer älterer Frauen, die für

die Kinder sorgten und für sie eigens kochten. In der Nacht besorgten zwei Frauen den Dienst für die Kinder. Waren diese 3 Jahre alt, so kamen sie in die kleine Schule, wo sie beten lernten und was sonst ihr kindlicher Geist zu fassen vermochte. Mit 6 Jahren besuchten sie die große Schule. Die Gemeinde hielt jeden Morgen eine gemeinsame Betstunde ab, ebenso des Abends. Jeden Sonn- und Feiertag gab es gemeinsame Andachten. Wenn die Stunde des Gebets kam, lief ein kleiner Knabe durch alle Werkstätten und rief: „Zum Gebet!“ Gleiches geschah Sonntags zur Predigt.

Es folgten eine Reihe glücklicher Jahre für die Gemeinde, die auch durch den Zuzug von Brüdern aus Osterreich und Deutschland verstärkt wurde. Nur 1787 wurde die Gemeinde in große Unruhe versetzt, als abermals zwischen Rußland und der Türkei ein Krieg ausbrach und an sie das Ansinnen gestellt wurde, Geld und Mehl zum Kriege beizusteuern. Die Brüder weigerten sich mit aller Entschiedenheit etwas zu tun, was ihren Glaubensansichten widerspreche und waren bereit, lieber aufs neue zum Wanderstab zu greifen, als die Forderungen des Grafen zu erfüllen. Nur durch die Klugheit des Verwalters, der die Brüder lieb gewonnen hatte und ihre Auswanderung verhindern wollte, kam ein Ausgleich in der Art zustande, daß der Graf selbst die Beisteuer für den Krieg auf sich nahm, wogegen die Brüder sich verpflichteten, dem Grafen statt des bisherigen Zinses von 104 Rubel 95 Kopeken jährlich 150 Rubel zu zahlen.

Erst der Tod des Grafen Rumjanzew brachte im Jahr 1796 den Brüdern neue Sorgen. Der Sohn und Erbe des Grafen, Ssergei Petrowitsch, schien die Absicht zu haben, die Brüder als Leibeigene zu behandeln und ihnen alle Freiheiten zu rauben. Vergeblich wiesen sie auf ihren mit seinem Vater abgeschlossenen Vertrag hin, der ihnen volle Freizügigkeit zusicherte, vergeblich waren ihre Bemühungen in Petersburg, sich

beim Kaiser Recht zu verschaffen. Sie wurden nur immer ver-
tröstet, ohne eine Entscheidung ihrer Streitfrage herbeiführen zu
können. Erst als Zar Alexander den Thron seiner Väter be-
stieg, gelang es den beiden Abgesandten der Brüder, Johann
Waldner und Jakob Walter, sich durchzusetzen. Sie reichten
eine Bittschrift ein, die rasch erledigt wurde und den Brüdern
neues Ansiedlungsgebiet auf einem Kronlandsgut, 12 Werst
von Wjtschenky entfernt, zuwies. Durch diesen Ukas vom
22. Mai 1801 erhielt die Gemeinde zugleich alle Freiheiten, deren
sich die in Rußland angesiedelten Mennoniten erfreuten, und
zwar: 1. Religionsfreiheit nach den Dogmen der Bruderschaft;
2. Landzuteilung von 65 Desjatinen auf jede Familie, mit der
Verpflichtung, folgende Abgaben zu entrichten: an Landsteuer
4¹/₂ Kop. S. von jeder Desjatine brauchbaren Landes der Zutei-
lung und später an Kopfsteuer 14 Kop. S. von der Seele;
3. immerwährende Befreiung von der Rekrutenpflicht und
Militäreinquartierung mit Ausnahme „eines Nachtlagers oder
Rasttages“ während eines Durchmarsches von Militär; 4. kraft
des Besitzrechtes das Recht, Branntwein zu brennen, Bier zu
brauen und Essig zu erzeugen usw. und diese Getränke und Erzeug-
nisse innerhalb der Grenzen der der Gemeinde zugewiesenen Länd-
ereien zu verkaufen und 5. das Recht der eigenen inneren Polizei
und Jurisdiktion bei Vergehen und Klagen untereinander¹⁾.

Zugleich wurde die Gemeinde dem neurussischen Vormund-
schaftscomptoir für Ausländer in Jekaterinoslaw untergeordnet
und der neuen Gemeinde der Name „Kolonie Raditschew“
gegeben. Sie zählte damals 44 Familien mit 99 männlichen
und 103 weiblichen Mitgliedern. Eigentlich hätten die Brüder
ein Gebiet von 2860 Desjatinen erhalten sollen; indessen erhielten

¹⁾ A. Klaus, Unsere Kolonien. Studien und Materialien zur Ge-
schichte und Statistik der ausländischen Kolonisation in Rußland. Mit
Genehmigung des Verfassers aus dem Russischen übersetzt von J. Töws.
Ddeffa 1887, S. 60.

sie nur 775 Desjatinen, waren aber mit diesem Gebiet wegen seiner Fruchtbarkeit und günstigen Lage, 25 Werst von der Kreisstadt entfernt, zufrieden. Auf dem rechten Ufer der Djesna baute die Gemeinde mit Hilfe der ihr von der Regierung vorgestreckten Summe von 4000 Rubeln ihren gemeinschaftlichen Hof; auf derselben Seite des Flusses befanden sich 463 Desjatinen, hauptsächlich Ackerland, ein wenig Wald und Wiesen; das übrige Areal, 312 Desjatinen, größtenteils Wald und Wiefengrund, befand sich auf der linken Seite des Flusses.

Im Jahre 1818 besuchte der russische Staatsrat Bunin die Kolonie der Brüder und berichtete folgendermaßen über sie an seine vorgesetzte Behörde: „Die Brüderschaft befindet sich in einem Hofe von 70 Quadratsassen, der mit einem Reifigzaun umgeben ist und ein Tor hat. Sie betrachtet sich als eine Familie. Das Gebäude, in welchem die Brüderschaft wohnt und verschiedene Handwerke betreibt, besteht aus sechs steinernen und zwei hölzernen Flügeln von geringer Höhe in einem Stockwerk. Außerdem gibt es im Hof noch einige kleine Häuschen. Die Dächer der Flügel sind sehr hoch, so daß längs der Dachböden lange Korridore gebaut sind und auf beiden Seiten dieser kleine Zellen oder Zimmer; in jede derselben führt vom Korridor aus ein eigener Eingang und dort wohnen die Mennoniten, ein jedes Paar besonders. Diese Zimmer sind ohne Ofen, in jedem steht ein Bett, ein Tisch und zwei Stühle; sie dienen nur zum Schlafen oder kurzem Aufenthalt der Verheirateten. In ähnlichen aber größeren Zimmern halten sich behufs des Schlafens und Ausruhens die unverheirateten Mannspersonen von 15 Jahren an auf, d. h. nachdem ihr Unterricht beendet ist und sie die Taufe empfangen. In jedem Zimmer befinden sich ihrer 12 bis 16 Mann, und ist für je zwei ein Bett bestimmt. Ebenso wohnen die älteren Mädchen in einer besonderen Abteilung. Neben diesen Zimmern bleibt auf den Dachböden noch genügend Raum zum Trocknen der Wäsche zc. übrig. Es ist der Regierung schon

bekannt, daß diese Mennoniten ein besonderes Glaubensbekenntnis haben, welches sie das apostolische nennen. Für den Gottesdienst ist bei ihnen ein besonderes Zimmer bestimmt, ohne alle Heiligenbilder oder Kreuzesdarstellungen. Hier versammeln sie sich an allen Sonntagen und Feiertagen und ebenso allabendlich vor dem Nachessen zum Gebet. Den Gottesdienst versieht der Älteste, Waldner, nebst seinen zwei Gehilfen; während des Gottesdienstes singen sie entsprechende Lieder und wird vorzugsweise das weibliche Geschlecht im Gesang unterrichtet. Die Lebensweise der Brüder ist, dem Anscheine nach, bescheiden im Umgang; sie sind wohlgefittet, freundlich, dienstfertig, gastfrei und bereit zu jeder Hilfe. Sobald in einer Familie eine Niederkunft bevorsteht, so wird die Wöchnerin in ein besonderes warmes Zimmer gebracht, wo sie gebiert und, zusammen mit andern, das Kind säugt, bis es 1½ Jahre alt ist. Diese ganze Zeit bleibt sie dem ehelichen Bett fern. Zur Geburtshilfe hat die Gemeinde tüchtige, wenn auch ungelehrte Hebammen. Nach der Aufziehung des Säuglings vereinigt sich die Mutter wieder mit ihrem Manne und das Kind wird in ein besonderes Zimmer gebracht, wo es mit anderen Kindern aufgezogen wird bis es 4 Jahre alt ist, und zwar unter Aufsicht von Kinderfrauen, welche unter den älteren Witwen der Gemeinde ausgewählt werden. In diesem Zimmer sind Bettstellen und Wiegen, hier werden die Kinder auch gesütert, zu welchem Zweck eine besondere Kinderküche eingerichtet ist. Die 4 Jahre alten Kinder beiderlei Geschlechts werden in ein anderes Zimmer mit eben solchen Aufseherinnen übergeführt. Später werden die siebenjährigen Kinder getrennt, die Knaben von den Mädchen, und letztere der Leitung von Erzieherinnen, die Knaben dagegen der Aufsicht von Lehrern anvertraut. Von dieser Zeit an beginnt für beide Geschlechter der Unterricht im Lesen und Schreiben und in der Religion, und wenn sie ausgelernt und ein reiferes Alter erreicht haben, so werden sie getauft und auf den Dach-

boden übergeführt. Den Müttern und Vätern ist es nicht verboten, in der freien Zeit zu den Kindern zu kommen oder sie in ihr Zimmer zu nehmen. Alle überhaupt gehen ärmlich gekleidet. Alle Kinder werden von alten Frauen bedient, und die Betten werden von den erwachsenen Jungfrauen gemacht, wenn die Knaben beim Unterricht oder an der Arbeit sind. Zu diesem Zweck besteht unter den Jungfrauen eine Reihenfolge. Zum Mittagessen und Abendbrot versammeln sich sowohl die Verheirateten als auch die Ledigen und die getauften Minderjährigen in einem Zimmer, in welchem jedes Geschlecht an einem besonderen Tisch Platz nimmt. Vor dem Mahle wird gebetet. Mittagszeit ist 11¹/₂ Uhr, nach dem Mittag wird eine Stunde ausgeruht, und zu Nacht gegessen, wenn es dämmt. Im Winter gehen sie 9 Uhr abends zu Bett und an die Arbeit 5 Uhr morgens; in beiden Fällen fungieren der Reihe nach besondere Diensthunde, welche die Zeit zum Schlafengehen und zur Arbeit verkünden. Im Sommer stehen sie, wegen verstärkter Arbeit, früher auf und legen sich später schlafen. Die Besucher der Gemeinde können nicht jemandes persönliche Gäste sein, sondern der ganzen Brüderschaft, in deren Namen der Älteste den Angekommenen bewirbt¹⁾).

So gut sich die Gemeinde anfangs hier entwickelte, zu der gleichen Blüte wie in Wnschenky konnte sie nicht gelangen. „Denn es starben die Alten ab und kam ein Geschlecht auf, das nicht wandelte in den Fußtapfen der Alten noch ihren sauren Schweiß zu schätzen wußte. Das dürstete nach Freiheit; ein jeder wollte seinen eigenen Willen haben, welches in der Gemeinschaft nicht sein kann. Die Ordnung der Brüder bestimmte, daß jedes Handwerk seinen Meister habe, der die Arbeit zu leiten, die gefertigten Artikel zu verkaufen und das eingenommene Geld dem Haushalter zu überbringen verpflichtet war. Zum Einkauf des Rohmaterials wurde das Geld wieder

¹⁾ Klaus, a. a. D. S. 63 64.

vom Haushalter geholt. Diese Ordnung wurde aber in der neuen Kolonie wenig mehr beachtet. Jeder Meister wollte selbst Herr sein, die Waren verkaufen und das ihm Fehlende selbst einkaufen, ohne dem Haushalter Geld abzuliefern; nur die Rechnungen wurden ihm gebracht. Das führte zu mancherlei Mißständen, mancher der Brüder wußte sich so zu bereichern, Hader, Neid und Unzufriedenheit wuchsen und verdrängten bald den Frieden in der Gemeinde." Und zu alledem brachen noch Unstimmigkeiten zwischen den beiden Ältesten, Johann Waldner und Jakob Walter aus, die zur Folge hatten, daß Walter mit seinem Bruder und seinen Söhnen die Gemeinde verließ und sich in einer Entfernung von 1 Werst in einem schönen Tale ein Haus baute und dort allein lebte. Bald schlugen sich andere der Brüder zu ihm und in kurzer Zeit hielt es ungefähr die Hälfte der Brüder mit ihm. Der Grund zu dieser Entzweigung lag darin, daß Waldner, ein Mann von guten Sitten, aber ein schwacher Greis, nicht mehr imstande war, die Gemeinde tatkräftig zu führen. Aber trotzdem klagte er in einer Zuschrift an das Vormundschaftscomptoir vom Ende des Jahres 1817 darüber, daß „der 2. Lehrer der Brüderschaft sein Amt verlassen und sich vollständig aus der Gemeinschaft entfernt habe". „Von diesem Tage an“, schreibt der Kollegienrat Bunin, der gerade damals den Bruderhof besichtigte und Kenntnis von diesen inneren Zwistigkeiten erhielt, „war die Ruhe der Brüderschaft erschüttert, Walter wohnt schon, nebst Bruder und Söhnen, in einem besonderen Hause, nachdem er sich ohne alle Ursache eigenmächtig einen Teil des Gemeindееigentums und Pferde genommen; jedoch besucht er die Brüderschaft nicht selten.“ Die Behörde gab den Ausgewanderten jetzt den Befehl, in ihre frühere Wohnung zurückzukehren, alles von ihnen Genommene zurückzuerstatten und sich mit der Gemeinde zu vereinigen, andernfalls aber sich zu einer Lebensweise zu entscheiden, ohne das Gemeindееigentum anzutasten. Indessen hatte Walter eine

Bittschrift, die 24 Gemeindemitglieder mitunterzeichnet hatten, in Jekaterinoslaw überreicht, worin er Klage darüber führte, daß Waldner „mehr für die Privatvorteile seiner Verwandten, als für die Aufrechterhaltung der gemeinsamen Gleichheit eingenommen sei“, und um die Erlaubnis bat, „daß ein jeder von ihnen eine besondere Wirtschaft einrichten dürfe und ihnen zu diesem Zweck ein solches Stück Land eingeräumt werde, als auf sie nach Verteilung des ganzen Quantum auf die Zahl der in der Brüderschaft vorhandenen Familien treffen würde¹⁾“. Der Versuch der Regierung, die beiden feindlichen Brüder miteinander zu versöhnen, hatte zur Folge, daß Walter den Nachweis führte, „daß sie unterdrückt seien; in der Gemeinde werde nicht nach Gerechtigkeit gehandelt; große Schwachheiten würden übersehen und kleine partiisch bestraft; Nahrung erhielten sie in äußerst mäßigem Quantum und schlecht, die Kranken seien ohne Pflege und die Kinder gingen in Lumpen daher, und sei es besser zu teilen, als in einer solchen Gemeinde zu leben, welche das Gesetz ihrer Voreltern fallen gelassen und dasselbe nicht beobachte“. Der von der Regierung entsandte Assistent des obersten Richters des Comptoirs, A. Fadjeev, traf im März 1818 in der Kolonie Raditschew ein und suchte in seiner Eingabe an die Regierung die Gründe klarzulegen, die nach seiner Meinung zu den Spaltungen in der Gemeinde hatten führen müssen; es heißt darin: „Nachdem ich die Aussagen Walters über die Unbequemlichkeit und die Nachteile des gemeinsamen Lebens der Brüder näher ins Auge gefaßt, fand ich, daß die Vorschriften strenger Sittlichkeit und unzerstörbarer Einmütigkeit, welche von dem Gründer der Gemeinde zur Pflicht gemacht wurden, gegenwärtig im allgemeinen nicht mehr streng beobachtet werden. Diese Regeln bestanden, nach den Aberlieferungen, in voller Kraft und boten das seltene Beispiel der Eintracht zwischen mehreren Duzend Familien, zur

¹⁾ Klaus, Unsere Kolonien, S. 68.

Zeit, als man die Vorfahren der Brüder zur Annahme des Katholizismus zwingen wollte, während ihres kurzen Aufenthaltes in der Wallachei, ja auch, während sie auf dem Lande des Grafen Rumjanzew wohnten, als ihre Anzahl geringer war, sie noch kein eigenes Land besaßen und einen Teil ihres Erwerbes zur Entrichtung der Abgaben an den Gutsbesitzer verwenden mußten. Allein als diese Brüder ihren gegenwärtigen Wohnsitz bezogen, in den Besitz von 775 Desjatinen fruchtbaren Landes traten sowie in den Genuß vieler örtlicher Vorteile, und dabei nur unbedeutende Steuern zu entrichten hatten, als sie sich hiedurch in Überschuß versetzt sahen, da begannen bei zunehmender Bevölkerung sich einige zu finden, welche die Möglichkeit erkannten, unter 50 Familien auf Rechnung der Arbeitsamkeit anderer zu leben, indem sie sich der Erfüllung ihrer Pflichten unter verschiedenen Vorwänden entzogen; damals erwachte in vielen die Neigung, Privateigentum zu erwerben und das Bestreben, die Früchte ihrer Arbeit zum Vorteil der eigenen Familien zu verwenden und von dem Mitgenuß derselben einige Müßiggänger auszuschließen, welche sie, als nicht blutsverwandt, für Fremde ansahen. Auf diese Weise ist diese Gemeinde, die wohlgesittet und nützlich war, als die starken Bande der Brüderschaft sie zusammenhielten, nicht nur einer gewissen Bewunderung verlustig gegangen, welche die benachbarte Bevölkerung ihr wegen der strengen Lebensweise zollte, sondern ist auch zur Verföhlerin geworden und in Widerspruch geraten mit den Grundsätzen der bürgerlichen Organisation, nach welcher jede besondere Familie nach Möglichkeit von aller Versuchung zur Unsittheit und von physischen Abeln ferngehalten werden soll. Hier muß der Familienvater unbedingt in Zwist sein mit seinem Gewissen; der Naturtrieb flößt ihm den Wunsch ein, das Los seiner Frau und seiner Kinder zu verbessern und ihnen einige Vorteile zu verschaffen, während ein heiliges Gelübde ihn dafür als einen Missethater, Gesetzesübertreter und Meineidigen

bedroht; hier sind die Mütter der heiligen Pflicht beraubt, für ihre Kinder zu sorgen, welche von den Eltern entfernt und ihnen dadurch ohne alle Ursache einigermaßen entfremdet werden; hier nimmt die Zahl der Bevölkerung sehr langsam zu, indem die Beaufsichtigung und die Pflege der Kinder durch altersschwache, kranke Frauen und Kindbetterinnen, und die allgemeinen Mittel zur Erhaltung der Gesundheit entweder ungenügend sind oder nachlässig gehandhabt werden. Gegenwärtig befinden sich in 50 Familien nur 2 Personen, die über 50 Jahre alt sind; der Bevölkerungszuwachs beträgt nach einem Auszuge aus dem Populationsverzeichnis von der Zeit ihrer Ansiedlung hier im Jahr 1802 nur 58 Seelen und die Gemeinde zählt nach der letzten Revision 242 Seelen. Folglich kann sie sich nicht vor 60 bis 70 Jahren um das Doppelte vermehren, während dies bei den neurussischen Mennoniten nach approximativer Berechnung innerhalb 30 Jahren geschieht¹⁾."

Die Bemühungen Fadsjeews, eine Versöhnung herbeizuführen, scheiterten; der Gegensatz zwischen den Parteien war bereits zu tief geworden, als daß er sich auf gütlichem Wege noch hätte schlichten lassen. Am 5. Juli 1818 schloß Jakob Wipp als Bevollmächtigter der Anhänger der Gemeinschaft und Jakob Walter als Vertreter von 24 Familien, die an seiner Seite standen, einen Vertrag ab, worin bestimmt wurde, daß Walter und Genossen noch im Jahr 1818 die Gemeinde verlassen und sich in Neurußland ansiedeln sollten; die austretenden Familien erhielten je 400 Rubel, in Summa also 9600 Rubel bar ausgezahlt, außerdem 250 Rubel zum Ankauf einer Barke; endlich erhielten sie das Recht, 3 Webstühle und die Hälfte des der Gemeinde gehörigen Viehes, sowie die von ihr erhaltene Kleidung und alles Werkzeug ihres Handwerkes mit Ausnahme der landwirtschaftlichen Geräte mitzunehmen. An Walter schlossen sich, noch bevor es zur Auswanderung kam, weitere

¹⁾ A. a. D. S. 72.

6 Familien an, so daß im ganzen 69 Personen männlichen und 74 weiblichen Geschlechtes die Auswanderung vorzogen; in Raditschem blieben im ganzen nur 20 Familien.

Im Herbst 1818 kamen Walter und seine Anhänger auf ihrem neuen Siedlungsgebiete, den Chortitzer Kolonien im Gouvernement Jekaterinoslaw an; allein die Hoffnung, die man auf die neue Kolonie gesetzt hatte, sie werde rasch und lebenskräftig sich entwickeln, wollte sich nicht erfüllen. Schon im Frühling 1819 regte sich bei einzelnen die Sehnsucht nach der alten Kolonie Raditschem, wo inzwischen der Gemeindehof abgebrannt und der größte Teil des gemeinsamen Vermögens vernichtet worden war. Da die Brüder somit nicht mehr die Möglichkeit hatten, die Gemeinschaft weiter aufrecht zu erhalten, teilte Waldner der Regierung mit, daß die Brüder den Rest der gemeinsamen Habe und des Viehes untereinander geteilt hätten. Das alles bewog Walter mit seinen Anhängern, Raditschem wieder aufzusuchen. Rasch wurde der Beschluß ausgeführt und die Brüder kehrten wieder zurück; aber Ruhe und Eintracht blieben der Gemeinde dauernd fern. Der Hauptgrund ihres Niederganges lag darin, daß der Grund und Boden, der früher, als die Brüder noch in der Gemeinschaft lebten, für alle genügt hatte, ihnen nun, da sie in einzelne Wirtschaften zerpalten waren, nicht mehr genügte. Die Folge davon war, daß sie in Armut gerieten, was wieder die Vernachlässigung der Erziehung der Jugend und das Einreißen schlechter Sitten nach sich zog. Schon im Jahre 1834 wandten sie sich deshalb an die Regierung mit der Bitte, sie aus den genannten Gründen in eine andere Gegend zu versetzen. Die Behörden nahmen sich der Frage mit vollem Ernst an, entsandten eigene Beamte zu den Brüdern, die deren Klagen als berechtigt anerkannten und das Ansuchen der Brüder, ins Taurische Gouvernement übersiedeln zu dürfen, als berücksichtigungswert bezeichneten. Die Beratungen der Behörden zogen sich allerdings ziemlich hinaus,

und die Verhältnisse der Brüder verschlimmerten sich fast mit jedem Tag. Schon mußte der Älteste der Brüder an die Regierung berichten, daß „die Brüder nicht mehr Deutschen gleichen“; endlich im Februar 1842 kam für sie die erlösende Nachricht, die Regierung gestatte die Übersiedlung der Gemeinde unter der Bedingung, daß sie alle auf einmal ausbrächen und die Reise auf eigene Kosten durchführten, ferner daß sie Bevollmächtigte in Raditschew zurückließen, die jene Habe, welche die Brüder nicht mitnehmen könnten, veräußern sollten. Da aber der Verkauf des Viehes nur sehr wenig eintrug, das Vermögen, über das die einzelnen Wirte verfügten, ungemein gering war und die Reise mehr als 500 Werst betrug, gab die Regierung nicht früher die Erlaubnis zur wirklichen Auswanderung, als bis die Mennoniten von Molotschna, in deren Bezirk die Brüder sich ansiedeln sollten, der Behörde die Versicherung gaben, daß die Gemeinde in 5 bis 6 Jahren zu einem blühenden Wohlstand gelangen werde und ihr Vertreter selbst die erste Leitung der neuen Kolonie übernehmen wolle. Endlich im Herbst 1842 kamen die Brüder an ihrem neuen Bestimmungsorte an, allerdings fast von allen Mitteln entblößt, die sie auf der langen Reise aufgezehrt hatten. Das Land, das ihnen zur Bebauung zugewiesen wurde, umfaßte 65 Deßjatinen für jede Familie, also für alle 50 ein Gebiet von 3300 Deßjatinen. Die Kolonie, die den Namen Huttertal erhielt, lag am Flusse Taschtschenak, 18 Werst von der Stadt Melitopol entfernt und war eine ebene, fast wasserlose Steppe ohne Baumwuchs; nur am Flusse selbst gab es einige kleine Niederungen, die ein gutes Heu gaben. Aber der jungfräuliche Boden war fruchtbar und ergiebig. Man streckte der Brüdergemeinde vor allem einen Betrag von 15.000 Rubeln unverzinslich vor und ging zunächst an die Anlage von Brunnen, da die Wasserlosigkeit der Gegend ein schwerwiegendes Hindernis für die neue Gründung war. Im Sommer des ersten Jahres begann man

sich damit, Erdhütten aufzuführen, um für den Augenblick Unterkunftsräume zu haben; diese Hütten, Semljanki, erwiesen sich als glückliches Auskunftsmittel; denn obwohl man noch im selben Jahre an den Bau von 16 Steinhäusern schritt, hinderten doch anhaltende Sommerregen deren Vollendung, so daß man auch den Winter in den Erdhütten zubringen mußte; der Regen hatte anderseits den großen Vorteil, daß das Gras sich kräftig entwickelte und Pferde, Hornvieh und Schafe in kurzer Zeit sich erholen konnten. Da in der ganzen Gegend Steine und Steinbrüche fehlten, schritt man an die Erbauung einer Ziegelei, der kleine Wald von 1200 Bäumen, der in der Nähe war, zeigte, daß er bei sorgfamer Pflege entwicklungsfähig war. So durfte der Vertreter der Mennoniten, Johann Cornies, der den Brüdern in jeder Weise entgegenkam, dem Minister der Reichsdomänen im Jahre 1843 die Versicherung geben, daß „die Raditschewer als arbeitsame Leute, welche sich ordentlich, reinlich, friedsam und gehorsam führen, bei guter Verwaltung einen blühenden Zustand erreichen könnten“. Diese Hoffnung erwies sich nicht als trügerisch; in kurzer Zeit waren die aufgenommenen Gelder zurückgezahlt, die Gemeinde war bald als wohlhabend bekannt und die Bevölkerung nahm so rasch zu, daß man schon im Jahr 1853 eine neue Kolonie, 3 Werst nördlich von Huttertal, anlegen mußte, die den Namen Johannesruh erhielt und 1857 mit 38 Höfen vollendet wurde; schon äußerlich sah man den Wohlstand ihrer Bewohner; denn sie bestand aus massiven Häusern und Stallungen aus gebrannten Ziegeln; längs der Gasse zogen sich gemauerte Zäune hin, die von einer schönen Allee von Eschenbäumen eingefast waren, und so rasch blühte auch diese Kolonie auf, daß ein Korrespondent der „Süddeutschen Warte“, der 1867 über sie schrieb, versichern konnte, daß jeder der Wirte dieser beiden Ansiedlungen heute allein mehr an Bargeld und Vermögen besitze, als die ganze Raditschewer Gemeinde bei ihrem Auszug aus

dem Tschernigowschen Gouvernement besessen hatte. Es ist interessant, die Schilderung eines Augenzeugen über die beiden Kolonien zu hören; er schreibt: „Die Kolonien Hutterthal und Johannisruh sind nach dem gemeinschaftlichen Muster aller Mennonitenkolonien angelegt in ebener Gegend und zwei geradlinigen Häuserreihen; die Häuser sind gleich weit voneinander entfernt. Zwischen denselben zieht sich die breite Straße hin. Die Hauptfassade der Häuser ist gegen den Hof gerichtet, die Seitenfassade mit zwei Fenstern gegen die Straße, mit einem Vorgarten vor jedem Hofe von zirka 10 Quadratsaden Flächeninhalt. Auf diese Weise ziehen sich längs der ganzen Straße auf beiden Seiten, einem Rahmen gleich, Blumengärten und Waldanpflanzungen, hinter deren Blätterschmuck sich die Häuser der Bewohner verbergen, hin. Der Haupteingang vom Hof führt den Besucher in ein geräumiges Vorhaus, an dessen Ende sich eine nicht minder geräumige Küche befindet. Diese zwei Zimmer, welche die Mitte des Hauses einnehmen, teilen den inneren Raum desselben in zwei gleiche Hälften. Die nach der Straße zu gelegene Hälfte, welche ihrerseits wieder durch eine Holzwand getrennt wird, bildet auf diese Weise ein reines Wohnzimmer und eine Schlafstube. In der gegenüberliegenden Hälfte, welche gewöhnlich als Kammer oder Speicher dient, wird verschiedenes Zubehör zur Aufbewahrung niedergelegt. In den Zimmern werden nicht immer hölzerne Fußböden gelegt; nicht selten werden dieselben durch einen gestampften Lehm Boden ersetzt. Die Dächer der Häuser sind verhältnismäßig sehr hoch, so daß man unter ihnen auf den Dachböden ein ungeheures Quantum aller Art von Vorräten aufspeichern kann. Seite an Seite und unter einem Dach mit dem Wohnhaus folgt der Stall, welcher mit den Wohnräumen und dem Hinterhofe unmittelbar Verbindung hat. Im Stalle oder auch in der Küche ist gewöhnlich der Brunnen angelegt. Im Hintergrunde des Hofes, im rechten Winkel zum Hause und Stall, erhebt sich die

geräumige Scheune, in welcher das Getreide gedroschen wird. Dieses Gebäude mit einander gegenüberstehenden sehr weiten Toren in der Mitte, durch welche ein kolossaler, mit Getreidegarben beladener Wagen bequem hindurchgeht, ist gewöhnlich von Holz, mit einem Stroh- oder Rohrdach. Hinter der Scheune befinden sich die Heu- und Strohschober; dann kommen die Gemüsegärten, Waldplantagen, Äcker usw.“

„Die Wohn- und Wirtschaftsräume der Hutterer zeichnen sich nicht durch jene Reinlichkeit, jene tadellose Ordnung aus, mit welcher die mennonitischen und überhaupt die deutschen Wirte der Kolonien prunken. Möbel und Hausgeräte lassen oft, abgesehen von ihrer Formlosigkeit und äußersten Einfachheit, die nötige Reinlichkeit vermissen. Außer den Wirtsleuten, Mann und Frau, welche ihr Bett haben, schlafen alle übrigen Angehörigen und Hausgenossen auf dem Fußboden; überflüssige Bänke und Stühle sind nicht vorhanden. Mit einem Wort, so angenehm das Äußere der Kolonien und Häuser ist, so sehr überrascht die Armlichkeit, ja die Unreinlichkeit der inneren Einrichtung ihrer Bewohner. Die Abwesenheit der unermüdlchen, tätigen Kolonistenhausfrau macht sich hier auf jeden Schritt bemerkbar; es mangelt hier noch der ländliche Komfort, die Häuslichkeit, welche wir an unseren Kolonien gewohnt sind.“

„Die Kleidung der Hutterer ist, wie früher, einfach, jedoch anständig und ziemlich reinlich. Die Männer tragen einen Rock, welcher auf der Brust auf einer Seite zugehakt wird und einen Umschlagkragen hat; seine Schöße reichen fast bis zu den Knien. Hut, Beinkleider und Weste sind die früheren, allein die Schuhe, die historischen Sandalen, haben Stiefeln mit Schäften bis über die Knie Platz gemacht. Der Nachfolger Hutterers rasiert bis jetzt weder Schnur- noch Kinnbart und trägt langes Haupthaar. In der Kleidung der Frauen hat keine besondere Veränderung stattgefunden; nur bemerkt man darin jetzt außer der blauen auch noch andere dunkle Farben.“

„In der Nahrung spielen Milch, Kartoffeln und Obst die Hauptrolle. An den Werktagen wird vorzugsweise Kornbrot gegessen; Weißbrot jedoch und Fleischspeisen kommen gewöhnlich nur an Festtagen auf den Tisch. Seltene Getränke sowie Kaffee kennen die Hutterer fast gar nicht; den letzteren ersetzen sie durch ein Getränk, ‚Pribs‘ genannt, eine Abkochung von gerösteter Gerste oder Roggen. Es bestehen keine gesellschaftlichen Unterhaltungen und werden auch nicht zugelassen; die Feiertage bringen sie im Bethause, im engen Kreise der Hausgenossen und näheren Freunde oder auf der Promenade zu. Eheschließungen und andere Familienfeste werden still und möglichst einfach gefeiert; indem sie diesen Akten eine sehr ernste Bedeutung beilegen, begnügen sich die Hutterer nach der religiösen Zeremonie mit einem kurzen Beisammenbleiben und einem einfachen Mahl¹⁾.“

Im Jahre 1857 wurde 20 Werst von Drechow ein Stück Land gekauft und hier eine neue Kolonie, Hutterdorf, errichtet. Der Bruderhof vergrößerte sich rasch, wuchs zu bedeutendem Wohlstand heran und hatte zur Folge, daß bald darauf noch ein zweiter Bruderhof entstand, der sich gleichfalls günstig entwickelte. In Johannesruh war 1864 bei einem Teil der Brüder die Gemeinschaft eingeführt worden, mußte aber bereits nach zwei Jahren wegen der großen Schwierigkeiten, die dieser sozialen Einrichtung seitens der Vorgesetzten und der Dorfverwaltung bereitet wurden, wieder eingestellt werden.

Die rasche Entwicklung der Gemeinden zeigt sich auch noch in den späteren Jahren. Noch 1868 wurde im Gouvernement Jekaterinoslaw ein Stück Land angekauft und eine vierte Kolonie Neu-Huttertal angelegt. Es hatte allen Anschein, daß auch sie in kurzer Zeit ausblühen werde. Aber es sollte anders kommen. Im Jahre 1874 wurde in Rußland die allgemeine Wehrpflicht eingeführt und da es den Brüdern frei

¹⁾ H. Klaus, Unsere Kolonien, S. 83–85.



Bruderhaus in Frankfort, Süd-Dakota.

gestellt wurde, ihrer Militärpflicht entweder im Forstdienst zu genügen oder Rußland zu verlassen, wählten sie das letztere und wanderten alle nach Amerika aus, wo sie sich in Süd-Dakota niederließen.

Als die ersten unter den Brüdern verließen die Bewohner von Hutterdorf Europa. Die nächsten Auswanderer waren die von Neu-Huttertal, denen 1877 die von Huttertal und Johannesruh folgten. 1879 hatten sämtliche Brüdergemeinden Europa verlassen und in Amerika eine neue Heimat gefunden, in der sie sich wohl und glücklich fühlen.

Die Glaubenssätze der Brüder.

Um 24. Februar 1527 waren die stillen Wiedertäufer der Schweiz in Schlatten am Randen zusammengetreten und hatten ihre Glaubenssätze in 7 Artikeln zusammengefaßt. Wir müssen sie hier besprechen, weil sie die Grundlage für die spätere dogmatische Ausgestaltung der einzelnen sich allmählich voneinander abzweigenden Sekten wurden. Sie handeln von der Taufe, dem Bann, dem Abendmahl, der Absonderung, vom Amt der Seelenhirten, vom Schwert und vom Eid.

Die Taufe soll danach allen denen erteilt werden, die über die Bedeutung der Buße und die Notwendigkeit, ihr Leben zu ändern, belehrt worden sind, und fest daran glauben, daß ihre Sünden durch Christum weggenommen werden, und allen, die an die Auferstehung Christi glauben und mit ihm begraben sein wollen im Tod, auf daß sie mit ihm auferstehen können, und allen denen, die in solcher Überzeugung freiwillig die Taufe forderten. Dadurch wird die Kindertaufe ausgeschlossen, die nach der Auffassung der Täufer in der Heiligen Schrift weder begründet noch bezeugt ist, aber auch gegen die Übung der Apostel sei. Auch Balthasar Hubmaier, der eine Reihe von Schriften zur Dogmatik der Täufer veröffentlicht hat und mit allem Scharfsinn eines gewiegten Theologen nicht nur die Überzeugungen der Täufer zu verteidigen, sondern auch die gegen sie erhobenen Einwände zu entkräften weiß, schließt sich dieser Anschauung in seiner Schrift: „Eine Form zu taufen

im Wasser“ vollkommen an. Nach ihm soll niemand in der Kindheit getauft werden, weil ein Kind weder von der Taufe noch vom Glauben oder von Christus etwas weiß; die Kindertaufe sei ein Mißbrauch des hohen Namens Gottes und eine Herabsetzung Christi¹⁾. Über den Vorgang bei der Taufe stellt er folgende Regel auf: „Welcher Mensch den Wassertauf begehrt, soll sich erstlich seinem Bischof anzeigen, daß er ihn verhöre, ob er in den Artikeln des Gesetzes, Evangeliums, Glaubens, und der Lehre, ein neues christliches Leben betreffend, genugsamlich unterrichtet sei . . . So er nun solches kann, stellt ihn der Bischof vor seiner Kirche, ermahnt alle Brüder, und Schwestern, auf ihre Kniee niederzufallen, mit herzlicher Andacht zu Gott zu schreien, daß er diesem Menschen die Gnade und Kraft seines heiligen Geistes gnädiglich mitteilen wolle, und vollbringen, was er in ihm durch seinen heiligen Geist und göttlich Wort angefangen . . . Der Bischof spricht dann dem Täufling die 3 Artikel des Apostolikums vor in Frageform: Glaubst Du an Gott zc.? So sprich öffentlich: Ich glaube. Willst Du auch auf die Kraft Christi widersagen dem Teufel, allen seinen Werken, Gespensten und Appigkeiten? So sprich: Ich will. Willst Du fortan Dein Leben und Wandel führen nach dem Wort Christi, soviel er Dir Gnade verleiht? So sprich: Ich will. So Du nun fortan sündigst und Dein Bruder weiß es, willst Du Dich von ihm zum ersten, andern und drittenmal strafen lassen und brüderliche Strafe willig und gehorsam annehmen? So sprich: Ich will. Begehrst Du nun auf diesen Glauben und Pflicht im Wasser nach der Einsetzung Christi getauft, eingeleibt und also in die äußerliche christliche Kirche eingeschrieben zu werden, zur Verzeihung Deiner Sünden? So sprich: Ich begehre es auf die Kraft Gottes. Ich taufe Dich in dem Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes zur Verzeihung Deiner Sünden. Amen, das werde wahr.“

¹⁾ Loserth, B. Hubmaier S. 146, 152.

Darauf verrichtet der Bischof ein Gebet für den Täufling, legt ihm die Hände aufs Haupt und sagt: „Ich gebe Dir Zeugnis und Gewalt, daß Du fortan unter die christliche Gemeinschaft sollst gezählt werden, ihrer Schlüssel, als ein Mitglied teilhaftig sein, mit andern christlichen Schwestern und Brüdern das Brot brechen und beten. Gott sei mit Dir und Deinem Geist. Amen¹⁾.“

Als Hubmaier seine Schriften abfaßte, war die Gemeinde der Hutterer noch nicht ins Leben getreten. Ihre eigentlichen Dogmen wurden erst durch die Rechenschaft Peter Riedemanns in Worte gefaßt. Diese Rechenschaft ist die einzige, im Druck erschienene Darstellung der Glaubenssätze der Hutterer und deshalb für uns von besonderer Bedeutung, weil sie auch heute noch von den Brüdern in Amerika als die Richtschnur aller ihrer Handlungen betrachtet wird. Wann sie zum erstenmal gedruckt wurde, läßt sich nicht nachweisen und nur vermuten, daß dies noch zu Lebzeiten Riedemanns (gestorben 1556) geschehen sei. Der erste uns bekannte Druck stammt aus dem Jahr 1565; im 16. Jahrhundert erlebte sie wiederholte Auflagen; seit dieser Zeit wurde sie erst wieder 1902 über Veranlassung der Hutterischen Gemeinden zu Berne, Indiana, gedruckt.

Es ist natürlich, daß auch Riedemann ausführlich auf die Taufe zu sprechen kommt. Er verweist darauf, daß sich keine Stelle im Neuen Testament finde, die beweisen würde, daß die Apostel Kinder getauft hätten. „Daß wir aber die Kindertaufe für unnütz und unrecht halten, hat diese Ursachen. Zum ersten, daß in ganzer Heiliger Schrift nicht ein Wörtlein mag beigebracht werden, da der Kindertaufe gedacht, geschweige sie befohlen wird. Zum andern findet man, daß die Päpste in ihre Satzungen geordnet haben, die Kinder, so das Vaterunser und Glauben sprechen könnten, zu taufen, welches sie doch, wo es

¹⁾ Joserth, Hubmaier S. 155, W. Mau, B. Hubmaier, Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte, Heft 40. Berlin 1912, S. 144—146.

zuvor gewesen wäre, nicht bedurft hätten; darum es offenbar eine Menschenpflanzung erscheint, die aber ausgerottet muß werden, Matth. 15. Zum dritten, daß die Taufe ein Bund eines guten Gewissens mit Gott ist, 1. Pet. 3. Zum vierten, daß das Testament der Gnade ein Testament des Wissens und der Erkenntnis Gottes ist, Jer. 31; 5. Mose 1; die Kinder aber weder Gutes noch Böses wissen. Das ist uns nun genügsame Ursache, wenn wir sonst gleich keine andere hätten, die Kindertaufe zu verwerfen und abzustellen.“ Die Form der Taufe ist die gleiche, die wir schon bei Hubmaier kennen gelernt haben. Vollziehen aber kann die Taufe nur derjenige, der „von Gott in seiner Kirche und Gemeinde erwählt sei“. Auch die nachfolgenden Jahrhunderte scheinen an der Form der Taufe nichts geändert zu haben; wir sehen dies, wenn wir Hans Mändls 1561 in Innsbruck abgegebene „Rechenenschaft“ (vgl. Beck, S. 648) mit der vergleichen, die uns 1758 aus Sobotisch berichtet wird; hier heißt es: Die Kinder läßt man, wenn sie 7 bis 9 Jahre alt sind und für sich reden können, von den Dienern des Wortes taufen. Doch müssen sie die Taufe selbst begehren. Der Täufer spricht dabei in deutscher Sprache die Worte: „Ich taufe Dich im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“, wobei er dem Täufling Brunnenwasser, das ihm der Schulmeister reicht, über das Haupt gießt (Beck, S. 580).

Der Bann¹⁾ spielt in der Geschichte der Brüder eine wichtige Rolle. Er soll nach den Schlattner Artikeln allen denen gegenüber angewendet werden, die sich dem Herrn ergeben und sich Brüder und Schwestern nennen und doch einmal „umschlipffen“ und in Sünde und Verfehlung fallen und „unwissentlich übereilt“ werden. Sie sollen zum erstenmal ermahnt, zum zweitenmal heimlich, zum drittenmal öffentlich vor der ganzen Gemeinde gestraft und gebannt werden nach dem Befehl

¹⁾ Vgl. Vojerth, a. a. O. S. 158 f., Mau, a. a. O. S. 153 f.

Christi, Math. 28. Auch Hubmaier beschäftigt sich in seiner Schrift „Vom Bann“ ausführlich mit dieser Frage. Er verurteilt die Art, wie der Bann bisher von der katholischen Kirche sei ausgeübt worden. Jeder, der nicht sofort alles das geglaubt habe, was die Kirche ihm zu glauben vorgeschrieben habe, sei sofort dem Bann verfallen gewesen, so daß alle, hoch und niedrig, sich vor dem Banne gefürchtet hätten. „Derweilen saßen die heiligen Bauchhüter in aller Freiheit und Wollust des Fleisches.“ Der Bann sei freilich notwendig, aber nur um den Sünder zu bessern und anderseits, damit die Kirche nicht selbst der Sünde theilhaftig werde. Sie spricht den Bann über den Sünder mit den Worten aus: „Deshalb beschließen wir mit unserm Geiste einhelliglich in unserer Versammlung über Dich, der Du solches getan hast, in dem Namen und mit der Kraft unsers Herrn Jesu Christi, und übergeben Dich dem Teufel zur Verderbung des Fleisches, auf daß der Geist selig werde am Tage des Herrn Jesu.“ Die Brüder dürfen mit dem Gebannten in keinerlei Beziehungen treten, sollen ihn aber auch nicht als einen Feind behandeln; befindet er sich in Not, ist es ihnen sogar erlaubt, ihn zu speisen, zu tränken und zu beherbergen. Bezeugt der Sünder aufrichtige Reue, soll ihn die Gemeinde wieder mit Freuden aufnehmen. Niedemann unterscheidet in seiner Rechenschaft (S. 132) scharf zwischen den Arten der Sünde. „Es wird aber in solchem allen ein Unterschied gehalten, daß der, so mutwillig sündigt, nach der Schwere seiner Sünden gestrafet wird, und je mutwilliger die Sünde, desto schärfer die Strafe. Wenn aber einer aus Übereilung des Fleisches und nicht aus Frevel oder Mutwillen, sondern aus Schwachheit des Fleisches sündigt, so wird er gestraft, aber doch nicht gar von der Gemein gesondert und aller Gemeinschaft abgeschieden, sondern den Frieden auszugeben und aufzunehmen oder des Herren Gruß zu führen wird von ihm aufgehoben, auf daß er sich vor Gott um seine

Sünden demütige und hernach desto behutsamer werde. Matth. 10; Luk. 24.“

Zu den wichtigsten dogmatischen Anschauungen der Brüder gehört ihre Lehre vom Abendmahl. Schon die Schlattner Artikel sagen, das Brotbrechen geschehe zum Gedächtnis an den gebrochenen Leib Christi, das Trinken des Weins zu einem Gedächtnis an das vergossene Blut Christi und fügen hinzu, wer daran teilnehmen wolle, müsse zuvor getauft sein. Hubmaier geht wie immer so auch hier der Abendmahlsfrage genau auf den Grund und bringt in seiner Schrift „Ein einfeltiger underricht auff die wort. Das ist der leib mein in dem Nachtmal Christi“, Nicolspurg 1526, zunächst die verschiedenen Ansichten aus der vorreformatorischen Zeit über die Abendmahlsfrage, um daran knüpfend seine eigene Ansicht näher zu begründen, „daß die Brechung, Austheilung und Essung des Brotes nit ist eine Brechung, Austheilung und Essung des Leibes Christi, der zur Rechten Gottes, des Vaters im Himmel sitzt, sondern daß alles ein Gedächtnis ist seiner Zerbrechung und Austheilung im Leiden; auch eine Essung im Glauben, daß er also für uns sei genommen, gebrochen und ausgeteilt worden, das ist gefangen, gemartert und gestorben, damit wir solches bedenken und seines Todes wahrnehmen. Und wie das Brot ist der Leib Christi in dem gehaltenen Gedächtnis, so ist auch der Wein das Blut Christi in dem gehaltenen Gedächtnis¹⁾“. In der 1527 erschienenen Schrift „Ein Form des Nachtmals Christi“ sagt er über die Art, wie das Abendmahl zu empfangen sei: Die Brüder und Schwestern versammeln sich an einem bestimmten Ort zur festgesetzten Stunde. Es wird ein Tisch mit gewöhnlichem Brot und Wein gedeckt. Die Essenden sollen „Ehrbarlich bekleidet sein und bei einander sitzen mit Zucht, ohne alle Klapperei und Zankung“. Darauf verliest der Priester das Sündenbekenntnis und ein Gebet um Verzeihung der

¹⁾ Loserth, a. a. O. S. 153.

Sünden und hält eine Predigt über Christi Leiden und Sterben. Dann liest der Priester die „Liebespflicht“ vor: „Ihr Brüder und Schwestern wollet ihr Gott in der Kraft seines heiligen und lebendigen Wortes vor, in und ob allen Dingen liebhaben, ihm allein dienen, ehren, anbeten und seinen Namen fortan heiligen, auch euren fleischlichen und sündigen Willen seinem göttlichen Willen, den er durch sein lebendiges Wort in euch gewirkt hat, unterwürflich machen zum Leben und Tod, so sage ein jeglicher insonderheit: Ich will. — Wollet ihr auch euren Nächsten liebhaben und die Werke brüderlicher Liebe an ihm vollbringen, euer Fleisch und Blut für ihn darstrecken und vergießen, auch Vater, Mutter und aller Obrigkeit nach dem Willen Gottes gehorsam sein, und das auf die Kraft unseres Herrn Jesu Christi, der auch sein Fleisch und Blut für ihn dargestreckt hat und vergossen, so sage ein jeglicher insonderheit: Ich will. — Wollet ihr brüderliche Strafe brauchen gegen eure Brüder und Schwestern, Friede und Einigkeit zwischen ihnen machen und auch euch selbst mit allen denen, die ihr beleidigt habt, versöhnen, Neid, Haß und allen bösen Willen gegen jedermann fallen lassen, alle Handlung und Hantierung, so eurem Nächsten zum Schaden, Nachteil und Argernis gereicht, willig abstellen, und ihnen wohlthun, und alle die, so solches nicht tun wollen, nach der Ordnung Christi Matth. 18 ausschließen, so sage ein jeglicher insonderheit: Ich will. — Begehrt ihr hierauf in dem Nachtmahl Christi mit der Essung des Brots und Trinkung des Weins solche Liebespflicht, die ihr jezt getan, öffentlich vor der Kirche zu bestätigen, und zu bezeugen auf die Kraft des lebendigen Gedächtnisses des Leidens und Sterbens Jesu Christi, unseres Herrn? So sage ein jeglicher insonderheit: Ich begehre es auf die Kraft Gottes. — So esset und trinket miteinander in dem Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, derselbe verleihe uns allen Macht und Stärke, daß wir es nach

seinem göttlichen Willen würdiglich mit Heil vollbringen und vollenden. Der Herr mitteile uns seine Gnade. Amen.“ Dieser „Liebespflicht“ folgt eine Danksagung des Priesters, der das Brot bricht und es den Anwesenden mit dem Kelch reicht. Das Fest schließt mit einem abermaligen Hinweis des Priesters auf brüderliche Strafe und Bann¹⁾.

Riedemanns Abendmahlslehre zeigt sich von pantheistischen Gedanken beeinflusst, wenn er sagt (S. 80): „Das aber bekennen wir wohl, daß Gott oder die Gottheit sich in alle Kreatur erstreckt, in eine jegliche nach ihrer Masse, ins Holz wie ins Holz, ins Brot wie ins Brot, in den Menschen, den er sich sonderlich zu einer Wohnung gemacht hat, als in den Menschen.“ Ihm ist „der Tisch oder das Brot und Trank des Herrn eine Beweisung der Gemeinschaft seines Leibes, da sich ein Glied mit dem andern eines Sinnes, Herzens und Geistes Christi zu sein beweiset“. Auch in bezug auf das Abendmahl blieb die Gemeinde dauernd bei den Gebräuchen der ersten Zeit. Hans Mändl berichtet in seiner Rechenschaft vom Jahre 1561 folgendes über das Abendmahl: „Wann wir das abentmal halten wollen, so halten wir es öffentlich, das Meniclich, wer das wort hören oder sehen welle, darzue kumen möge. Da predigen die Diener ein tag oder drei zuvor das wort gottes, und erinnern, was dasselbig für ein groß, hochs, heilliges werk feie. Nachmalen halten wir, wie es Christus bevohlen und die Apostel gelerent haben und daß es auch das ware, rechte Abentmal Christi sei.“ Dazu sang man im 17. Jahrhundert und wohl auch schon früher vor dem Brotbrechen das Lied Riedemanns: „Wir glauben in den einen Gott“, nach dem Brotbrechen das Lied Johann Huts: „Wir danksagen Dir, Herr Gott der Ehren“ und nach dem Genuße des Weins das Lied: „Do ward der ware Fels geschlagen“ (Beck, S. 649). Um 1758 wird über das Abendmahl berichtet: „Kommt die Zeit des Abendmahls,

¹⁾ Mau, a. a. O. S. 157 f.

die man Brotbrechen nennt, was zweimal im Jahr, zu Ostern und Pfingsten, geschieht, zieht man gegen Sobotisch, wo dem Vorsteher zwar nicht gebeichtet, aber der begangene Fehler angezeigt und Buße begehrt wird, die oft ein halbes, ja auch ein ganzes Jahr zu tragen ist und in der Ausschließung von der geistlichen Gemeinschaft besteht. Bei dem Brotbrechen nimmt der Älteste nach vorausgegangener Predigt und Anrufung der Gnade Gottes ein Kornbrot zur Hand, bricht es, nimmt selbst davon, und reicht es dem nächsten Gläubigen, der sich selbst kommuniert und das Brot weiter reicht. So hält man es auch mit dem Kelchtrinken. Was an Brot und Wein erübrigt, erhalten die Armen (Beck, S. 579).

Die Brüder betrachteten sich als die Auserwählten Gottes, die sich von einer jeden Gemeinschaft mit anderen absondern sollten, um nicht in deren Sünde zu verfallen. Deshalb enthalten die Schlattner Artikel auch einen Absatz über die Absonderung: „Die Glieder der Gemeinde sondern sich ab von allem Bösen und Argen, das der Teufel in die Welt gepflanzt hat, so daß sie keine Gemeinschaft haben mit den anderen und ihren Greueln. Darunter sind zu verstehen alle päpstlichen aber auch alle gegen den Papst gerichteten Werke und Gottesdienste, Versammlungen, Kirchengesänge, alle Häuser, Bürgschaften und Verpflichtungen des Unglaubens, denn es sind eitel Greuel, die verhaßt machen vor Christo¹⁾.“ Hubmaier hat sich mit dieser Frage nicht weiter in seinen Schriften beschäftigt, weil sich die Absonderung ganz von selbst aus den eigentümlichen Lehranschauungen der Brüder ergab und die Voraussetzung für das soziale Leben der Brüder wurde. Auch Riedemann berührt die Absonderung in seiner Rechenschaft (S. 88 f.) nur kurz und ohne Anführung neuer Gründe.

Ausführlicher sprechen die Schlattner Artikel vom Amte eines Seelenhirten. Seine Aufgabe besteht im Lesen, Ver-

¹⁾ Beck, Die Geschichtsbücher der Wiedertäufer, S. 42 f.

mahnen und Lehren, Strafen und Bannen in der Gemeinde; er soll allen Brüdern und Schwestern zur Besserung vorbeten, das Brot mit ihnen brechen und vor allem darauf bedacht sein, daß die Kirche Christi, das ist die ihm anvertraute Gemeinde, nach Möglichkeit sich kräftige und erstarke. Er soll von der Gemeinde erhalten werden, die ihn erwählt hat, damit, wie der Herr verordnet hat, der, welcher dem Evangelium dient, auch von diesem lebe. Hat der Seelenhirt etwas zu strafen, so soll er das nicht tun, ohne 2 oder 3 Zeugen heranzuziehen, und wenn diese sündigen, sollen sie in erster Linie gestraft werden, damit die anderen Furcht haben. Wird aber ein Seelenhirt vertrieben, oder „durch das Creuz dem Herren hingeführt“, so soll sofort ein anderer an seine Stelle gewählt werden, damit das Häuflein Christi nicht „zerstert“ werde. Hubmaiers Schriften enthalten nichts über die Wahl der Seelenhirten oder, wie man sie später nannte, der Diener der Notdurft. Um so genauer bespricht Riedemann diese Frage (S. 76 f.): Wenn die Gemeinde einen oder 2 Diener benötigt, soll sie sich zunächst im Gebet an Gott wenden, daß er ihr anzeige, wen er zu seinem Dienst erwählt habe. Hierauf werden die Kandidaten der Gemeinde vorgestellt. Ist nur ein Kandidat da, so nimmt ihn die Gemeinde als Diener auf, als eine Gabe Gottes. Sind aber mehrere vorhanden, entscheidet unter ihnen das Los, weil Gottes Wille sich in dieser Entscheidung ausspricht. Am höchsten unter den Dienern stehen die, welche von der Gemeinde wie einst die Apostel ausgesandt werden mit dem Auftrage, die Lande zu durchziehen und das Wort Gottes zu predigen; ihr Amt ist zugleich das gefährlichste, und die Geschichtsbücher der Wiedertäufer enthalten viele Beispiele, daß solche Apostel den Märtyrertod gefunden haben¹⁾. Danach kommen die Bischöfe und Hirten, die

¹⁾ Erhard sagt in seiner „Historia“ (S. 39) von den Aposteln: „Am Pfingsten, bisweilen aber auch nach dem Brotbrechen pflegen sie unter den Brüdern solche auszuwählen, die für das Amt eines Apostels geschikt

das gleiche Amt zu besorgen haben wie die Apostel, aber dauernd an einem Orte bleiben und die Seelsorge der Gemeinde leiten. Ihnen zur Seite stehen die „Helfer“, die das Volk ermahnen, an der empfangenen Lehre festzuhalten, die „Regierer“, sie im engeren Sinne als „Diener der Nothdurft“ bezeichnet, die für die Ordnung in der Gemeinde sorgen und sie verwalten und die „Ältesten“, die wieder den Diener ihre Bürde tragen helfen.

Das Schwert zu gebrauchen, verbieten bereits die Schlattner Artikel. Das zu tun, sei Sache der weltlichen Obrig-

sind; es müssen solche Brüder sein, die bereits zwei oder dreimal ihr Leben in die Schanze geschlagen haben. Diese ziehen einen Monat oder zwei früher von einer Haushaltung zur andern, halten ihre Valetpredigt und ziehen dann weg, um Leute zu fischen. Sie bleiben in dem ihnen bestimmten Land ein halbes Jahr, das ist von Ostern bis Michaelis; merken sie, daß ihnen die Obrigkeit auf den Fersen ist, so halten sie sich ein, zwei oder mehr Jahre in den Wäldern oder andern versteckten Orten verborgen. Diese haben dann noch andere ihnen unterstellte Fischer, denen es zu Zeiten bis zu zwanzig gibt, die im Lande auf und ab ziehen, unter dem Vorwande, sie hätten Erbschaften einzuziehen. Diejenigen, die sich bereit erklären, den Brüdern beizutreten, werden von ihnen an die Donau bestellt; über Krems und Stein, Laab, Röß und Znaim kommen sie dann nach Mähren. Inzwischen bleibt der Anführer oder Hauptfischer noch oben im Land und sucht möglichst viele für die Brüder anzuwerben oder sie für das nächste Jahr zur Reise zu bestimmen; sie zahlen den Schiffseuten reiche Trinkgelde, damit sie die Neuangeworbenen sicher an ihren Bestimmungsort bringen.“ Und an einer anderen Stelle: „Wenn die Apostel in ihre Provinz gekommen sind, gehen sie zu den Leuten mit gesenkten Augen, schlichten Kleidern, einen Stab in der Hand, gehen mit besonderer Vorliebe zu den einfachen Bauern, namentlich in Baiern und Tirol, verlangen ein Nachtlager und erzählen ihnen, wie sie zu ihnen gesandt worden seien, lesen den Leuten aus dem kleinen Zwinglischen zu Zürich gedruckten Testament vor und erzählen ihnen von der Gemeinschaft der Güter in Mähren. Dann beginnen sie von dem ärgerlichen Leben der Pfaffen zu erzählen und fordern sie dann auf, mit ihnen nach Mähren zu ziehen.“

keit. In der Gemeinde werde einem Sünder gegenüber nur der Bann angewendet. Der Christ sollte kein Schwert dem Bösen gegenüber gebrauchen, auch kein Urteil in weltlichen Dingen sprechen, noch das Amt einer Obrigkeit annehmen; auch verbiete Christus selbst, das Schwert zu gebrauchen. Hubmaier dagegen unterscheidet sich in seiner Schrift „Vom Schwert“ ebenso von der Anschauung der Schlattner Artikel, wie von der der Hutterer. Er lehnt sich dabei bis in Einzelheiten an die von Luther in seiner Schrift „Von weltlicher Obrigkeit“ ausgesprochenen Gedanken an und verteidigt das Recht der Obrigkeit, das Schwert zu ziehen, um den Sünder zu züchtigen, aber auch die Pflicht der Christen, Kriegssteuern zu zahlen und die Obrigkeit in allen ziemlichen Dingen zu unterstützen. Nur die Priester sollen sich nicht um weltliche Dinge kümmern¹⁾. Riedemann nimmt in den beiden Fragen einen besonderen Standpunkt ein. Er anerkennt die Berechtigung der Obrigkeit. Er nennt sie von Gott als Rute seines Zorns eingesetzt, weshalb man ihr auch gehorsam und untertan sein soll, sofern sie nicht etwas verlangt, was gegen das Gewissen und gegen Gott ist. Nur wo die Obrigkeit etwas gegen Gott verlangt oder gegen ihn handelt, muß man ihr Geheiß unbeachtet lassen, und Gott mehr als den Menschen gehorsam sein. Aber, sagt Riedemann, die Obrigkeit hat Gott in seinem Zorn eingesetzt; Christus aber ist der Segen Gottes, ja der Segen selbst, und alles, was im Zorn gegeben ist, muß alles in ihm sich ändern und aufhören. Die Obrigkeit aber, die im Zorn gegeben ist, kann sich in Christum weder fügen noch schicken. „Also ist ein Christ keine Obrigkeit und eine Obrigkeit kein Christ“ und nicht allein die Obrigkeit, sondern alle, die noch der Kreatur anhängen und sie um Christi willen nicht verlassen, sind nicht Christen. Weil ferner Christus ein Friedensfürst ist, so endet in seinem Reich auch aller Krieg, weshalb ein Christ weder

¹⁾ Vofertth, B. Hubmaier, S. 166—168.

Krieg noch ein Schwert führen darf; wer es aber dennoch tut, der hat Christum verlassen und verleugnet.

Als letzter Punkt wird in den Schlattner Artikeln die Lehre vom Eid behandelt. Christus, der die Vollkommenheit des Gesetzes lehrt, verbietet den Seinen alles Schwören, Matth. 5; deshalb bleibt auch den Brüdern das Schwören verboten. Riedemann macht auch in dieser Frage einen wesentlichen Unterschied zwischen dem Alten und dem Neuen Testament. Im Alten war das Schwören erlaubt, und hatte keinen andern Zweck, als die Juden an Gott zu erinnern, daß sie ihm allein die Ehre geben. Damals war die Menschheit noch von äußerlichen Sagenen befangen und blieb es, bis die Zeit erfüllet war und Gott seinen Sohn sandte, der uns vom Gesetz des Alten Testaments erlöst hat. Gott will von uns einen rechtschaffenen Gottesdienst, der im Geist und in der Wahrheit geschehe und vollkommener sein soll, als der Dienst des Alten Testaments. Deshalb sollen wir nicht nur nicht falsch, sondern gar nicht schwören.

Sind die Schlattner Artikel mit Absicht möglichst kurz gehalten, um die für die Brüder bezeichnenden Punkte scharf hervorzuheben, so hat Hubmaier in seinen Schriften die notwendigen Erläuterungen und Begründungen aus der Schrift ihnen hinzugefügt; aber ihn interessieren nur theologische Fragen; was darüber hinausgeht, erregt nicht seine Aufmerksamkeit. Ihm gegenüber ist Riedemann, so sehr auch bei ihm das theologische Interesse im Vordergrund steht, doch viel mehr Sozialpolitiker und erörtert in seiner Rechenschaft nicht nur theologische Fragen, sondern auch soziale, wenn auch immer vom religiösen Standpunkte aus; und diese Erörterung verschafft seiner Rechenschaft eine weit über seine Zeit hinausgehende Bedeutung, die in ihrem Einfluß auf die Entwicklung der täuferischen Gemeinden auch heute noch nicht abgeschwächt ist.

Genau betrachtet, erweist sich das Täuferthum als eine Art weltlichen Mönchthums. Es hat von diesem den Gedanken

der Askese übernommen, die von aller Sinnenlust abzieht und den Blick nur auf das jenseitige Leben richtet, dessen Vorbereitung das irdische Leben ist; es entnimmt von ihm den Gedanken des Kommunismus, wenn es ihm auch nicht bis in seine letzten Folgerungen, zur Aufhebung der Einzelehe, folgt. Aber es beschränkt doch den hohen ethischen Gehalt der Ehe durch die Ausschaltung des gemeinsamen Haushalts und der gemeinsamen Kindererziehung, indem es als einzigen Zweck der Ehe die Paarung und Fortpflanzung des Menschengeschlechts im Auge behält. Da die Liebe in einer solchen Ehe nur eine beschränkte Rolle zu spielen hat, wird es begreiflich, daß die Ältesten der Gemeinde oft als Ehestifter auftreten. „Wenn ein Bruder“, sagt Erhard (S. 12), „oder eine Schwester heiraten will, treten sie vor den Diener oder Vorsteher, der alsdann die Personen prüft, ob sie tauglich oder nicht, ob sie treuliche und fleißige Arbeiter seien, ob sie um die Gemeinde wohl verdient sind; dann verzeichnet er diese Personen, die dann auf seinen Bescheid warten müssen. Wenn nun ungefähr 20 Personen beisammen sind, weist man sie einer Haushabe zu, wohin sie alle reisen müssen. Die Frage, welche Frau oder welchen Mann ein jeder oder jede bekommen soll, ist inzwischen von den Dienern oder Vorstehern erörtert worden; an einem Sonntag nach der Predigt stellt man die Heiratskandidaten und Kandidatinnen zusammen, die Männer auf die rechte, die Weiber auf die linke Seite, und die einander gegenüberstehenden heiraten dann einander; da kann es vorkommen, daß ein junger Mann ein altes Mädchen, ein junges Mädchen einen alten Mann bekommt, so daß aus diesem Grunde oft Leute von ihnen abfallen. Sind die Personen nach der Reihe einander gegenübergestellt, so ruft der Diener einen jeden Mann und seine ihm gegenüberstehende Braut mit Namen auf und gibt sie ihm zur Frau, worauf sie in ein Haus ziehen. Sonst tun sie nichts mehr dazu, halten weder Freud noch Kurzweil, kein besonderes Essen oder Trinken, was sie als heidnischen

und tollen Weltbrauch bezeichnen. Solche Hochzeitstiftung geschieht jährlich einmal.“ Streng sind Riedemanns Bestimmungen über den Ehebruch. Er liegt nicht nur dann vor, wenn „einer oder eine außer des Gemahls sich zu einer oder einem andern tut“, sondern auch schon dann, wenn der Mann nicht, wie es seine Pflicht ist, der Frau mit gutem Beispiel vorangeht und ihr keine Anreizung zur Gottseligkeit ist oder wenn die Frau dem Manne, der ihr treu ist, den Gehorsam verweigert oder gegen seinen Rat handelt. Im allgemeinen hielten die Brüder an dem Grundsatz fest, daß nur der Ehebruch die Ehe scheiden könne. Wenn ein Bruder ein Weib hat, das nicht dem Glauben der Brüder angehört, und sie bleibt bei ihm wohnen, so braucht er sich nicht von ihr zu trennen; auch nicht im umgekehrten Falle. Läuft sie aber Gefahr für ihren Glauben, oder wird sie von ihrem ungläubigen Manne gehindert, ihre Kinder im rechten Glauben zu erziehen, so kann sie sich von ihrem Mann trennen, muß aber so lange ledig bleiben, so lang der Mann lebt. Einem, der dem Glauben der Brüder abtrünnig wurde, braucht der Gläubige nicht „anzuhängen“; gesellt er sich trotzdem zu ihm, so wird er unrein und hört auf, ein Mitglied der Gemeinde zu sein. Ein solches Zusammenleben des Gläubigen mit einem ungläubigen Eheleute war jedoch nur „außer und umb die Gemein“, nicht in dieser selbst gestattet, und nur so lange, als die Ältesten erkannten, daß es dem Gläubigen an seinem Seelenheile keinen Eintrag bringe. Wo sie merkten, daß es mehr schade als nütze, wiesen die Hirten und Wächter den gefährdeten Teil zur Gemeinde¹⁾.

Steuern, Zins, Rente und Zoll der Obrigkeit zu zahlen, sollen die Brüder bereit sein, weil auch Christus das getan hat; ausgenommen aber wird jegliche Blutsteuer. Diejenigen unter den Brüdern, die Schmiede sind, verarbeiten das Eisen wohl für Zwecke des täglichen Gebrauchs, als zu Brotmessern, Hauen, Ärten und dergleichen, nicht aber zu Schwertern, Büchsen,

¹⁾ Beck, a. a. O. S. 215, Anmerkung.

Spießen und andern Waffen. Auch die Schneider sollen dem Nächsten mit ihrer Arbeit für seines Leibes Notdurst helfen; „was aber allein zu Stolz, Pracht und Hoffart reichet, als zerschnitten, verbremet, verblümet und ausgestochen Werk, das machen wir niemand, auf daß wir unser Gewissen vor unserm Gott unbefleckt erhalten“.

Betritt ein Bruder ein Haus, so begrüßt er die Anwesenden mit den Worten: Der Friede sei mit Euch. Männer begrüßen einander, indem sie sich die Hand reichen und sich umfassen, ebenso auch die Frauen; wenn aber ein Bruder einer Schwester begegnet, so reichen sie einander nur die Hand, damit „dem Fleisch keine Ursache oder Anreizung zu Sünden gegeben werde“. Krämerei und Kaufmannschaft zu treiben, ist keinem Bruder erlaubt. Aber einem, der für sein Haus oder sein Handwerk etwas kauft, ist es gestattet, das, was er mit seinem Handwerk aus dem Gekauften gemacht hat, weiter zu verkaufen. „Das aber allein halten wir für unrecht, wenn einer Ware kauft, und gleich dieselbige Ware, wie er sie gekauft hat, wieder verkauft und seinen Gewinn und ABERNUß davon nimmt und damit den Armen die Ware verteuert und ihnen das Brot vor dem Mund abschneidet, und also der Arme nicht mehr denn des Reichen Knecht sein muß“, sagt Riedemann und wendet sich damit scharf gegen jeden Zwischenhandel. Verboten wird ferner der Verkauf von Wein und Bier, „dieweil alles unzüchtige, ungöttliche und verderbte Wesen dabei geschieht und alle trunkene und unnütze Buben da zusammenkommen und ihren Mutwillen treiben, denen sie also stattgeben, auftragen und ihre Gotteslästerung anhören müssen“. Wenn aber jemand zu ihnen kommt, der nicht weiter kann, so nehmen sie ihn auf und bewirten ihn, nicht aber um Geld, sondern umsonst. Riedemann verbietet ferner, wie so viele klar denkende Männer seines Jahrhunderts, das Zutrinken, „denn der Mensch dadurch zu trinken bewegt und gereizt wird, das er sonst nicht täte; es ist

darum wider die Natur und ist Sünde und Unrecht. Aus solchem Anreizen, darinnen einer dem andern gefallen will und den Trank ohne Heischung und Forderung der Natur zu sich nimmt, übergeht man Gottes Ordnung, vergift des Schöpfers, dazu auch seiner selbst und will ein Jeder Hahn im Felde sein und den Preis mit Saufen behalten; und fangen an mit Halben und Vollen zu saufen. Darum ist das Zutrinken in der Wurzel böse, wie es immer geschehen mag und vom Teufel erdacht, daß er die Menschen damit sahe, in sein Netz ziehe, ihm anhängig und von Gott abfällig mache und in alle Sünde führe. Verhalben man es billig mehr denn eine Schlange fliehen soll.“ Auf die Kleidung und deren Schmuck legen die Brüder kein Gewicht. Das tun nur die Scheinchristen, die danach streben, sich nach dem Brauch des Landes, in dem sie leben, auf das zierlichste zu tragen und zu schmücken. Die wahren Christen aber haben nur das Bestreben, sich so zu zieren, wie es Christo gefällt, das heißt, mit christlichen Tugenden, die man wie ein Kleid anlegt, in dem man prangen kann. — Ein zweiter Teil der Rechenschaft sucht einzelne Dogmen der Brüder noch genauer durch Schriftstellen zu begründen, ohne aber neue Gesichtspunkte aufzustellen; den Schluß bilden zwei Gedichte, eine Danksagung von Hans Hut, und die 12 Artikel des christlichen Glaubens.

Die Gemeinschaft.

Noch haben wir die wichtigste Einrichtung der Brüder nicht besprochen, die sie von allen übrigen Sekten scharf scheidet und für die Geschichte des Sozialismus von ganz besonderer Bedeutung ist, die Gemeinschaft der Brüder, die sich bis zum heutigen Tage erhalten hat und das einzige Beispiel in der Geschichte darstellt, daß sich ein Kommunismus durch die Jahrhunderte in seiner ersten Ursprünglichkeit erhalten hat und noch dauernd begeisterte Anhänger findet.

Schon früh muß der Gedanke, ein gemeinsames Leben zu führen, die Brüder ergriffen haben; die Vorbilder dazu fanden sie in den Klöstern der katholischen Kirche, in denen seit Jahrhunderten das Eigentum des einzelnen zugunsten des Klosters war aufgegeben worden. Hubmaiers Standpunkt in dieser Frage unterscheidet sich stark von den Anschauungen der Brüder in späterer Zeit und es ist nicht richtig, wenn Loserth sagt, von Hubmaiers Standpunkt bis zum Kommunismus der Brüder sei nur ein Schritt gewesen¹⁾. In seinem „Gespräch auf Meister Zwinglis Taufbüchlein“ sagt Hubmaier: „Ich habe je und allweg also geredet von der Gemeinschaft der Güter, daß stets ein Mensch auf den andern ein Aufsehen haben sollte, damit der Hungrige gespeist, der Durstige getränkt, der Nackte bekleidet werde, denn wir sind ja nicht Herren unserer Güter, sondern Schaffner und Austeiler; es ist gewißlich keiner, der

¹⁾ Loserth, Der Communismus der mährischen Wiedertäufer, S. 47.

da sage, daß man dem andern das Seine nehmen solle und gemein machen, sondern vielmehr den Rock zum Mantel lassen.“ Mit Recht weist Mau¹⁾ darauf hin, daß mit diesen Worten nur der sogenannte „Liebeskommunismus“, der sich auf die Konsumtion, nicht aber auf die Produktionsmittel bezieht, gemeint sei und nur freiwillige Wohltätigkeit fordert, nicht aber Gleichheit aller Mitglieder der Gemeinde.

Aber der radikale Gedanke, daß allen Brüdern alles, die Produktionsmittel ebenso wie die erzeugte Ware, gemeinsam sein müsse, zeigt sich bereits 1526, also schon sehr frühe in den Reihen der Brüder. In diesem Jahre kam Jakob Widemann aus Oberöls nach Nikolsburg, um sich mit den Brüdern über die Gemeinschaft zu beraten, aber das Gespräch führte zu keiner Einigung, so daß sie „unvereinigt mit geteilter erkenntnis von einander gingen“²⁾. Auch Gabriel Mcherham, den wir aus der Geschichte der Hutterer bereits kennen, „hat es im Anfang den fromen wollen nachthun, auch in der Gemeinschaft, allein lässig, wie ich verstanden hab“, schreibt Mändl 1561 an die Ältesten³⁾. Als Huter 1530 nach Mähren kam, fand er, daß die zu Austerlitz nicht mehr nach den alten Gesetzen lebten und „daß sy fleischliche Freyheiten haben geben auff vilerley weiß, einem Yeden nach seinen gefallen, ins Eigenthumb sich wider zu richten“. Als er dann im selben Jahre aus Tirol wieder zurückkehrte, „hat er die ware Gemeinschaft durch die Hilff vnd Gnadt Gottes in eine ziemliche ordnung bracht, daher man uns noch heut die Huetrischen nennt und heißt“, das will sagen, obwohl das Grundgesetz von der Gemeinschaft aller Güter schon vor Huter bei den einzelnen Gemeinden anerkannt worden war, ist er doch der erste gewesen, der diesem Gesetz zum Durchbruch in allen Gemeinden verhalf, ein Gedanke, von dem seit dieser Zeit,

¹⁾ Mau, a. a. D. S. 170.

²⁾ Beck, Die Geschichtsbücher der Wiedertäufer, S. 51.

³⁾ Beck, a. a. D. S. 70, Anmerkung.

von einzelnen Entgleisungen abgesehen¹⁾, bei den Hutterern nicht mehr abgewichen wurde, und der sie wesentlich von den anderen Täufern, namentlich von den Schweizer Brüdern unterscheidet. Allerdings konnte es hie und da vorkommen, daß Brüder den Grundsatz von der Gemeinschaft nicht allzu streng nahmen; so klagt Wilhelm Reublin, der übrigens später, weil er 40 Goldgulden, die er mitgebracht, aber für sich behalten und nicht an die Gemeinde abgeliefert hatte, als „lügenhafter, untreuer und tückischer Ananias“ aus der von ihm gegründeten Aupziger Gemeinde ausgeschlossen wurde, in einem Briefe vom Jahre 1531 an Pilgram Marbeck über die Brüder in Austerlitz: „Beim Essen haben die gemeinen Brüder mit Erbsen und Kraut vorlieb genommen, aber die Ältesten und ihre Weiber bekamen Braten, Fisch, Vögel und guten Wein; manche ihrer Weiber habe ich nie an den gemeinen Tischen gesehen. Ein Anderer durfte nicht Schuh noch Hemd haben, aber sie selbst hatten gute Hosen, Röcke und Pelze im Überschuß²⁾“. Daß die Gegner der Brüder, wie Erhard und Fischer solche Einzelfälle benützten, um daraus Waffen gegen die Brüder zu schmieden, liegt in der Natur der Sache, ohne viel zu beweisen.

In der Eingabe, die die Brüder 1545 an die mährischen Stände richteten, sprechen sie sich ausführlich auch über die Gemeinschaft aus, die angeblich die Gefahr berge, daß sie ähnliche Wege wie die Münsterischen gehen könnten, und sagen: „Der Gemeinschaft halber, darin man uns, wie wir vernomen haben, nit dulden will, und die dem künig und seinen Regenten zuwider ist, ist vielleicht zu ain tail, wie man uns für-

¹⁾ So 1685, wo die Brüder unter dem Drucke der Obrigkeit für eine Zeitlang der Gemeinschaft entsagen mußten (Beck, S. 549); über andere Fälle haben wir oben berichtet; aber immer sehen wir nach einiger Zeit die Brüder nach der Gemeinschaft sich zurückkehren, die auch wirklich wieder eingeführt wurde.

²⁾ Cornelius, Münsterischer Aufruhr, 2, 253—259.

held, das die ursach, daß, so unser vil beisamen wären, wir nit etwan wie die Münsterischen handeln; das aber wir nie im sinn gehabt und auch in Ewigkeit nit zue fürnemen verhoffen.“ Auch dagegen verwahrten sie sich, daß sie den Brüdern, die zu ihnen gezogen, ihre Habe weggenommen hätten¹⁾. Sie betrachteten damals, wie noch heute, das Gut, das der Einzelne bei seinem Eintritt den Ältesten für die Zwecke der Gemeinde übergab, als eine Gabe an Gott, die auch in dem Falle nicht zurückgegeben werden dürfe, wenn ein Bruder die Gemeinschaft wieder verlasse. Sie sagen darüber: „Weil aber vil bewegt werden, die Gott täglich herzuethuet, so mischen sich auch vil leichtfertige seelen darunter, die von zerstörten sinnen sein. Nachdem sie sich in einem falschen schein hereingemacht und die wahrheit wider übergeben haben, lestern sie unverschembt, was sie noch nie erkennt, was sie aber erkennen, darin verkeren sie die warheit. Sie sagen: man habe sie umb das Ire gebracht, so sie doch etwan nichts gehabt haben, na nit so vil zerung, das sie herein in diss Landt hetten ziehen mögen, wo man inen nit hilff gethon hett; und ob auch etlich etwas gehabt, so haben sie dasselbige freiwillig von inen gegeben zur underhaltung der Witwen und Waisen oder Notturfftigen. Ist deshalb unser begeren und bitt an Euch, das ir solchen unbekannnten Tadeln auf ihr klag nit wellet zuessallen, sonder auch unsere verantwortung verhören²⁾.“ Zur Unterstützung ihrer Ausführungen

¹⁾ In einem Liede, das ein Gegner der Brüder verfaßte, heißt es bei Erhard, Von Münsterischen Widertaufern, S. 6:

Thut jemandt was verschulden,
So jagen sie'n hinaus,
Und ob er vil hundert Gulden
Het zu ihn bracht ins Hauss.
Dann ist er neu geboren,
Sein Gut hat er verlorn,
Er ist ein bettlerisch Mann.

²⁾ Beck, Geschichtsbücher, S. 171.

legen sie der Eingabe ein Exemplar der von Riedemann verfaßten Rechenschaft bei.

Riedemann gibt hier die Begründung, warum die Brüder an der Gütergemeinschaft festhalten, mit folgenden Worten: „Dieweil nun alle Heiligen in heiligen Dingen, das ist in Gott Gemeinschaft haben, 1. Joh. 1; Röm. 8, der ihnen auch alles in seinem Sohn Christo Jesu übergeben hat, welche seine Gabe nun keins ihm selber, sondern eins dem andern haben soll, wie auch Christus ihm selber nichts, sondern alles uns hat, Phil. 2, also sollen auch alle Glieder seines Leibes ihnen selber nichts, sondern dem ganzen Leib, allen Gliedern haben; denn seine Gaben sind nicht einem Glied allein oder um eines Gliedes willen, sondern allen Gliedern, dem ganzen Leib, geheiligt und gegeben, 1. Kor. 12.

Dieweil nun alle Gaben Gottes, nicht allein die geistlichen, sondern auch die zeitlichen dem Menschen darum gegeben sind, daß er es nicht ihm selbst oder allein haben soll, sondern allen seinen Genossen, so steht nun der Heiligen Gemeinschaft nicht allein im Geistlichen, sondern auch im Zeitlichen zu beweisen, Apgesch. Kap. 2 und 4, auf daß wie Paulus sagt, nicht einer Überfluß und der andre Mangel habe, 2. Kor. 8, sondern geschehe, daß es gleich sei, und beweiset das aus dem Gesetz mit dem Himmelsbrot, da der, so viel sammelte, nicht Überfluß, der aber wenig sammelte, nicht minder hatte, dieweil nach der Masse einem jeden seine Nothdurft gegeben ward, 2. Mose 16. Überdas sieht man es an der Kreatur, die uns heute noch bezeuget, daß Gott anfänglich den Menschen nichts eigenes, sondern gemein zu sein geordnet hat; aber durch das unrechte Annehmen, da sich der Mensch des, so er nicht soll, annahm, 1. Mose 3, und verließ das, des er sich annehmen sollte, hat er solches an sich gezogen und sich zugeeignet, und ist also je mehr und mehr darinnen erwachsen und erstarrt, daß er durch solch unbillig Annehmen und Einziehen der Kreatur

so weit von Gott ist abgeführt worden, daß er des Schöpfers so gar vergessen, als daß er auch die Kreatur, die ihm sonst untergeben und unterworfen war, erhoben und für Gott geehret hat; Röm. 1; Weish. Kap. 13 und 15. Also geht es noch, wenn man aus Gottes Ordnung schreitet und dieselbige verläßt.

Nun aber, wie gesagt, zeigt die Kreatur an, die den Menschen einzuziehen zu hoch gewesen ist, als die Sonne mit allem Lauf des Himmels, Licht, Lust und dergleichen, daß nicht allein sie, sondern gleichwie sie also auch alle andern Kreaturen dem Menschen gemein gemacht sind, 1. Mose 1. Daß aber sie also geblieben und vom Menschen nicht eingezogen worden sind, ist die Ursache, daß sie ihm zu hoch, denn daß er sie in seine Gewalt hätte bringen mögen, gewesen sind, sonst er sie, so böse war er durch das unrechte Annehmen geworden, so wohl als die andern an sich gezogen und zu eigen gemacht hätte, 1. Mose 3; 4. Esra Kap. 3 und 7; Röm. 5. Daß es aber also sei und andre von Gott so wenig als diese eigen gemachet sind, beweiset, daß der Mensch alle andern Kreaturen, sowohl als diese, verlassen muß und in seinem Sterben nichts mit sich nehmen und für sich als des Seinen gebrauchen mag, 1. Tim. 6. Darum auch Christus alles Zeitliche das Fremde heißt und spricht: So ihr in dem Fremden nicht treu seid, wer will euch dasjenige, das euer ist, vertrauen? Luk. 16.

Weil nun dem also ist, daß das Zeitliche nicht unser, sondern fremde ist, so besteht das Gesetz, daß niemand fremdes Gut begehren soll, 2. Mose 20; 5. Mose 5; das ist sein Herz an das Zeitliche, das fremde ist, nicht hängen noch sich zuschreiben; derhalben der, so Christo anhangen und nachfolgen will, solches Annehmen der Kreatur und Eigentum verlassen muß, Matth. Kap. 10 und 8; Luk. 9, wie er auch selber sagt, Luk. 14: Wer nicht alles verläßet, kann nicht mein Jünger sein. Denn so der Mensch wiederum in das Bildnis Gottes soll erneuert werden, Eph. 4; Kol. 3, so muß er von sich ablegen

das, so ihn davon abführet, das ist das Annehmen und Einziehen der Kreatur, sonst mag er Gottes Bild nicht wieder erlangen. Darum sagt Christus, Mark. 10; Luk. 18; Matth. 18: Wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kind, wird nicht hinein kommen; und: Es sei denn, daß ihr euch umwendet und werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Wer nun der Kreatur also los wird, mag alsdann das Rechte und Göttliche ergreifen, und so er's ergriffen hat und es sein Schatz geworden ist, so wendet er sein Herz auf dasselbige, entäußert sich alles andern und nimmt sich nichts als des Seinen, und achtet es nicht mehr sein, sondern aller Gotteskinder zu sein, Apgesch. Kap. 2 und 4. Verhalben sagen wir, daß wie alle Heiligen in geistlichen Gaben Gemeinschaft haben, 1. Joh. 1, sie noch viel mehr im Zeitlichen beweisen sollen, und sich dasselbige nicht zuschreiben und zu eigen begehren, Luk. 16, weil es doch fremde ist, sondern als aller Gotteskinder zu sein achten, daß sie damit beweisen, daß sie der Gemeinschaft Christi theilhaftig und in Gottes Bild erneuert sind, 1. Kor. 10; Eph. 4. Denn je mehr der Mensch der Kreatur noch anhanget, sie sich zueignet und zuschreibet, je weiter er sich von dem Bild Gottes und der Gemeinschaft Christi zu sein beweiset, Kol. 3; 1. Mose 1.

Verhalben auch der Heilige Geist im Anfang der Kirche solche Gemeinschaft gar herrlich wieder angefangen hat, Apgesch. 2 und 4, daß keiner von seinen Gütern sagte, daß sie sein wären, sondern alles gemein hatten, und will auch, daß es noch also darinnen gehalten werde, wie Paulus sagt, Phil. 2: Niemand suche seinen eigenen Nutzen, sondern den Nutzen eines andern, oder niemand suche, was ihm, sondern was vielen zuträglich ist. Wo es nun anders zugehet, so ist es ein Flecken der Kirche, der billig gebessert soll werden. Ob man aber sagen wollte, es sei doch nirgends denn zu Jerusalem also gewesen,

darum es jetzt nicht vonnöten sei, sagen wir: Ob es gleich sonst nirgends denn zu Jerusalem gewesen ist, folget nicht, daß es darum jetzt auch nicht sein solle; denn es weder an den Aposteln noch an den Gemeinden, sondern vielmehr an der Gelegenheit, Art und Zeit gefehlet hat; derhalben es uns nicht eine Ursache sein sollte, hinter sich zu ziehen, sondern vielmehr uns zu mehrerem und besserem Fleiß bewegen sollte, weil uns der Herr jetzt Zeit und Ursache gibt solches zu tun.

Daß es aber weder an den Aposteln noch an den Gemeinden gefehlet hat, beweiset ihr Fleiß auf beiden Theilen, Phil. 2; Röm. 14. Denn die Apostel haben mit allem Fleiß dahin gewiesen und dem Volk die wahre Gelassenheit auf das treulichste vorgeschrieben, wie alle ihre Briefe noch heute beweisen. Das Volk aber hat sich auch mit Fleiß darnach gestellt, wie denn Paulus sonderlich denen zu Mazedonien Zeugnis gibt und spricht: Ich tue auch kund die Gnade, die den Gemeinden in Mazedonien gegeben ist; denn ihre Freude war da am überschwänglichsten, da sie durch viel Trübsal bewähret wurden, und ihre Armut, ob sie wohl groß ist, ist sie doch als ein Reichthum in aller Einfältigkeit. Denn nach allem Vermögen, das bezeuge ich, und über Vermögen waren sie selbst willig und baten uns ernstlich mit viel Ermahnens, daß wir aufnehmen die Wohltat und Gemeinschaft der Handreichung, die den Heiligen geschieht; und nicht wie wir hofften, sondern ergaben sich selbst zum ersten dem Herrn und darnach auch uns durch den Willen Gottes.

Allhier mag wohl erkannt werden, mit welcher geneigten Herzen die Gemeinden willig und bereit gewesen sind, die Gemeinschaft nicht allein im Geistlichen, sondern auch im Zeitlichen zu halten, auf daß sie dem Meister Christo nachfolgen und ihm ähnlich und gleichförmig werden möchten, der uns selbst in solcher Weise und Gestalt vorgegangen ist und befohlen ihm nachzufolgen, Phil. 2; Matth. 10; Luk. 14.“

Ich habe mit Absicht den ganzen Abschnitt der Rechenschaft Riedemanns über die Gemeinschaft hiehergesetzt, um zu zeigen, wie der Grundsatz von der Gütergemeinschaft der Hutterer ausschließlich auf religiösen Überzeugungen und Schlußfolgerungen aus den Evangelien beruht, nicht vielleicht auf einem Grundgedanken wirtschaftlicher Natur; und auch heute noch sind die Brüder in Amerika der Überzeugung, daß die Evangelien allein ihnen die Richtschnur ihres Wandels sein können und bleiben müssen, nicht die Erwägungen, die sich aus dem praktischen Leben ergeben. Ist die Gütergemeinschaft, die sie predigen und durchführen, auch objektiv betrachtet, eine soziale Erscheinung, so ist sie doch durchaus nicht als solche gedacht und gefühlt. Dagegen sind die Versuche einzelner Brüder, die Gemeinschaft aufzugeben und im „Eigentum“ zu leben, nur aus sozialen Erwägungen hervorgegangen und aus dem Bestreben, daß jedem der Ertrag seiner Arbeit zur Gänze zufließe. Die zahlreichen Schriften der Brüder, die sich mit der Frage der Gemeinschaft beschäftigen und von denen Loserth¹⁾ die wichtigsten zusammengestellt hat, zeigen dies ganz deutlich. Ich füge noch ein Zeugnis hinzu; im Verhör des Hänsel Mändl, Eustach Kotter und Jörg Rack vom Jahr 1561 bekennen die Angeklagten: „Das sie aber alle ire gueter gemein halten, das nemen sie auch aus der Apostlgeschicht vnnnd leer, wie dann am 2. und 4. Capitl geschriben. Vergleichen Paulus zun Römern am 12., zun Corinthern am 12. vnd an andern ortten mer solches klerlichen anzaig vnnnd zuuersteen gebe, dz die gemeinschaft bei vnsren eigen leiben vnd glidern zuuersteen sei, nemlichen wie ein glidt dem anderen hilfflich vnd dienstlich vnnnd kein glidt sein selbes sei, dann alle glider dienen dem leib, also sei ein Jeder rechtglaubige mensch ein glidt Christi²⁾.“

¹⁾ Der Communismus der mährischen Wiedertäufer, S. 98 ff.

²⁾ Handschrift I 340 der Wiener Universitätsbibliothek, Bl. 69.

Solange die Gemeinden klein waren, solange blieb der Gedanke der Gütergemeinschaft bei allen lebendig; in dem Maße aber, als sich die Gemeinden ausbreiteten und der innige Zusammenhang der einzelnen sich naturgemäß lockern mußte, machte sich das Streben nach persönlichem Eigentum doch immer wieder geltend. Wir sehen das am besten bei den Niederlassungen der Brüder in Rußland. Der Assistent des obersten Richters des Vormundschaftscomptoirs Fadjew berichtet 1818 über die Streitigkeiten der Brüder folgendes: „... Auf diese Weise ist diese Gemeinde, die wohlgesittet und nützlich war, als die starken Bande der Brüderschaft sie zusammenhielten, nicht nur einer gewissen Bewunderung verlustig gegangen, welche die benachbarte Bevölkerung ihr wegen der strengen Lebensweise zollte, sondern ist auch zur Verführerin geworden und in Widerspruch geraten mit den Grundsätzen der bürgerlichen Organisation, nach welchen jede besondere Familie nach Möglichkeit von aller Versuchung zur Unsittlichkeit und von physischen Abeln fern gehalten werden soll. Hier muß der Familienvater unbedingt im Zwist sein mit seinem Gewissen; der Naturtrieb flößt ihm den Wunsch ein, das Los seiner Frau und seiner Kinder zu verbessern und ihnen einige Erleichterungen zu verschaffen, während ein heiliges Gelübde ihn dafür als einen Missetäter, Gesetzesübertreter und Meineidigen bedroht¹⁾.“ In Raditschew brach die Gütergemeinschaft der Brüder zusammen, aber nur für kurze Zeit. Denn bald wieder erhoben sich Männer, die den Ruf nach der alten Gemeinschaft ertönen ließen und den Erfolg für sich hatten. Mehr als 40 Familien traten zusammen und erwarben 1856 von der Gutsbesitzerin Ruschewa unweit Orjehow im Gouvernement Jekaterinoslaw ein Areal von 1500 Desjatinen, die nachmalige Kolonie Sutterdorf. Aber zu einer rechten Blüte konnte die Gemeinde nicht kommen. „Es gewann daher nach und nach die Überzeugung die Ober-

¹⁾ A. Klaus, Unsere Kolonien. Odessa 1887, S. 72.

hand, daß durch die Gemeinschaft des sachlichen Vermögens nichts erreicht werde, und daß eine richtige wahre Gemeinsamkeit vorläufig nicht ausführbar sei, indem die Gemeindemitglieder nicht durchdrungen seien von dem Heiligen Geist. Andere schließlich gaben alle Hoffnung auf die Möglichkeit einer moralischen Wiedergeburt ihrer Brüderschaft auf. Alles dies brachte die Brüder zur freiwilligen Auflösung der Gemeinschaft und kehrten sie zu dem früheren Leben in separaten Familien und Anwesen zurück. Im Sommer 1867, unmittelbar nach dem heiligen Pfingstfest, wo in den ersten Jahren unserer Ära die erste christliche Gemeinde sich zusammensand und, durch die Kraft des Heiligen Geistes, sich konzentrierte, — da vollzogen unsere Gemeindemitglieder die Teilung ihres Vermögens¹⁾.“ Daß dieses Ende nur ein vorübergehendes war und die Kolonisten von Hutterdorf sich in Amerika doch wieder der Gütergemeinschaft zuwandten, sei hier nur nebenbei bemerkt.

¹⁾ U. a. D. S. 89.

Das Schulwesen der Brüder.

Die Schulen der Brüder waren in erster Linie dazu bestimmt, die Kinder göttliche Zucht und Gottes Erkenntnis zu lehren; andere Schulen sollten sie nicht besuchen, diemeil, wie die Rechenschaft sagt, „man nur weltliche Weisheit, Kunst und Übung darinnen treibet und des Göttlichen geschwiegen wird“. Die Schulen waren getrennt nach Geschlechtern, es gab also eigene Knaben- und Mädchenschulen, und getrennt nach dem Lebensalter der Kinder. Wir haben kein urkundliches Material, um alle Einzelheiten genau darstellen zu können, nur die allgemeinen Grundzüge können wir festlegen. Es gab drei Arten von Schulen. Zunächst die für die kleinsten Kinder die nach 1½ Jahren den Müttern abgenommen und gemeinsam erzogen wurden; hier, scheint es, waren die Geschlechter noch nicht getrennt; es waren Schulen in der Art unserer Kindergärten, die den Nachdruck auf die körperliche Pflege und Erziehung der Kinder legten. Sobald die Kinder sprechen gelernt hatten, wurde ihnen von Gott erzählt und sie lernten beten. Hier blieben sie bis ins 5. oder 6. Jahr, bis sie fähig waren, lesen und schreiben zu lernen. Diese Künste ihnen beizubringen, war Aufgabe der nächsthöheren Schule, die unserer Volksschule zu vergleichen ist; der Unterricht in der Religion wurde erst jetzt systematisch aufgenommen. Dazu gehörte die Kenntnis des Vaterunsers, der 10 Gebote, des Glaubensbekenntnisses, der Morgen-

und Abend- wie der Tischgebete und eines Katechismus¹⁾, der in Frage und Antwort bestand und den die Brüder so genau inne hatten, daß die Antworten von gefangenen Brüdern auf die ihnen von ihren Richtern vorgelegten Fragen an den verschiedensten Orten fast immer den gleichen Inhalt, oft auch den gleichen Wortlaut hatten; denn der Katechismus war von vorn- herein so angelegt, daß er alle Fragen, welche den Brüdern von ihren Gegnern vorgelegt werden konnten, zu beantworten versuchte. Der Schulunterricht fand in der Art statt, daß die Kinder, sobald sie in die Schule kamen, ein Gebet verrichteten. Dann folgte eine halbe Stunde lang eine Kinderpredigt mit pädagogischem Hintergrund, wie sie ihren Eltern, den Lehrern und Vorgesetzten gehorchen, ihnen untertan sein und sie ehren sollten unter Heranziehung von Stellen aus dem Alten Testament. „Also lehren wir unsere Kinder von Kindheit auf nicht das Zeitliche, sondern das Ewige zu suchen.“ In dieser Schule blieben die Kinder, bis die Buben imstande waren, ein Handwerk zu erlernen, die Mädchen Hausarbeiten zu verrichten; wozu ein jedes geschickt und tauglich war, dazu wurde es angehalten. Diese Schule scheint später in zwei Abteilungen gespalten worden zu sein, in eine höhere und eine niedere; in der ersten, in der die großen Buben und die Mädchen getrennten Unterricht erhielten — mit unseren Bürgerschulen aber nicht zu vergleichen — scheint bereits eine Vorbereitung für das praktische Leben bestanden zu haben. Denn die Mädchen wurden hier zum Spinnen angehalten, die Buben, wie es scheint, zum Teil bereits als Fuhrknechte und Viehhüter verwendet. In welcher Weise der Unterricht stattfand und wieviel Stunden er in Anspruch nahm, ist den wenigen Urkunden, die wir über die Schulen der Brüder besitzen, nicht zu entnehmen. An der Spitze der Knabenschule stand ein Schulmeister, die Mädchenschule wurde von einer Schulumutter geleitet, die aber selbst wieder dem Schulmeister untergeordnet

¹⁾ Vgl. die Olmüger Handschrift 365, Bl. 37—75.

war; trotzdem war ihr Wirkungskreis weit umfassender als der des Schulmeisters, weil ihr auch die kleinsten Kinder zur Pflege anvertraut waren; dementsprechend waren ihr auch Hilfskräfte zugewiesen: Schulschwestern und Dienstmädchen, welche letztere ausschließlich die gröberen Dienstleistungen zu besorgen hatten.

Weiter über das Schulwesen der Brüder orientiert uns eine Schulkonferenz, wenn wir das moderne Wort gebrauchen dürfen, die der Vorsteher der mährischen Gemeinden, Peter Walpot¹⁾, nach seinem Handwerk der Scherer genannt, am 15. November 1568 mit den Schulmeistern²⁾ zu Groß-Niemtschitz bei Auspitz abgehalten hat; sie zeigt, daß damals nicht alles so gut im Schulwesen bestellt war, als zu wünschen gewesen wäre und daß namentlich die für die Erziehung der Mädchen bestimmten weiblichen Schulkräfte die Erfüllung ihrer Pflichten nicht allzustreng nahmen und sich manche Übergriffe hatten zuschulden kommen lassen. Zur Abstellung dieser Mißstände war die Konferenz bestimmt. Die Rede, die Walpot bei dieser Gelegenheit hielt³⁾, erinnert zunächst die Lehrer, ihrer

1) Peter Walpot stammte aus Tirol und war bereits mit 24 Jahren „Diener des Worts“ in der Gemeinde, ein Zeichen der hohen Achtung, deren er sich in ihr erfreute. Sein Wirken fällt in die glückliche Zeit der Gemeinde. 1565 wurde er Vorstand der Gemeinde und beschäftigte sich vor allem mit der Reform des Schulwesens; auch ein Lied stammt von ihm. Er starb am 30. Jänner 1578; die Chroniken nennen ihn einen „fürtrefflichen diener des worts, der mit dem Geist Gottes hoch begabt vnd ein zier der ganzen gemain war“.

2) Aus dem Ausdruck geht nicht, wie Lofzerth, *Communismus der mährischen Brüder* (Archiv f. österr. Gesch. 81, 280), meint, hervor, daß Niemtschitz mehrere Schulmeister zählte, sondern nur, daß Walpot hier die Schulmeister der mährischen Gemeinden um sich versammelte.

3) D'Elvert, *Geschichte der Studien-, Schul- und Erziehungsanstalten in Mähren und Österreichisch-Schlesien* (Schriften der histor.-statist. Sektion der mähr.-schles. Gesellschaft, Bd. 10, Brünn 1857), S. 465—480 und Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Schul- und Erziehungs-geschichte II, 112—127.

Pflicht stets eingedenk zu sein, nicht anderen Geschäften nachzugehen oder etwas zu arbeiten, was nicht ihres Amtes sei, damit die Kinder nicht allein den Schulmüttern und den Aufsehern überlassen blieben. Denn der Schulmeister sei nicht nur wegen der Kinder bestellt, sondern auch, um die Schwestern im Unterricht zu unterstützen; man müsse auch auf sie wie auf Kinder sehen; Weiber seien eben Weiber, seien schwach und führen in ihrem Unmut leicht mit der Rute unter die Kinder wie unter das Vieh. Auch sollten die Lehrer mit den Schwestern sich in kein Gespräch in Gegenwart der Kinder einlassen, das imstande sei, deren Ehrfurcht vor den Erwachsenen zu zerstören. Das sage er deshalb, weil sich unter den Lehrern einige befänden, die noch nicht lang ihren Dienst verfähen und insofgedessen die Gebräuche in der Schule noch nicht kennten, und weil anderseits die Schulmütter, namentlich die älteren, die Herrschaft, die sie sich einmal angeeignet, nicht leicht aus der Hand gäben. So komme es, daß, wenn einmal ein Kind in der Schule den Grind bekomme, die Eltern des Kindes sich darüber beklagten; frage man dann den Lehrer nach dem Schuldigen, so weise er auf die Schulmutter, die wieder auf die Schwestern oder die Baderin oder auf das Kindermädchen; die Schuld aber liege doch beim Schulmeister. Deshalb sollten die Schulmeister auch selbst nach den Kranken schauen und unter anderem auch auf das Schuhwerk der Kinder achten, daß sie nicht harte Schuhe trügen, die ihnen die Füße aufrieben; wo Schuster zur Hand seien, solle man das Schuhwerk öfters richten und schmieren lassen, damit es fein lind werde; auch darauf sei zu achten, daß man in den Schulen nicht allzuviel Schuhwerk ansammle, wie es manche Lehrer täten, denn das Schuhwerk werde allmählich zu klein oder es werde hart. Das gleiche gelte von der Bettwäsche der Kinder; wenn ein Bett zwei Paar Leintücher habe, ein gutes und ein schlechteres, so könne man wohl damit sein Auskommen finden; sei aber etwas mehr vonnöten, so solle

es dem Haushalter mitgeteilt werden, der dann für das Weitere Sorge tragen werde. Auch auf das Wollengewand, die Anzüge für Knaben und Mädchen, sollten die Lehrer schauen, denn die Schulschwestern seien immer gewillt, die Mädchen an hohen Festtagen mit Röcken, Bollern und Zoppen aufzuputzen, die dann wieder aufgehoben und den Kindern mit der Zeit zu klein würden; auch kämen leicht die Motten hinein. Und wenn man den Kindern neue Kleider mache, sollten die alten abgeliefert werden, um mit ihnen, so lange sie noch gut seien, die andern Kleider füttern zu können. Ebenso sollten die Bettdecken, wenn sie den Kindern zu klein würden, nicht nach Willkür der Schwestern verschnitten und größer gemacht werden, sondern der Haushalter solle die nötigen Verfügungen treffen. Auch wenn die Kinder schlafen gelegt würden, sollten die Lehrer zugegen sein und genau darauf achten, daß die sauberen Kinder beieinander schliefen, ebenso die unsauberen oder die einen Brind hätten; letzteren soll auch das Bettzeug gesondert gewaschen werden. Das Bettzeug und die Hemden solcher Kinder aber, die die „Lähm“ oder die Franzosen¹⁾ hätten, solle nicht

¹⁾ Interessant ist die Erwähnung einer syphilitischen Erkrankung der Kinder, ein Beweis, wie furchtbar damals die Krankheit in Deutschland wütete, aber so viel ich weiß, das einzige Beispiel, daß eine Schulordnung sich mit der Möglichkeit einer solchen Erkrankung von Kindern beschäftigt und hygienische Maßnahmen dagegen getroffen hätte. Die starke Hervorhebung dieser Gesundheitsregeln widerlegt zugleich den Vorwurf, den Fischer in seiner Schrift: „Vier und fünfzig Erhebliche Ursachen, Warum die Widertauffer nicht sein im Land zu leiden“, Ingolstadt 1607 (S. 54), erhebt, daß die Kinder der Hutterer meistens ungesund, aufgeblasen, geschwollen und krank seien, ein Vorwurf, den er übrigens selbst entkräftet, wenn er (S. 101) darüber klagt, daß „jetzt fast alle Frauen in Mähren zu ihren Hebammen, Säugammen und Kinderwärterinnen lauter wiedertäuferische Weiber haben, als wenn sie allein in diesen Sachen die erfahrensten wären“. Noch 1761 berichtet eine katholische Kommission, daß die Frauen der Brüder als Ammen und Kinderfrauen sehr beliebt in Ungarn seien. „Dermalen fungieren solche als Ammen in

mit dem der gesunden Kinder gewaschen werden, ebenso sollten sie Speise und Trank eigens zubereitet erhalten und eigens gebadet und gewaschen werden. Beim Baden sollten die Lehrer darauf schauen, daß das Wasser nicht zu heiß sei, damit sich die Kinder nicht verbrennen. Habe ein Kind den Rotlauf, so dürfe es nicht gebadet oder gewaschen werden; die Kinder sollten alle vier Wochen gebadet und alle 14 Tage „gezwagt“ werden, außer wenn sie wunde Köpfe hätten.

An diese Rede schließt sich in der Handschrift eine Schulordnung aus dem gleichen Jahr 1568¹⁾ an, die wohl auch von Walpot verfaßt sein wird, da sie sich in vielen Punkten mit seiner Rede berührt. Auch sie handelt fast ausschließlich von der Behandlung der Schüler seitens der Lehrer und fällt angenehm durch die starke Betonung gesundheitlicher Maßnahmen auf. Sie fordert zunächst Lehrer und Lehrerinnen auf, friedsam und verträglich zu sein, das mache gute Ordnung, wie Unfriede und Unfleiß Unordnung schüßen. Die Lehrer sollten vor allem darauf achten, daß von den Kindern keine Zwietracht, Uneinigkeit und lautes Geschwätz gehört werde. Die Jugend solle durch ein friedliches, verträgliches und züchtiges Leben und einen stillen Wandel zur Stille und Zucht angeeifert werden. Schulmeister und Schwestern sollten die Kinder fleißig zum Gebet anhalten und wenn man ein- oder zweimal in der Woche mit den Kindern eine Lehre abhalte, solle diese Lehre nicht allzu lang sein, weil die Kinder noch zu wenig zu fassen und zu verstehen vermöchten. Wenn die Buben in der Schule oder die Mädchen beim Spinnen schwägten, sollten namentlich die

Wien bei den Grafen Kolonics, Würben und Traun, in Korlatko und Tarnok bei den dortigen Grafen, in Bös bei dem Baron Amade, in Batok bei der Gräfin Bereny und an vielen Orten“ (Beck, S. 604).

¹⁾ Die Olmüger Handschrift datiert sie aus dem Jahre 1578; aber schon Lojerth, *Der Communismus* 2c. (Archiv f. österr. Geschichte 81, 281) hat den Irrtum berichtigt.

Schwestern nicht gleich zu scharf dagegen einschreiten, sondern die Sache dem Lehrer oder der Lehrerin mitteilen und nicht zu hart sein, weil wir sähen, daß auch Gott mit uns Alten nicht immer nach unserem Verdienst, sondern nach seiner Gnade handle. Die großen Buben zu strafen stehe allein dem Lehrer zu; den mittleren Buben könne, wenn der Lehrer nicht zugegen sei, auch die Schulmutter die Rute geben, ebenso dürfe nur sie die großen Mädchen strafen, nicht aber der Schulmeister. Diebstahl, Lügen und andere große Sünden, gleichviel ob sie ein Bub oder ein Mädchen begangen, sollten nach Anhörung eines Bruders bestraft werden. Wo es notwendig sei, die Rute anzuwenden, solle es öffentlich vor allen Schülern geschehen, damit die andern daraus Furcht lernten. Nicht gestattet aber sei es, daß ein Lehrer oder eine Lehrerin zu grob oder zu jähzornig in Handhabung der Strafe sei, daß sie die Kinder mit der Rute streiche, stoße, sie an die Köpfe oder auf den Mund schlage, oder ihnen den Mund mit einem Kissen oder einem Kleidungsstück stopfe, um sie am Schreien zu verhindern. Wenn aber die Kinder die Rute bekommen sollten, müsse man sie dazu verhalten, daß sie sich nicht gegen die Strafe auflehnten, sondern sie willig auf sich nähmen; denn ein sich wehren dürfe nicht geduldet werden. Den großen Kindern solle der Lehrer das Brot und das Fleisch beim Essen austeilen, und nur wenn er verhindert sei, solle an seine Stelle die Schulmutter treten oder eine Schwester den Auftrag erteilen. Obst dagegen solle den Kindern nach gemeinsamer Beratung von Lehrer und Lehrerin verabreicht werden¹⁾. Kinderkleider sollten nur so viele in Verwahrung gehalten werden, als notwendig seien; die Buben-

¹⁾ Die kleinsten Kinder, die „Altkinder“, erhielten des Tages dreimal Koch, etwas Bier und zur Marent — aus dem lateinischen merenda, Abendessen — eine Suppe, die größeren alle 14 Tage oder, wenn man es haben kann, alle 8 Tage ein Fleisch. Der Wein, der früher der Schule geliefert worden war, wurde ganz gestrichen. (Voserth, a. a. D. 270.)

gewänder solle ein Bruder austeilen, Leinengewänder dagegen verwahre und verteile die Schulmutter, die die Kleider für die kleinsten Kinder, die sogenannten Tafelkinder einer Schwester oder einer Dirn zur Austeilung übergeben dürfe. Die Schwestern sollten am Morgen und am Abend die kleinen Kinder selbst ins Bett bringen und aus dem Bett heben und sich nicht auf die Dirnen verlassen, die ihnen nur helfen und die unsauberen Kinder auspuzen und auswaschen sollten. Die Mädchen würden im Winter um 5 Uhr früh zum Spinnen geweckt, um 6 Uhr die Buben und während sie sich anzögen, kämmten und wüschen, würden die Tafelkinder aus den Betten gehoben, angekleidet und gewaschen; zum Schluß kämen die kleinsten daran, und wenn sie sich ein wenig gestreckt und etwas Bewegung gemacht hätten, solle man ihnen zu essen geben, nicht aber sofort nach dem Schlafen ihnen das Essen hineinstopfen, weil das gegen die Natur sei. Auch am Abend solle man darauf schauen, daß man die Kinder nicht gleich nach dem Essen zu Bett bringe, weil das gleichfalls gegen die Natur sei, sondern solle sie ein wenig Bewegung machen lassen, so zwar, daß die kleinen und die großen Kinder im Winter um 6 Uhr, im Sommer um Sonnenuntergang zu Bett zu bringen seien; da es aber im Sommer häufig warm und dumpfig in den Betten sei, solle man sie an heißen Tagen länger auflassen, an kühlen Tagen früher zur Ruhe bringen. In der Nacht solle die Wächterin Sorge dafür tragen, daß die Kinder schlafen und fleißig zugedeckt seien und ihnen bei Nacht keine Schleckereien zu essen geben, außer einem kranken Kind einen Trunk. Kinder solle man schlafen lassen; wenn sie im Traum das Bett näßten, solle man sie nicht gleich strafen, sondern erst dann, wenn diese Unart zur Gewohnheit zu werden drohe. Wenn die Kinder in der Nacht weinten, dürfe man sie nicht gleich mit der Rute streichen, sondern müsse bestrebt sein, andere Mittel zu finden, um sie zu beruhigen. Vor allem aber sollten die Schwestern auf die kleinen Kinder auf-

merken, nicht zu hart gegen sie sein, sondern mittheilbig und langmütig, wie es die Mütter mit ihren Kindern täten. In der Zucht der Kinder bedürfe es großer Aufmerksamkeit und eines genauen Unterscheidungsvermögens, denn oft lasse sich eins mit freundlichen Worten erziehen, unterrichten und belehren, während der Ernst ganz vergeblich sei; ein anderes Kind werde durch ein Geschenk, ein drittes wieder nur durch Ernst eines besseren belehrt; besonders die kleinen Kinder, die erst in die Schule geschickt würden, solle man mit Mitleid behandeln und sich ja nicht unterstehen, ihren kleinen Kopf auf einmal zu brechen. Es ist erfreulich, wie hier überall die individuelle Behandlung der Kinder gefordert wird.

Das Bettzeug müsse sauber gehalten und fleißig gebettet werden; wenn die kleinen Kinder aufstünden, sollten immer eine Schwester und zwei bis drei Dirnen achtgeben, daß keines von ihnen auf der Stiege falle. Würden die Kinder zur Schule gebracht, seien sie genau zu untersuchen, ob nicht eines von ihnen eine Krankheit habe, wie Fäule, Franzosen oder die Lähm; ein solches Kind müsse dann abgesondert zu Bett gebracht werden; auch das Essen und Trinken bekomme es gesondert, ebenso eigene Bürsten und Kämme für seinen Gebrauch. Auch müßten die Schulmütter darauf achten, daß sie, wenn sie den kranken Kindern mit den Fingern den Mund untersuchten, nicht sofort mit ungewaschenen Fingern in den Mund eines gesunden Kindes greifen, sondern immer zuvor die Finger mit einem sauberen Tuch und mit Wasser reinigen, ehe sie andere beschauen; auch sollten sie die anderen Schwestern unterrichten, wie man den Mund beschaue, reinige und die Mundfäulnis heilen könne. Alle Wochen einmal würden die Kleider der Kinder auf Läuse durchsucht, auch wenn fremde Kinder zur Schule kämen, müßten sie daraufhin untersucht werden. Die Schuhe sollten nicht zu hart sein, damit sich die Kinder keine Hornhaut träten und die Eltern keinen Grund

zur Klage bekämen. Weder Bruder noch Schwester dürfe an den bestehenden Bestimmungen eine Änderung vornehmen; und wenn einer sehe, daß etwas besser gemacht werden könne, solle er sich erst mit den anderen beraten. Bei Spaziergängen¹⁾ mit den Kindern aufs Feld oder in den Garten sollten die Schwestern sich besleißigen, mit anwesend zu sein, damit den Kindern nichts widerfahre; auch solle wenn möglich auch der Schulmeister zugegen sein. Den großen Buben und Dirnen sei es streng untersagt, die Kinder zu stoßen, zu rupfen oder zu schlagen. Die Schwestern sollten namentlich auf die kleinen Kinder achten, daß sie sauber gehalten werden. In die Stuben solle kein heißes Wasser getragen werden, damit die Kinder sich nicht verbrennen; sie sollten auch nicht heiß baden, weil ihnen das schädlich sei. Eine Wäscherin solle mit dem Feuer und Heizen vorsichtig sein und sich nicht auf die Dirnen verlassen. Die Wächterin solle bei Nacht das Licht fleißig betreuen, sich oft nach den Kindern umschauen und Sorge tragen, daß sie zugedeckt seien. Die Schulmeister dürften ohne Zustimmung der Ältesten keine Geschäfte machen, die sie von der Schule fern hielten oder auswärtiger Arbeit mit Pflanzen und Bauen obliegen und dadurch ihre Pflicht in der Schule versäumen; sie sollten sich auch nicht unterstehen, auf die Märkte zu laufen und dort nach ihrem Gutdünken einzukaufen; alles, was sie brauchten, hätten sie dort zu fordern, wo auch die anderen versorgt würden. Ähnliche Vorschriften gelten auch für die Schwestern. „Also ist unsere der Ältesten Bitte an Euch Alle, die ihr der Jugend vorsteht, Brüder und Schwestern, und sonderlich an euch vorgesetzte Schulmeister und Schulmütter, daß ihr mit allem

¹⁾ Gegen diese Spaziergänge wettert Fischer in seinen oben genannten 54 Ursachen (S. 54): „Ferner treibt man diese Kinder auf ein Berglein oder gar schlecht haufenweise vor die Thüre auf eine kleine Höhe, nicht anders, als die Gänje oder anderes Vieh und doch nicht so frei wie diese.“

Fleiß, so viel nach Gottes Gnade euch möglich, aufs treulichste aufsehen und aufmerken wollet, daß diese und ähnliche gute Ordnung von euch und euren Gehilsen treulich und einhellig gehalten, wahrgenommen und gehandhabt werde, damit ihr in diesen und anderen notwendigen Stücken, die alle zu schreiben zu lang und auch unnütz sein möchte, eine friedsame Ordnung haltet in jeder Pflege und Zucht der Jugend, da ihr dafür Rechenschaft ablegen müßt, und es mit Freuden tuet vor dem Herren im Himmel, der denn auch eures Fleißes ein treuer Belohner sein wird. In summa handle ein jedes bei Tag und Nacht mit den Kindern, als wenn sie sein eigen wären, mit Aufheben, Niederlegen, Herumsführen und Tragen, mit Wischen und Waschen nach allem Bedarf, damit ein jedes vor Gott sich zu verantworten weiß, auch vor Frommen und Unfrommen mit gutem Gewissen ohne Klage bleiben mag.“

Hier noch ein Wort über die angebliche Gegnerschaft der Brüder gegen jede Wissenschaft, wie sie namentlich von ihrem schärfsten Feinde, Fischer, behauptet wurde. Er sagt in seinen „54 Ursachen“ (S. 64): „Sind denn diese Wiedertäufer nicht meistens Hauer, Bauern, Handwerker, gar grobe, fleischliche, unwissende, ungelehrte Leute, von gemeinem Pöbel zusammengerottet? Verachten sie nicht alle freien Künste, wie auch die Heilige Schrift da, wo sie ihnen nicht taugt? Schlagen sie nicht alle hohen Schulen in den Wind? Vernichten sie nicht die gelehrten Leut? Verwerfen sie nicht die Historien?“ Und in seiner „Antwort“ heißt es (Bl. Diiij): „Sag mir, was für Doctores und Magistri seind von ewrem studio herkommen? Was für Historien oder ander gelehrte Bücher seind von euch ausgegangen? An welchen Ort profitiret ihr die Heilige Schrift oder die Rechten oder die Arzney oder Philosophiam oder Mathematicam oder auch die andern sieben freyen Künste? . . . Ich habe noch nie gelesen oder gehört, das jrgents ein Irrthumb oder Keheren so wenig auff die studia vnd freyen Künste hette

gehalten als eben ihr.“ Und Erhard, sein Vorbild und Muster hat, wenn auch gemäßigter in seinen Ausdrücken, die Brüder doch nur für „grobe, unwissende und unerfahrene, wahnwitzige, arme Leute“ gehalten. Um diese Frage richtig zu beantworten, müssen wir darauf hinweisen, daß die Brüder eigentlich nur ein ins Weltliche übertragenes Mönchtum darstellen, dem die Ehe gestattet ist. Auch sie betrachteten, wie die Kirche des Mittelalters die Heilige Schrift als die einzige Grundlage ihrer Glaubensanschauungen und legten insolgedessen auf deren Erklärung den Hauptnachdruck; neben dieser Beschäftigung trat alles weltliche Wissen in den Hintergrund. Und daß sie auf theologischem Gebiete viele bedeutende Köpfe besaßen, haben uns bereits Hubmaier und Riedemann bewiesen. Abgesehen von den beiden Männern aber bieten uns ihre Geschichtsbücher fast auf jeder Seite den Beweis dafür, daß die meisten Brüder sich eingehend mit theologischen Fragen beschäftigten und deren Ergebnisse in Schriften niederlegten. Im übrigen widerlegt sich Fischer selbst, der in seinen Schriften wiederholt sich auf Bücher der Brüder bezieht; so spricht er in seiner „Antwort“ (Bl. Dij) von einer Schrift: „Die fünff Artickel vnseres Christlichen Apostolischen Glaubens kurz aus Heiliger Schrift begriffen“. erwähnt ein Büchlein von 17 Bogen, das ein Schuster, Andreas Preubel, gegen die Kindertaufe geschrieben habe, gesteht 1603 selbst zu, daß er etliche Wiedertauferische Bücher bekommen habe und daß die Brüder gegen ihn eine Reihe von Schmähschriften und Pasquillen hätten ausgehen lassen. Mit besonderem Eifer wendet er sich gegen eine Schrift, die Claus Braidl 1604 gegen ihn veröffentlichte und die den Titel führt: „Ein Widerleg vnnnd warhafftige verantwortung der aller grausamesten, abschewlichsten vnd vnverschämisten Gottslesterung, schmach vnd ganz vnwarhastigen Beschuldigungen, so Christoff Andreas Fischer, Pfarrherr zu Veldtsperg 2c. theils auff seinem bößen Herzen ober vns Brüder erdacht, Anderstheils was andere,

Gottlose, verkehrte vnnnd irrige Völcker, (die nie mit vns in einem gleichen Glauben gestanden, auch vnserer Brüder nie gewesen, weder theil noch gemein mit vns nie gehabt), für böses gestiftet vnnnd der Welt ganz ergerlich worden: Auß lauter Neyd vnd Haß, mit einem solch giftigen Schreiben vnterstanden, zur schmach vber vns vnschuldigen in die Welt außzuschreiben vnd Drucken zu lassen damit (wie es ein ansehen hat) er ihm selbst ein ruhm vnd seiner gelehrte ein Namen machen wollen. In welchem seinem vnordentlichen langen Schreiben wir ohn noth geachtet, auff ein jede so oft angezogene Lestierung Antwort zu geben, sondern nur der gröbsten Lestierung ein theil widerlegt, dabey die vbrigen seine schmachreden auch wol können verstanden werden, wie vnwar vnnnd ungereimbt sie seind. Demnach vnserer der Brüder, (so man die Huterischen nennet), gründtliche vnd warhaftige verantwortung.“ Die Brüder also hatten geistige Interessen und betätigten sie; aber sie beschränkten sich dabei nur auf bestimmte Gebiete. Theologie und Geschichte waren die Wissenschaftszweige, die sie förderten. Wir kennen die Geschichtsbücher der Wiedertäufer und wissen, daß sie auf die Entwicklungsgeschichte ihrer Sekte einen großen Wert legten. Das große Geschichtswerk, in welchem Hauptrecht Zapp, genannt der Schreiber, die Geschichte der Brüder bis in Einzelheiten eingehend beschrieben hat, wird auch heute noch von den Brüdern in Amerika ungemein hoch gehalten. Produktiv waren die Brüder allerdings auf anderen Gebieten des Wissens nicht tätig; aber es unterliegt keinem Zweifel, daß sie deshalb die Wissenschaften nicht verachteten; der gute Ruf, den ihre Ärzte hatten, bürgt uns dafür. Und wenn heute die Brüder in Amerika alle ihre wirtschaftlichen Bedürfnisse durch Maschinen besorgen lassen, so zeigt auch das, daß sie die Errungenschaften der Gegenwart nicht vernachlässigen und sie benützen, soweit sie deren bedürfen.

Landwirtschaft und Gewerbe.

Daß die Brüder in Mähren sich eines guten Rufes erfreuten namentlich als Wirtschaftsbeamte sehr geschätzt waren und in weiterer Folge ziemlich wohlhabend wurden, mußten selbst ihre Gegner zugeben. Nach Erhard besaßen sie in Mähren mehr als 70 Haushaltungen, Wirtschaften oder Meierhöfe, in denen man 300 bis 500 Personen zählte; dazu kamen die Meierhöfe, Mühlen, Brauhäuser, Gärten, Ziegeleien der Landherren, die auch mit „Wiedertäufem“ besetzt waren. „Weil ihr die Herrn in Mähren also habt eingenommen“, schreibt Fischer in seiner „Antwort“ (Bl. Dii), „das sie alles thun nach erwerb Rath vnnnd angeben, weil ihr von den Herrn ober alle ihre Wirtschaften zu Kastnern, Kelnern, Burggraffen, Mülnern, Schäfflern, Fischmeistern, Gärtnern, Forstern vnd Mayrn gesetzt werdet, weil ihr bei ihnen in großer reputation vnd ansehen seht, also das ihr auch mit ihnen esset, trinket vnnnd dergleichen favor von ihnen erlanget, heist das nicht herschen vnd regieren?“ Und in demselben Buche sagte er weiter: „Auß Mühlen, Mayrhöffen, Schäffereyen, Wiirtschaften vnd dergleichen hat man den besten nutz vnd gewin. Wer hat nun in diesem Refier die besten Mühlen innen als eben ihr Widertauffer? Wer besitzt die besten Manerhöff? Ihr Widertauffer. Wer hat die besten Wirtschaften? ihr Widertauffer.“ Man glaubt den Brotneid als Unterton aus diesen Anwürfen herauszuhören.

Und in der That! So lange die Brüder in Mähren von

der Regierung geduldet waren, gediehen sie; ihr Wohlstand hob sich sichtlich, fast jedes Jahr wurden neue Haushaben gegründet, weil der Zustrom von Brüdern aus allen Gebieten Deutschlands dauernd anhielt und Mähren namentlich durch die als Apostel in alle deutschen Lande ausgesendeten Brüder als ein Eldorado für alle galt, die mit den herrschenden Lehranschauungen der katholischen wie der protestantischen Kirche nicht einverstanden waren. Während die Brüder überall auf das schärfste verfolgt wurden, hier in Mähren genossen sie freie Religionsübung, atmeten sie auf von allen Verfolgungen und konnten sich frei und unbehindert entwickeln. Und sie lohnten das dem Lande auf ihre Art. Sie waren treue und ehrliche Arbeiter, auf das Interesse ihrer Herren bedacht und die Besitzungen der Landherren blühten unter der Ob Sorge der Brüder auf und brachten ihren Herren reiche Frucht. Deshalb weigerten sich denn auch die Landherren, die strengen Erlässe der Regierung, die sich allmählich immer entschiedener auf die Seite der Gegner der Brüder stellte, zu erfüllen, weil sie fürchteten, daß dadurch das Land seiner besten Arbeiter verlustig gehen würde, wodurch auch sie zu großem Schaden kommen müßten. So war das Verbleiben der Brüder im Lande auch eine wirtschaftliche Frage von der größten Bedeutung.

Leider sind wir über die ersten Ansiedlungen der Brüder in Mähren und die Einteilung und Führung der Geschäfte in den einzelnen Höfen, den „Haushaben“, mangels genauer Angaben ziemlich im Unklaren und können auf diese Verhältnisse nur aus späteren Angaben der Brüder Schlüsse ziehen. Wir wissen nur, daß jeder Brüderhof mehrere, oft bis zu 20 Familien beherbergte, die gemeinschaftlich wirtschafteten, arbeiteten, speisten und beteten. Eigene Häuser bargen die Küchen und Speiseräume, wo getrennt nach Geschlechtern die Mahlzeiten eingenommen wurden; eigene Schulhäuser waren der Pflege der heranwachsenden Jugend bestimmt.

An der Spitze einer solchen Haushabe stand ein *Berwalter*, auch „*Musteiler*“ genannt, dessen Anordnungen sich alle zu fügen hatten. Er hatte die Oberaufsicht über den ganzen Hof, er wies jedem seine Arbeit zu, er machte die notwendigen Einkäufe und war der Vermittler zwischen den Brüdern und der Außenwelt, von der sie sich so geflüssentlich fernhielten. Er verteilte auch die eingekauften Waren unter die Brüder nach den Bedürfnissen der einzelnen, so daß keiner Mangel litt, aber auch niemand unnützen Überfluß besaß. Er war gewählt und bekleidete sein Amt und genoß ein Ansehen ähnlich dem der Gemeindevorsteher unserer kleinen Dörfer, wenn er auch mit anderen Befugnissen ausgestattet war.

Daß die veränderten Verhältnisse, unter denen die Brüder später zu leben gezwungen waren, auch in die Beziehungen zu den Haushaltern manche Änderungen brachten und daß sich verschiedene Mißstände einschlichen, ist nicht zu verwundern. Wiederholt hören wir, daß mit den Haushaltern und den Einkäufern Gespräche abgehalten werden mußten, um einreißenden Mißständen besser begegnen zu können¹⁾ und aus einem solchen Gespräch, das am 31. Oktober 1639 mit den Einkäufern abgehalten wurde, erfahren wir, wie sie sich künftighin verhalten sollten. Da wurde ihnen aufgetragen, mit dem anvertrauten Gut getreu und gewissenhaft vorzugehen, den Juden und Handelsleuten und Fleischhauern nicht allzuviel zu trauen, sich nicht eigenfinnig nur auf sich selbst zu verlassen, sondern sich in wichtigeren Fragen bei den anderen Rats zu erholen; das Geld der Gemeinde sollten sie nicht bei ihren Frauen, sondern bei einem vertrauenswerten Bruder aufbewahren, Fleisch, Wein, Gewürz nicht einkaufen, auf gute Arbeit sehen, damit der gute Name der Gemeinde erhalten bleibe, auf Hanf und Gespinnst fleißig acht geben, damit die Weiber und Spinnerinnen Hanf, Garn und Zwirn nicht vergeuden; zweimal oder auf Rahmen genähte

¹⁾ Beck, Geschichtsbücher S. 304, 318.

Schuhe sollten ferner nicht mehr gearbeitet, auch Stiefel für Kinder nicht mehr geliefert werden, um so aller Hoffart entgegenzuarbeiten ¹⁾).

Wie der Haushalter die Sorge für das Wohlergehen der Gemeinde im allgemeinen übertragen erhielt, so der Meier die besondere für die Landwirtschaft. Wir haben bereits erzählt, wie namentlich auf diesem Gebiete die Brüder ganz Hervorragendes leisteten und sich durch Fachkenntnisse und Ehrlichkeit das Vertrauen der Landherren zu erwerben verstanden; und sie fuhren nicht schlecht dabei. Die Gemeinde selbst sorgte dafür, daß die Meier ordentlich ihre Pflichten erfüllten. „Die Gedanken des Meiers sollen auf alle Werke, Orte und Winkel früh und spät gerichtet sein, was gut, ehrlich und nützlich sei, zu fördern, allem Gegenteile so viel als möglich zuvorkommen und es zu verhindern. Er sei der Erste aus dem Bett und der Letzte darin, wie es einem fleißigen Wirte geziemt. Morgens und abends gehe er in alle Ställe und sehe ab und zu auch während der Nacht nach, ob nicht etwa ein Dieb vorhanden sei oder ein notleidendes Stück Vieh brülle; sonderlich sei er wohl auf Feuer bedacht. Er sehe fleißig auf Acker, Wiesen und Gründe, zu welcher Jahreszeit und Witterung und mit welchen Mitteln auf ihnen zu arbeiten sei, achte auf die Gepflogenheiten anderer guter Wirte, behandle die Leute mit gebührendem Ernst, leiste ihnen Rat und Hilfe, achte darauf, daß im Herrendienst nicht zu viel Geld aufgehe usw. Er sehe auf die Roboter, daß sie ihre Dienste leisten. Die Fütterung solle zu rechter Zeit geschehen das Gras nicht zu alt sein, denn namentlich die Schafe könnten das stenglichte Futter nicht vertragen. Heu und Streu solle man recht gebrauchen, um auch in langen Wintern sein Auslangen zu finden. Wenn der Meier nicht im Felde zu tun habe, so solle er im Hofe arbeiten, an Dach und Türen, im Stall und an den Zäunen bessern, die Meierin beaufsichtigen und nicht

¹⁾ A. a. O. S. 461.

müßig gehen, um nicht auch anderen Ursache dazu zu geben. Es sei einem Meier eine größere Ehre, wenn ihn der Herr nicht in einem saubern Schürzel, das auf Müßiggang deute, sondern in kotigem Hemde finde ¹⁾.“

Das Hauptgewicht legte die Landwirtschaft auf den Ackerbau. Auf ihn vor allem wurde der Meier gewiesen. „Was den Ackerbau betrifft, soll der Meier seinen Fleiß darauf verwenden, daß er jedes Feld unterschiedlich nach Grund und Boden kennen lerne, ob er sandig oder lehmig, lettig oder rauh, sperrt oder geschlacht, ob er hoch oder tief oder wässerig sei; danach muß die Düngung eingerichtet und die Ableitung des Wassers vorgenommen werden. Beim Ernten ist darauf zu achten, daß das Getreide nicht „überzeitigt“ ist. Beim Einführen und Schöbern hat der Meier selbst zuzusehen und zu helfen. Den Schlüssel zu den Scheunen hat er wohl zu verwahren, damit den Herren kein Schaden zugefügt wird ²⁾.“

So hatte der Meier ein verantwortungsvolles und schweres Amt. Oblag ihm doch auch die Oberaufsicht über alle in der Landwirtschaft beschäftigten Brüder, namentlich auch über die Müller, die begreiflicherweise für die Verwertung der Ernte von größter Bedeutung waren. Wiederholt lesen wir in den Geschichtsbüchern, daß mit den Müllern ihrer Ordnung halber geredet worden sei; so am 17. Februar 1571, am 16. August 1610 und am 13. März 1640 ³⁾. Die 1571 angenommene Müllerordnung wurde 1581 und 1591, 1610 und 1640 revidiert und ergänzt ⁴⁾. Auch die Weinzierl unterstanden dem Meier. Am

¹⁾ Voserth, Der Communismus der mährischen Wiedertäufer S. 138.

²⁾ A. a. O. S. 139.

³⁾ Beck, Geschichtsbücher S. 260, 358 und 462.

⁴⁾ Die Müllerordnung der Brüder findet sich in der Handschrift G. N. VI. 26, Bl. 31–38, 94–100 der Graner erzbischöflichen Bibliothek. Diese für die Geschichte des gutterischen Handwerks so überaus wichtige Handschrift wird leider während des Krieges nicht versendet, so daß ich für diesen Abschnitt meiner Arbeit nur auf das Material bei Beck und Voserth angewiesen war.

16. März 1650 wurde in einer großen Versammlung in Sobotisch ein Gespräch mit ihnen abgehalten, wobei folgende Punkte namentlich hervorgehoben wurden: Erstlich sollten sie in allen Dingen nur nach Beratung mit dem Meier handeln, keine Arbeit selbständig beginnen, sich der Arbeit nicht entziehen, sondern den notwendigen Fleiß zeigen, „dieweil man wohl weiß, wie die Herd gehet, wenn kein Hirt dabei ist“. Im 2. Punkt wird besonders der Unfleiß der Weinzierl gerügt, die so lange warten, bis auch die letzten zur Arbeit erschienen sind. Man trägt ihnen das Essen ins Feld oder in den Weingarten nach, aber sie thuen wenig vor dem Essen und nach demselben bleiben sie wieder eine Stunde lang sitzen. Sie werden deshalb darauf aufmerksam gemacht, ihre Arbeit recht und gut zu verrichten, weil sonst der gute Name der Gemeinde verloren gehe. Wo sich zwischen den Weinzierln ein Streit erhebe, sollten sie versuchen, den Streitenden gütlich zuzureden; wenn das nichts nütze die Streitenden anzeigen, weil sie sonst keine Furcht hätten. Sie sollten auch beim Dreschen darauf achten, daß gute Arbeit geliefert werde und nicht zuviel Körner im Stroh blieben; dergleichen, daß in den Weingärten nicht allzuviel davongetragen werde, und daß man beim Pressen von Obst oder Weinbeeren ehrlich sei. Die alten Hauer hätten sich alle Mühe gegeben, ihre Arbeit gut und sauber zu machen, während sie im Winter sich mit Lesen, Schreiben und Singen beschäftigten, so daß sie oft die besten Sänger in der Gemeinde gewesen seien, und viele auch im Dienst der Gemeinde verwendet werden konnten; das alles werde ihnen zur Darnachachtung empfohlen. Auch beim Dreschen, beim Schnitt und beim Krauteinschneiden sollten sie die Haushalter unterstützen und darauf sehen, daß die Arbeit rasch vor sich gehe, damit man nicht drei oder vier Tage brauche, was gut in einem Tage oder zweien verrichtet werden könne. Zugleich wurden sie verpflichtet, auch auf die weiblichen Weinzierl und deren Arbeit zu achten, ihnen zu raten und zu

helfen, wie die Arbeit geleistet werden solle. Sie sollten unparteiisch und billig handeln, „eine gemeine liebe soll gebraucht werden“. Auf die Jungen und Neuankommenden solle man Achtung geben und freundlich gegen sie sein, nicht aber grob und ungeschickt, so daß niemand bei ihnen aushalten könne. Endlich sollten die Arbeiter mit Rücksicht darauf, daß in Ungarn so viele Feiertage seien, im Feld früher mit der Arbeit beginnen und sie später beenden und so die Versäumnis nachholen, besonders an Samstagen, ausgenommen, es sei ein Badetag ¹⁾).

Auch die Pferdezucht war der Sorge des Meiers übertragen; hing doch das Gedeihen einer Wirtschaft mit von den Pferden und dem Fuhrwerk ab. Deshalb sollt der Meier überall, hinten und vorn sein und oftmals des Tages in die Ställe gehen, um sich von der hier herrschenden Ordnung zu überzeugen, zusehen, wie die Pferde mit Heu und anderer Fütterung versorgt seien, und daß sie nicht übersättet oder in der Hitze überwässert würden. Vor allem aber sollte der Meier darauf achten, daß die Knechte nicht grob im Stall oder auf dem Acker mit den Pferden seien, und sie etwa aus Zorn mit der Heugabel stächen; wo das dennoch vorkäme, sollte er mit dem Knecht ernstlich sprechen ²⁾).

Für die einzelnen Handwerke waren besondere Ordnungen aufgestellt, die namentlich in der späteren Zeit, als die Not unter den Brüdern und die tägliche Sorge um das Leben alle Vorschriften der früheren guten Zeit zu lockern begannen, der jeweiligen Lage angepaßt werden mußten. Dazu kam, daß die Brüder noch immer gegen die Anschuldigungen ihrer Feinde sich zu wehren hatten, als ob sie am Niedergang des Handwerks in Mähren schuld seien. Noch 1600 erhob sich ein arges Geschrei darüber, daß sich die Brüder in Mähren

¹⁾ Beck, Geschichtsbücher S. 478; Die Ordnung der Weinzierl im angeführten Graner Roder Bl. 38–43.

²⁾ Loserth, a. a. D. S. 139.

stark ansammelten und mit ihrem Handwerk den Städten und Flecken großen Schaden und Abbruch taten. Die Folge war, daß die Landherren beschlossen, die Errichtung neuer Haushaben in Mähren zu untersagen, den Grundherren aber zu gestatten, sich auch fernerhin der Arbeit der Brüder zu bedienen¹⁾,

Eines der einträglichsten Handwerke der Brüder war das der Messerer. Schon Riedemann hatte in seiner Rechenschaft hervorgehoben, daß die Brüder zwar keine Waffen, wie Schwerter, Spieße und Büchsen versfertigen, „was aber zu nuz und täglichen Gebrauch der Menschen gemacht wird, als Brotmesser, Ärte, Hauen und dergleichen mögen wir wohl machen und tun es auch. Wenn man denn gleich sagen wollte, es möge damit auch einer den andern beschädigen und erwürgen, so wird es aber doch nicht um des Würgens und Beschädigens willen gemacht, darum uns es zu machen nichts hindert. Will es aber je einer zu beschädigen brauchen, das ist ohne unsere Schuld; darum trage er sein Urteil. Hes. 33; Gal. 5.“

Auch unter den Messerschmieden scheint sich mit den Jahren mancher Abelsstand eingeschlichen zu haben; wenigstens lesen wir, daß am Silvestertag 1612 von dem Ältesten Sebastian Dietrich alle Messerschmiede, Klingenmacher und Scheidenschnitzer zu Pribitz, Tejskowitz und Nikolsburg zusammenberufen wurden; es wurde ihnen ihre Handlungsordnung vorgelesen und ihnen eindringlich eingeschärft, besser auf Fleiß und saubere Arbeit zu halten; neue und seltsame Formen, die nur der Hoffart dienten, sollten nicht gemacht, die Feierabende nicht allzusehr ausgedehnt, Verschwendung im Material und Schleuderhaftigkeit nicht geduldet, unerlaubter Arbeit gesteuert werden; auch sollte fleißig auf die Arbeiter geachtet werden; Privatarbeiten seien nicht zu dulden und wo sie ausnahmsweise gestattet würden, solle man kein köstliches Material, wie Perlmutter, Sandel, Elfenbein zc. verwenden, dagegen die fertigen Waren sorgsam

¹⁾ Beck, a. a. O. S. 331.

prüfen und die Mängel sofort verbessern lassen¹). Die Arbeiten der Brüder auf diesem Gebiete wuchsen sich mit den Jahren zu einer Art Großindustrie aus, die mancherlei Gefahren in sich schloß; deshalb wurden am 7. Mai 1641 den Messerern neuerdings folgende Punkte eingeschärft: Zunächst wurde Klage darüber geführt, daß nun auch unter den Brüdern selbst und namentlich unter den Schwestern die hoffärtige Mode eingerissen sei, Messer nicht allein mit grünen Knöpfen, sondern auch mit Perlmutterchalen zu tragen, was nach der Ordnung der Gemeinde nicht erlaubt sei. Dazu kämen allerlei hoffärtige Gürtelbeschläge unter den Schwestern vor, die sie mit Vorliebe auf dem Rücken trügen. An die Messerer wurde die Frage gerichtet, wieso es möglich sei, daß man den Schwestern dazu das schönste Messing gebe, da sie doch gemäß ihrer Handwerksordnung sich alle Tage umzuschauen hätten, was für Arbeit in den Werkstätten gemacht werde. Die Vorsteher der Messerer kämen fast auf allen Märkten der Städte zusammen und suchten einander den Rang abzulaufen, ohne zu bedenken, daß der Besuch von Märkten verboten sei. Auch daran trügen die Vorsteher schuld, daß man die Werkstätten so groß mache, daß man sie nicht mit Arbeitern besetzen könne; und wenn sie besetzt seien, könne man die Menge der fertigen Messer nicht verkaufen; dagegen bleibe andere Hausarbeit liegen oder müsse um bares Geld an Lohnarbeiter vergeben werden²). Aber schon nach wenigen Jahren ertönten neue Klagen über die Messerschmiede und deren Vorsteher, die mehr Mühe und Sorgfalt auf das Handwerk verwenden sollten; man dürfe nicht nach Gewohnheit, sondern nach dem Bedürfnis Werkzeuge austeilen und wenn man neue Feilen ausbebe, müsse man die alten zurückfordern. Auch komme es vor, daß die Schmiede bei Tag müßig blieben

¹ Beck, a. a. O. S. 363.

² H. a. O. S. 465; vgl. Graner Handschrift B. J. VI. 26, Bl. 84—91.

oder anderen Dingen nachgingen und dann abends unnütz Kerzen verbrennten; auch wird der Uebelstand gerügt, daß manche Messerer eigene Arbeiten machten, die sie sich mit barem Geld bezahlen ließen; das sei ein großer Unfug, der früher nie vorgekommen sei¹⁾. Auch Ehrenpreis, einer der tüchtigsten Vorsteher der Gemeinde, der alles daran setzte, namentlich das Handwerk durch genaue Ordnungen wieder zu seinem früheren Glanze zu erheben, was ihm freilich nicht gelang, klagt wiederholt über die Mißstände, die er bei den Messerern fand, über die Hoffart, die bei ihnen einreißt, und über ihre Habsucht. Habe man doch bei einem von ihnen 17 Paar Messer, 45 neue Scheiden, 100 Klingen, 33 Gabeln, ferner Hornspitzen und 15 Gulden Bargeld gefunden, was alles vertragenes Gemeindegut gewesen sei. „Klingenschmiede, Scheidenmacher, und Messerer, alle seien solchen Verrats theilhaftig. Sie nähren sich mit dem, was der Gemein unredlich entzogen wurde.“ „Wenn einer den Zeug entwendet, kann er freilich die schönsten Messer wohlfeil geben.“ Brauche aber der Haushalter einen oder den andern der Schmiede zu einer Hausarbeit, heiße es gleich, das könne nicht sein, man versäume zu viel, man habe so viel Arbeit, daß das unmöglich besorgt werden könne.

Auch die Kupferschmiede der Gemeinde bekamen 1640 bestimmte Vorschriften für ihr Handwerk, die gleichzeitig für die Glaser der Gemeinde gelten sollten. Zunächst werden darin alle Haushalter, Müller, Meier, Kellermeister und Bader und wer immer in der Gemeinde Kupfergeschirr braucht, aufgefordert, solches nicht in den Städten, Märkten oder anderswo zu kaufen, sondern bei den Kupferschmieden der Gemeinde. Dagegen soll der Kupferschmied verpflichtet sein, gute und erprobte Ware zu liefern, und alle Geschirre zuvor mit Wasser zu füllen, um sich zu überzeugen, ob sie auch wasserdicht gearbeitet seien. Auch

¹⁾ Beck, a. a. O. S. 267; die Ordnung steht im Graner Roder G. J. VI. 26, Bl. 74—79.

werden sie verhalten, jenen Kunden, die neues Geschirr bei ihnen kaufen, das alte auszubessern und ihnen das neue zu einem angemessenen Preise zu verkaufen. Man sieht daraus, daß auch hier eine Reihe von Übelständen zu beseitigen waren, die sich im Laufe der Zeit ausgebildet hatten. Ebenso werden die Gemeindemitglieder aufgefördert, die Fenster, die sie brauchen, nicht bei Juden oder anderen Glasern machen zu lassen, sondern bei den Glasern der Gemeinde, damit das Geld nicht aus der Gemeinde hinausströme. Und zur Begründung wird gesagt, wenn die Juden vom Glasergeschäft leben können, so ist es besser, daß eine solche Arbeit in der Gemeinde selbst gemacht werde. Denn wenn der Glaser nur einmal im Jahr in der Gemeinde herumzieht, muß er zuvor „Becker“ und Fässer voll Glascheiben und Blei schicken und hat dann eine Woche oder länger zu arbeiten.

Die Zimmerleute erhielten am Ostermontag 1574 eine eigene Ordnung. Die Hafner der Gemeinde hatten wohl eine Ordnung, die aus dem 16. Jahrhundert stammt, die aber am 7. Mai 1641 zu Dechtitz neu aufgestellt wurde¹⁾. Das Gewerbe der Hafner stand seit alters her in der Gemeinde in großer Blüte und seine Erzeugnisse waren überall, selbst in Böhmen und Polen, gern gekauft worden²⁾; dadurch hatten sich manche Hafner zu Eigenmächtigkeiten hinreißen lassen und sich mehr um den eigenen Vorteil als um das Interesse der Gemeinde gekümmert. So waren eine Reihe von Übelständen eingegriffen, welche die neue Ordnung beseitigen wollte. Es wird ihnen vorgeworfen, daß sie, so oft sie Geschirr brennen, Geschirr für sich zurückbehalten, um damit einen eigenen Kram zu halten

¹⁾ Beck, a. a. D. S. 465.

²⁾ Vgl. Josef Tordý: Über die sogenannten Brüdergefäße in Mähren. Zeitschrift f. österr. Volkskunde XVIII, 1912 S. 35 ff.; Derselbe: Die Anfänge der Habaner-Keramik in Mähren (a. a. D. Bd. XVIII, Separat-
abdruck).

und sich so zu ihrem eigenen Nutzen Geld zu machen. Auch von dem Geschirr, das die einzelnen Hafner verkauften, werde nicht alles gelöste Geld abgeführt, sondern manches zurückbehalten, was gegen die Gemeindeordnung sei, die ausdrücklich befehle, daß die Gelder alle 14 Tage abzuführen seien. Auch wurde Klage darüber geführt, daß die jungen Hafner zu einem Teile sehr grob seien und die Rechte der alten Hafner für sich beanspruchten; sie hielten ihre Frauen in besonderen Ehren und wollten nicht zugeben, daß sie für die Gemeinde arbeiteten und spannen. Aber die Gemeinde sei entschlossen, solche Unzukömmlichkeiten, die bei den Handwerkern eingerissen seien, abzustellen, um beim Volke nicht Undank zu ernten.

Manche Schwierigkeit bereiteten der Gemeinde auch die Bader. Schon 1592 wird über sie geklagt, daß sie sich ungern einer Ordnung fügten, sich so viele Freiheiten erlaubten und viel zu eigenwillig seien¹⁾. Wiederholt mußte in den folgenden Jahren mit ihnen wegen ihrer Ordnung gesprochen werden, ein Beweis, daß sie nicht so leicht dazu zu bewegen waren, sich den unbedingt notwendigen Anordnungen der Gemeinde zu fügen. Das zeigt auch die Besprechung, die man am 19. Februar 1654 mit den Badern in Sobotisch abhalten mußte; die Zunft war in argen Verfall geraten und die Klagen, die die Gemeinde gegen sie erhob, waren wohl nur zu berechtigt. In dieser Besprechung heißt es²⁾: Die Bader sollen fleißig in Arzneibüchern lesen, um sich zu belehren, die ihnen gewordenen Aufträge genau erfüllen, beim Kräutersammeln und Wurzelgraben fleißig sein und nicht, wie es jedesfalls oft vorgekommen sein mochte, anstatt dessen zum Weine gehen und ohne Kräuter und Wurzeln nach Hause kommen. Im Haus und in den Handwerksstuben sollten sie nicht herumziehen, schwätzen, nach Anhang und Gesell-

¹⁾ Die Baderordnung vom 26. Oktober 1592 im Graner Roder B. J. VI, Bl. 114—120.

²⁾ Vgl. Beck, a. a. O. S. 486 f.

schaft suchen und damit Ärgernis erregen, auch bei den „Weltleuten“, also Nichtmitgliedern der Gemeinde herumfiken, ihnen zutrinken, wie es etliche zu tun pflegten; denn solche Gleisnerei sei unrecht. Auch sollten sie sich freundlich gegen jedermann beweisen und niemandem stolzen und truzigen Bescheid geben, was ihnen sehr übel anstehe. Ihre Instrumente sollten sie sauber und scharf halten, damit den Bauern beim Scheren, Aderlassen und Schröpfen nicht die Augen übergingen. Im Bad sollten sie freundlich gegen die Besucher sein und sich gegen sie zukommend benehmen, nicht lang auf sich warten lassen und sich nicht außerhalb des Badhauses oder in der Scherstube aufhalten und schwätzen, damit die Leute nicht ungehalten das Bad verlassen, wie dies leider jetzt geschehe. Auch sollten sie nicht eigene Arzneien verabreichen, mit deren Ertrag sie sich bereichern; im Gegenteil, alles Geld, ob es nun geschenkt oder ein Trinkgeld sei, solle dem Vorgesetzten treulich abgeliefert werden. Von den Angehörigen der Gemeinde aber solle man überhaupt weder Geld noch Gaben annehmen; denn es sei nicht recht. Mit den alten, kränken und bresthaften Brüdern solle man „gueten fleiß“ haben, damit sie nicht klagen und seufzen müßten. Die Vorgesetzten solle man beim Volk nicht schmähen oder sie bereden, als wenn einem oft zu helfen wäre, wenn nur der Vorgesetzte die notwendige Arznei hergeben wollte. Die älteren Bader sollten die jungen fleißig unterrichten, sie in Zucht und Ehrfurcht halten, die Buben nicht schlagen, ihnen die Haare raufen oder sie schimpfen, aber auch nicht mit ihnen ihren Spaß haben; ebenso solle es mit den Neuankommenden gehalten werden. Die Bader sollten auch nicht, um sich zu brüsten, so viel Zeug auf die Wanderfuhren, mit denen sie das Land bereisen, mitnehmen, daß die Fuhren es kaum zu tragen imstande seien. „Ist nur ein gespött und verachtung ihrer ehrlichen Vorfahren und Älväter, welche die Ordnung gemacht und erkannt, daß man mit Wandern nit so viel mit von einem Ort in's andere führen soll,

daß man mit einer Zuer wandern kann. Wo bleibt es, wo kumbt es hin? Ist aus der Weis! Wenn ein Einkäufer, Haushalter, Meier, Müller also wandern wollte, wie viel Zueren müßten sie haben? Und was sie noch nit mit führen und schlepfen können, verkaufen sie einander, auch wol das Vieh? Ei, Ei, wo bleibt da der elende Ruehm der Gemeinschaft?"

Mit der Zunft der Schneider nähern wir uns dem Privatleben der Brüder. Schon Riedemann hatte, wie erwähnt, in seiner Rechenschaft jeden weltlichen Puz den Brüdern untersagt; da „je eins das andere mit solchem Aufmußen anreizet oder aber selbst Gefallen darinnen hat, und also Gottes dadurch vergessen, göttlichen Schmuck und Zier verlassen und sich des Eitlen befleißt, bis daß sie gänzlich in Satans Reich befestiget werden“ (S. 134). Aber gerade in dieser Hinsicht hatte Riedemann wenig Erfolg; den Schwestern lag Eitelkeit doch zu sehr im Blute, als daß sie es nicht immer wieder versucht hätten, etwas auch auf ihre äußere Erscheinung zu geben. Erhard weiß nicht genug vom Luxus der Schwestern zu erzählen; „tragen doch“, sagt er, „die Hueterischen Schwestern der schönsten Doppeltaffetne, von Pomeranzen und andern Farben Röcke und seidene Schälckl, mehr als die Frauen vom Adel. Auch ist es gewiß, daß einige unter ihnen ihre eigenen silbernen Löffel, silberne und vergoldete Trinkgeschirre, schöne, kleine vergoldete Uhren, herrliche Teppiche und was der Pracht mehr ist, besitzen, ebenso silberne Gürtel, Corallen und dergleichen zum täglichen Gebrauch.“ Und auch er weiß von der Puzsucht der Bader zu erzählen: „Es gehet das Badergesindl gedachter Hutterischer Brüder so stolz und geschliffen mit ihren schönen, glatten Hosen, und auf Korduan gearbeiteten Stiefeln einher, als wenn die ganze Welt auf ihre stinkende Hoffart sehen täte.“ Die Tracht der Brüder wurde, um allen Abweichungen ein Ende zu machen, auf dem Tage von Pribitz am 27. Dezember 1605 geregelt; in der be-

treffenden Ordnung¹⁾ heißt es: „Anno 1605 den 27. Dezember zu Brynwig erkennt, daß man in gemeinhin in die Brüderröck die Ermel nit weiter denn vierthalb Biertl schneiden soll, einem alten Bruder aber ellenweit, und daß die Schöß an den Brüderröcken in gemeinhin nit länger als eine halbe Ellen lang und aufs weitest anderthalb Glocken sollen geschnitten werden. Einem alten Bruder aber mag man die Schöß um zwei Finger länger machen. Was aber die Brüder des Worts anlangt, denen soll man's machen, wie es jedem in seiner Ehr, Weis, Alter und Dienst vor dem Volk zu stehen geziemt.

Die Hosen sollen fürhin weder oben noch unten umb die Knie so weit geschnitten werden. Sie dürfen umb die Knie nit eingezogen oder gefaltet sein oder überhangen, damit man sich der Welt gleichstellt. Also hat man 18 Paar große und kleine Brüderhosen aus einem Stück Tuch schneiden können. Den größeren Schwestern ein Rock sechs Ellen weit, einer mittleren Schwester sechsthalb Ellen weit, so kann man aus zwei Stück Tuch wohl elf Schwesterröck machen, werden formlich und weit genug, daß sich keine schämen darf. Aus einem Stück Tuch kann man schneiden 18 Schwesterjuppen, große, mittlere und kleine und dabei kann man auch bleiben.

Aus einem Blatt Leinwat, sie sei gleich so klueg oder grob sie welle, nit weniger denn 5 Brüderkrägen schneiden und Schwesterbrustpsaidlen nit weniger dann 6 Krägen machen.

Die Brustpsaidlen sollen Niemand weiter gemacht werden als aus einem halben Blatt ein Ermel, es sei die Leinwat klug oder grob; wo man aber weitere findt, sollen alsbald zur Nahterin gebracht und anders gemacht werden.

Alle gefalteten Brustpsädlen, Ketnätl, Zeteln, die stolzen, prächtigen Gürtel mit köstlichen Beschlägen, auch alle ausländischen Schloßgürtel soll alles abgestellt sein und bleiben und

¹⁾ Rod. G. J. VI 26, Bl. 26 in Gran.

sollen die Beschlag und Senkel am Gürtel nit länger als zollang sein.

Die Ausgeber sollen hinsfür fleißiger Achtung haben, daß solche Ding in der Gemein nicht zugelassen werden. Insonderheit findet sich großer Mangel an Ausgebern, daß sie nit genug anschauen, wie es bei den Schneidern zugeht. Sie lassens einen Teil machen, wie sie wollen.

Bei den Tuchmachern gehts auch dem Ansehen nach, daß sie nicht nachschauen, daß die Tuch gut gemacht werden; sie ilen auf den Feierabend, wirken zu dünn, die Spinner spinnene zu grob, die Tuch werden kurz und zu schmal und die Rarden zu scharf und ist alles dahin gericht, daß man bald die halbe Zeit Feierabend macht, dem Bästlen und Eigennuß auswartet. Demnach werden die Tuch schwammet und schlecht, haben keinen Boden und reißen schnell dahin. Es ist die Frage, wie Ausgeber und Haushalter solches verantworten können¹⁾."

Deutlich sehen wir aus dieser Verordnung, wie auch hier Abellstände in der Gemeinde eingerissen waren, auf deren Abstellung die Ältesten ernstlich bedacht waren. Auch trachteten sie überall zu sparen, um der Gemeinde nicht unnütze Kosten zu verursachen. So wurde am 9. Oktober 1612 zu Neumühl die Bestimmung getroffen, fortan nicht mehr so viel Tuch für die Mitglieder der Gemeinde zu färben, weil die Farben sehr teuer seien und namentlich das gefärbte schwarze Tuch nicht so haltbar sei, wie das ungefärbte²⁾. Aber trotz aller Bemühungen blieben die Zustände so ziemlich die gleichen. 1642 wird den Austeilern und Haushaltern aufs neue eingeschärft, strenger gegen alle Zeichen von Hoffart einzuschreiten, da namentlich die Schwestern sich mit den glitzernden leinenen Schürzen allzubreit machten und mit ihnen einherrauschten; ebenso klagt die Gemeinde über die schönen Röcke und das köstliche Bettzeug der Frauen,

¹⁾ Lofersrh, Der Communismus S. 127 f.

²⁾ Beck, Geschichtsbücher S. 363.

das gewiß heimlich und gegen alle Ordnung um Geld gekauft worden sei¹⁾. 1654 erregt die weltliche Kleidung der Bader Mißstimmung bei den Ältesten, die einen Rückblick auf die verschwundene bessere Zeit werfen; früher habe man sich, wenn neue Mitglieder in die Gemeinde eintraten, der weltlichen Kleider geschämt, jetzt schämten sich viele der Kleidung der Gemeinde; fast alles, Hut, Schnur, Rock müßten jetzt ganz anders sein als ehemals, und wenn es nicht ganz weltlich, müsse es zum mindesten halbweltlich sein²⁾. Zwar waren schon 1634 den Näherinnen genaue Vorschriften gegeben worden, keine verbotene Arbeit, wie weite Ärmel, hohe Kragen und gefaltete Kleider zu machen; aber es scheint, daß auch hier vergeblich gegen den Mißstand angekämpft wurde³⁾. Erst in Rußland scheint die alte Tracht wieder einheitlich angenommen worden zu sein; die Männer trugen kurze, schwarze Hosen, weiße Strümpfe, Schuhe, einen weißen Kittel, eine schwarze Weste und einen breitrandigen Hut; die Frauen hatten zumeist Kleidungsstücke von blauer Farbe und ein weißes Tuch auf dem Kopfe⁴⁾.

Was die Schuster anbetrifft, so besitzen wir Ordnungen über ihre Zunft vom 9. Dezember 1561, die 1570 und 1591 einer Durchsicht unterzogen wurde⁵⁾.

Die Speisen der Brüder sollten einfach, aber nahrhaft sein; in Zeiten der Not war natürlich auch unter den Brüdern eine strengere Beaufsichtigung der Küchen geboten. Als 1569 in Mähren eine große Teuerung herrschte, sahen sich die Brüder zu Ersparnissen im gemeinsamen Haushalt gezwungen; die Ausgaben in Küche, Keller und im Speicher wurden beschränkt, dagegen die Zahl der Arbeitsstunden vermehrt⁶⁾.

¹⁾ Beck, a. a. O. S. 466.

²⁾ Beck, a. a. O. S. 485.

³⁾ Beck, a. a. O. S. 454.

⁴⁾ Klaus, Unsere Kolonien S. 60.

⁵⁾ Sie stehen in der Hs. G. J. VI. 26, Bl. 18–23 der Graner fürstlich-öf. Bibliothek.

Über die allgemeinen Bestimmungen der Brüder in bezug auf Speise und Trank erfahren wir Genaueres im Jahr 1642, als sich die Gemeinde in Altwing an die Brüder in Ungarn wandte, um über diese Fragen Bescheid sich zu erbitten. Da hören wir, daß die Brüder jeden Tag zum Nachtmahl als der Hauptmahlzeit Fleischspeisen hatten; ebenso zwei- bis viermal der Woche am Morgen; in Ermangelung von Fleisch mußten sie sich mit Gemüsen bescheiden. Jeden Tag bekamen sie zu zwei Mahlzeiten „ein geschmeidigs Trinkl wein“, manchmal auch, wenn Bier vorhanden war, einen Trunk von diesem zur Abendzeit, wenn man zum Gebet ging. Sonst lebten sie vor allem von Hausbrot und ließen sich nur an besonderen Feiertagen, so zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten, etwas besonderes backen¹⁾. In Rußland bestand das Mittagessen, aus Brot und einer Gemüsesuppe und zwei- oder dreimal der Woche aus Rind- oder Schweinefleisch²⁾.

¹⁾ Beck, a. a. D. S. 466f.

²⁾ Klaus, a. a. D. S. 71.



Bruderhof in Frankfort, Süd-Dakota.



Die Hutterer in Amerika.

Die ersten Brüder, die sich entschlossen, aus Rußland auszuwandern und nach Amerika zu übersiedeln, waren Darius Walter und Jörg Hofer, die 1874 mit ihrer aus 16 Familien bestehenden Gemeinde sich an der Mündung des Wolfs-Creek und des James river in Süd-Dakota, dem Gebiete der Siouxindianer niederließen; von dieser Gemeinde wurden später vier weitere Brüderhöfe entsendet: Jamesville, gleichfalls am James river, 20 Meilen südöstlich von Wolfs-Creek, ein zweiter vier Meilen nördlich am selben Fluß; ein dritter wurde auf einem Areal von 4000 Acres in Manitoba, Canada, errichtet, der aber 1905 wieder aufgelassen werden mußte, da es nicht möglich war, eine genügende Anzahl von Gemeindemitgliedern zur Auswanderung nach Canada zu veranlassen; ein vierter Hof wurde 1904 in Francfort, 170 Meilen nördlich von Wolfs-Creek angelegt, der selbst wieder einen zweiten Hof, 15 Meilen südlich, gründete. Auf diesen und den von Francfort wurden die aus Canada zurückkehrenden Brüder aufgeteilt.

Die nächsten, die sich entschlossen, nach Amerika auszuwandern, waren Michael Waldner und Jakob Hofer; ihre zirka 16 Familien umfassende Gemeinde ließ sich in Bon Homme County am Missouri, 40 Meilen südlich von Wolfs-Creek, nieder. Von hier aus wurde Milltown angelegt, das wieder Rosedaile gründete; beide Höfe liegen am James river, 10, respektive 25 Meilen von Wolfs-Creek entfernt. Bon Homme

gründete außerdem 1900 den Bruderhof Maxwell, 12 Meilen südlich von Wolfs-Creek; ein anderer wurde 1906 20 Meilen südöstlich von Francfort angelegt.

Eine dritte Gruppe endlich bestand aus 17 Familien, an deren Spitze Jakob Wipff und Peter Hofer standen; sie verließen Rußland im Jahre 1877 und gründeten 15 Meilen oberhalb Wolfs-Creek den Bruderhof Elmspring; 1891 kauften sie sieben Meilen nördlich davon ein Stück Land und gründeten einen Bruderhof und legten 1901 oder 1902 2 Meilen westlich der ersten Gründung den Hof New Elmspring an.

Wie schon die Namen der ersten Ansiedler zeigen, waren die Brüder alle Deutsche. Und wenn sie auch im fernen Westen zum großen Teil sich die englische Sprache aneignen mußten und von den Amerikanern nach ihrer letzten Heimat als „Russen“ bezeichnet werden, sie fühlen sich auch heute noch als Deutsche und speziell als Österreicher, besser gesagt als Kärntner, und sprechen unter einander nur deutsch; freilich hat ihre Sprache, die durch so lange Zeit in keinem unmittelbaren Zusammenhange mit der Muttersprache stand und deren einziges Vorbild die alten Lieder und Sendbriefe ihrer Vorfahren aus dem 16. Jahrhundert sind, viel Altertümliches bewahrt und sich nicht weiter entwickelt, ist aber gerade deshalb um so interessanter für jeden, der sich mit Sprachgeschichte beschäftigt. Noch heute gibt es unter den Brüdern Dichter und ihre Verse sind, wie die von uns im Anhang mitgeteilten Proben zeigen, von denen des 16. Jahrhunderts weder im Inhalt noch in der Form zu unterscheiden; wußte man nicht genau das Jahr ihrer Entstehung, man würde sie dem Zeitalter der Reformation zuweisen.

Aber nicht nur in der Sprache, auch in vielen anderen Belangen stehen die Brüder ganz auf dem Standpunkt einer längst vergangenen Zeit; die Jahrhunderte, die verflossen, seit sie ihre österreichische Heimat verlassen mußten, scheinen an ihnen

spurlos vorübergegangen zu sein. Die Tracht, die sie bereits im 16. Jahrhundert trugen und die uns das Titelblatt einer gegen sie gerichteten Streitschrift zeigt, ist auch heute noch im wesentlichen kennzeichnend für sie; da ihre Grundsätze jeden den Stolz fördernden Aufwand in der Kleidung verbieten, ist ihre Tracht so einfach wie möglich. Die Männer und Burschen tragen alle gleiche schwarzgraue Jacken und Beinkleider, gleiche Schuhe, Mützen oder Hüte; die Frauen und Mädchen gleichfalls gleiche Kleider und Kopftücher, wie man sie noch heute in vielen Gegenden Deutschlands findet; die verheirateten Männer tragen Haar und Bart lang. An der ganzen Kleidung gibt es keinen Knopf.

Im Essen und Trinken achten sie auf größte Mäßigkeit; Maß in allen Dingen zu halten, ist eine ihrer Haupttugenden; aber sie verachten dabei auch nicht die Gaben Gottes. Vor dem gemeinsamen Morgenessen steht ein Glas Wein oder Schnaps jedem, der es begehrt, zur Verfügung; dann aber wird die Flasche zurückgestellt. Lustbarkeiten und Vergnügungen kennen sie nicht. Die Brüder rauchen nicht, weil sie das beschmutzen würde, sie kennen keinen Tanz und kein Theater, beteiligen sich weder an der Politik noch an Wahlen, nehmen keinen Staatsdienst an und sind auch Gegner einer Lebensversicherung; aber dabei sehen sie doch nicht achtlos an dem vorüber, was draußen in der Welt vor sich geht. Sie kennen die Politik der Vereinigten Staaten ebenso wie die der Länder Europas, aber sie betrachten sie doch nur mit dem Blick eines unbeteiligten und freien Zuschauers, der von allen den Bewegungen, die andere aufs tiefste erfüllen, nur ganz äußerlich berührt wird; der „Deutsche Herold“, der in Sioux Falls erscheint, wird auch von ihnen gern gelesen und bringt ihnen die geistige Anregung, deren sie bedürfen. So leben sie ein befriedigtes und beschauliches Dasein, das vielleicht, weil es viel von dem, was wir als unentbehrlich zum Leben betrachten,

nicht kennt, glücklicher ist als das Leben der Europäer, das von Genuß zu Genuß hastet und doch nirgends volle Befriedigung findet. Auch äußere Feinde kennen sie nicht; und wenn sie auch in dem Gebiet der uns allen aus den Indianergeschichten unserer Jugend bekannten Sioux-Indianer leben, so haben sie von ihnen nichts zu fürchten; wissen doch die Indianer, daß die Brüder friedliche Kolonisten sind, die jede Anwendung von Gewalt und das Tragen von Waffen als Sünde betrachten.

Ihre ganze Tätigkeit erschöpft sich in der Verwaltung der Landstriche, die ihnen gehören. Unter den Kolonien, die sie angelegt, ist Wolfs-Creek nicht nur die älteste, sondern wohl auch die bedeutendste; auch landschaftlich steht sie vielleicht an erster Stelle. Das Flußufer hat herrlichen Waldbestand, und fruchtbarer Ackerboden wechselt ab mit üppigem Weideland. Die Kolonie besteht aus 40 Claims — ein Claim gleich 160 Acres — und lebt in sehr guten finanziellen Verhältnissen. Die Kolonisten haben reiche Erfahrungen gesammelt, die der Allgemeinheit zugute kommen und da sie für alle Zweige der Landwirtschaft sich der neuesten Maschinen bedienen, ist die Arbeit für jeden einzelnen nicht allzu anstrengend und doch gewinnbringend für alle. Eine Gasmaschine sondert den Rahm von der Milch, eine andere erzeugt die Butter; ein Pferd dreht die gemeinschaftliche Wassermaschine; zwei große Mauergrappen und ein großer Kochofen dienen zum Kochen der Mahlzeit für alle und eine praktische Kellervorrichtung mit ständig fließendem Wasser sorgt dafür, daß Milch und Butter auch im heißesten Sommer frisch erhalten. Ihre Mühle wird von den benachbarten Farmern gern in Anspruch genommen und wirft für die Gemeinschaft großen Nutzen ab. Sie züchten Pferde, Rindvieh, Schweine, Schafe und Geflügel, besonders Tauben, die zu Tausenden die Höfe und die Umgegend beleben und auf dem Markt von Chicago mit 2¹/₄ bis 2¹/₂ Dollar das Duzend bezahlt werden. Unter den anderen Kolonien haben Elmspring und Rockfort die

bedeutendste Einwohnerzahl und die größten Wirtschaften; Francfort liegt ganz in der Ebene und hat nur am Flußrande so viel Wald, als die Brüder zu Brennzwecken brauchen.

Jeder Hof hat ungefähr 300 Morgen Land; 1893 betrug das Vermögen der damals bestehenden 6 Höfe zirka 30.000 Dollars, die Einnahmen erreichten die Höhe von 6000 bis 10.000 Dollars, die Ausgaben waren etwas geringer; der Reingewinn wurde zum Ankauf neuer Ländereien verwendet, um gegebenenfalls neue Höfe errichten zu können. Jeder Hof besteht aus mehreren ebenerdigen Häusern, die einfach gebaut, teils gemauert, teils aus Holz oder Lehm, je nach den besonderen Bedürfnissen, hergestellt sind; das gleiche gilt von den Ställen. Die Häuser sind verschieden groß; unter einem Dach wohnen zwei bis vier, aber selbst acht bis zwölf und mehr Familien; ein eigenes Haus enthält die Küche und die nach Geschlechtern getrennten Speiseräume; ein anderes die Schule, für die noch die alte Schulordnung des 16. Jahrhunderts gilt, mit dem einzigen Unterschiede, daß die Kinder abends ihren Eltern zurückgebracht werden, eine Neuerung, die gewiß wesentlich zur Förderung des Familienfinnes beiträgt.

Jeder Bruder muß arbeiten; wer sich diesem wichtigen Grundgesetz nicht fügen will, wird ohne Rücksicht auf die Person aus der Gemeinde ausgeschlossen. Die Arbeitsstunden hängen von der augenblicklich notwendigen Arbeit ab; die Arbeit zu verteilen, ist Sache des Haushalters, der von den verheirateten Männern und den unverheirateten in einem bestimmten Alter gewählt wird. Diese Haushalter besorgen alle für den Hof notwendigen Geschäfte, vermitteln den Ein- und Verkauf, untersuchen alle etwa vorkommenden Streitfälle und haben gegebenenfalls die Macht, die einzelnen Brüder zu strafen, was aber nur selten vorkommen soll. Der Sommer sieht die Brüder fast alle bei der Landwirtschaft auf den ausgedehnten Ländereien tätig; im Winter, der hier im November beginnt, wird das Vieh ver-

sorgt und die Sommerernte, soweit sie nicht für den Unterhalt der Brüder selbst benötigt wird, zum Verkauf in die Stadt gefahren. Ihre Produkte werden wie dereinst in Mähren, auch heute noch gern gekauft, weil die Brüder zuverlässig und ehrlich sind und niemand auf wucherischen Gewinn ausgeht.

Neben der Landwirtschaft gibt es auch einen Handwerksbetrieb, aber nur für die Zwecke der Gemeinschaft selbst. Die Brüder haben Schuster, Schneider, Gerber, Schmiede und andere Handwerker, die alles erzeugen, was die einzelnen Brüder für ihren Lebensunterhalt bedürfen; die Verteilung der Kleidungsstücke und aller anderen Bedürfnisse obliegt dem Haushalter. Für Zwecke anderer wird im Gegensatz zum Brauche früherer Jahrhunderte nichts erzeugt.

Jeden Tag nach Sonnenuntergang findet ein kurzer gemeinsamer Gottesdienst statt; an Sonntagen wird um 8 Uhr früh ein zwei Stunden währender Gottesdienst abgehalten, zu dem sich alle Brüder versammeln. Der Eintritt in die Gemeinschaft der Brüder ist leicht; es genügt eine einfache Willenserklärung, daß der Neueintretende sich den Ordnungen und religiösen Grundsätzen der Brüder fügen wolle. Bei seinem Eintritt ist er zugleich verpflichtet, sein persönliches Vermögen der Gemeinschaft zur Gänze zu übergeben; will er aber später austreten, so bekommt er nichts von dem Gelde zurück, das er der Gemeinde übergeben hat; „denn was man Gott und seiner Gemein geschenkt hat, das kann man niemals nicht fordern¹⁾.“

So leben die Brüder heute in Amerika. „Die Brüder sind Kommunisten“, sagt David Hofer²⁾, „wie Christus in allen geistlichen und weltlichen Dingen Kommunist war, seine Jünger

¹⁾ Vgl. Rob. Viefmann, „Die heutigen kommunistischen Gemeinden in Nordamerika“ (Jahrbücher für Nationalökonomie), III. Folge, 36. Band, 1908, S. 145–166.

²⁾ Bei W. A. Hinds, American communities. 2. revis. Chicago, 1908, S. 412 ff.

Kommunisten waren und sowohl das Alte wie auch das Neue Testament den Kommunismus einschärft und alle Gaben Gottes der Menschheit zugute kommen sollen. Wir verabscheuen ein Geschöpf, das sich zu eigenem Nutzen Dinge aneignet, die Gott zum allgemeinen Gebrauch geschaffen hat. Nur die Unmöglichkeit, die Sonne zu erreichen, erklärt es, daß nicht auch sie bereits von einzelnen in Besitz genommen worden ist. Die Brüder behaupten fest, daß jene, die Christo nachfolgen und sich seinem Bilde anpassen wollen, jedes persönliche Verlangen nach den allen gemeinsamen Gottesgaben aufgeben müssen. Daher gibt es niemanden in der Gemeinde, der irgend eines der Dinge, die er hat, sein eigen nennen könnte; anderseits leidet auch niemand Mangel, da einem jeden nach seinem Bedürfnis zugeteilt wird.“

Die Lieder der Hutterer.

Das 16. Jahrhundert erlebt das Erwachen des Gemeindegeliebtes und Gemeindegeliebtes in der Kirche. Die katholische Kirche hatte sich gegen den Anteil der Gemeinde am Gesange der Kirche durch alle Jahrhunderte gesträubt, sehr zu ihrem Nachteil und ohne Erfolg. Wenn jetzt, beim Auftreten der Reformation Luthers, überall in Deutschland der Gesang der Gläubigen erscholl, so lag auch darin ein Protest gegen die katholische Kirche, ein offenes Bekenntnis zum Nationalkirchentum, dessen Berechtigung die alte Kirche nur langsam und widerstrebend anerkannte. Wie das Volk dort, wo es sich ganz der Fröhlichkeit seines Herzens hingeben konnte, bei seinen Freuden und ländlichen Spielen wie bei der Liebe Lust und Leid, in Liedern sich aussprach, die von Mund zu Mund gingen und vom Herzen zum Herzen sprachen, so wollte es auch, wenn es in ernster Beschaulichkeit und weihervoller Stimmung sich dem Herrn in der Kirche nahte, das, was es bedrückte oder in tiefster Seele mit Glück und Jubel erfüllte, in dankerfüllten, aber deutschen Worten zum Ausdruck bringen. So erfüllte das deutsche Kirchenlied der Protestanten eine große, historische Sendung, indem es das Volk seinem Gotte wieder nahe brachte, von dem ihn das lateinische Lied in unverstandener und kühler Entfernung gehalten hatte. Die Mystik hatte im deutschen Volke die Sehnsucht nach einer innigeren Verbindung mit Gott erweckt, das neu erstehende Kirchenlied brachte ihre Erfüllung;

so wird uns sein Siegeslauf verständlich. Auch die Sekten, die das 16. Jahrhundert erstehen sah, verschlossen sich der hohen Bedeutung des Gemeindeliedes nicht. Die Gemeinden der böhmischen Brüder zählten in ihren Reihen eine Menge hervorragender Liederdichter; auch die Wiedertäufer schlossen sich der Bewegung an, wenn ihre Dichter auch nicht die Höhe anderer Sängers erreichen konnten.

Das gilt namentlich auch von den Liedern der Hutterer. Wirklich bedeutende Dichter hat es unter ihnen nicht gegeben; das hinderte nicht so sehr der Tiefstand der Bildung, der den Großteil ihrer Glaubensgenossen, die zumeist aus Bauern bestanden, kennzeichnete, sondern vielmehr ihr strenges Festhalten an den Worten der Heiligen Schrift, die ihre Lieder in unzähligen Paraphrasen zu verdeutlichen strebten, ohne ihnen einen neuen Inhalt geben zu wollen. So kommt es, daß die Fülle der Lieder, die auch die Hutterer besaßen, in keinem Verhältnis zu der geringen Bedeutung steht, die sie inhaltlich beanspruchten dürfen.

Schon Erhard sagt, daß die Hutterer „einen großen, mächtigen Haufen etlicher hundert geschriebener Lieder“ besaßen¹⁾ und fügt dem eine Bemerkung hinzu, die zeigt, wie ihm der Sinn für den Wert des Kirchengesanges noch vollständig abgeht: „Ist doch seltsam, weil der Hutterischen Täufer Religion allein die rechte sein solt, wie sie fürgeben, daß sie ihre versenckte vnnnd geprennte, ihre gestöckte und geplöckte vermeinte Martyrer allzeit in ein Liedlein setzen, welches weder von heiligen Aposteln noch andern heiligen Christlichen, Catholischen vnnnd Römischen rechten Martyrern nit beschehen, dann was ist ein Lied? Nach der Teutschen art zu reden ein liederliches, vergebens vnd vn-nützes Fabelding oder gedicht, daher dann die Liederdichter alle Fabel, erlogne vnnnd schendliche Bultschafften, Narrenthädling in die Lieder bringen, dern man auff allen Dorffmärckten offft viel

¹⁾ Erhard, „Historia“ Bl. 32 und 34.

hundert sail hat . . . Vnd ist zu vermercken, daß sie gar vil auff solche Lieder halten, wer ein wenig lesen kan, der muß gewiß ein ganz Büchlein vol haben, darumben derselben souil; dise gebrauchen sie vil mehr als etwan eines Evangelij oder Catechismi Büchlein, ja segens denselben vor, das wol schein, daß sie kein Euangeli Buch noch Catechismum haben, wie ich dann meines theils dero keins nit gesehen, aber Liederbüchel vol auff.“

Bedenkt man, daß den Brüdern während der Verfolgungen, die sie in den einzelnen Jahrhunderten ihrer Wanderungen durch Osterreich, Mähren und Ungarn zu erleiden hatten, immer aufs neue ihre Bücher weggenommen wurden, daß abgesehen davon der beständige Gebrauch dieser Liederbücher auch zahlreiche Verluste mit sich bringen mußte, so staunen wir über die Fülle der Liedersammlungen, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten haben und die einen Rückschluß erlauben auf das, was einst vorhanden gewesen sein muß. Ich habe in meinem Buche über die Lieder der Wiedertäufer¹⁾ 21 Handschriften benützen können: ihnen kann ich heute noch die Handschrift E 5 VI 10 des Batthyaniums in Karlsburg in Siebenbürgen hinzufügen, die aus dem 17. Jahrhundert stammt, und mit Bl. 43 beginnt; auf der Innenseite des Vorderdeckels steht: „Im Jar 1763 hab ich Jacob Ehrlich das liederbüchel lasen bindten vnd hab vers bindten geben 8 groschen.“ Es bricht auf Bl. 326 ab; dieselbe Bibliothek hat unter der Signatur G 5 VI 25 noch eine zweite Handschrift, gleichfalls aus dem 17. Jahrhundert, die ebenfalls am Anfang wie am Ende unvollständig ist, mit Bl. 34 beginnt und mit Bl. 274 schließt; beide Liederhandschriften enthalten mehrere Lieder, die sonst nicht nachzuweisen sind. Auch die Hutterer in Amerika besitzen eine Reihe von Handschriften, über die das Vorwort zu ihrer Ausgabe der Lieder Auskunft gibt.

¹⁾ R. Wolkan, Die Lieder der Wiedertäufer. Ein Beitrag zur deutschen und niederländischen Literatur- und Kirchengeschichte. Berlin, 1903, S. 165 bis 169.

Die Brüder haben nämlich, um dem allmählichen Verschwinden ihrer Lieder Einhalt zu tun, sich entschlossen, ihre Lieder, die bisher nur handschriftlich verbreitet gewesen waren, durch den Druck zu veröffentlichen. Das Hauptverdienst an dieser Ausgabe gebührt Herrn Elias Walter in Francfort, Süd-Dakota, der unermüdlich die ihm unbekannten Lieder sammelte und abschrieb, sich auch an mich wandte, um Abschriften von Liedern, die in Amerika nicht mehr vorhanden waren, zu erhalten und endlich die Sammlung unter dem Titel veröffentlichte: „Die Lieder der Hutterischen Brüder. Gesangbuch. Darinnen viel und mancherlei schöne Betrachtungen, Lehren, Vermahnungen, Lobgesänge und Glaubensbekenntnisse, von vielen Liebhabern Gottes gedichtet und aus vielen Geschichten und Historien der heiligen Schrift zusammengetragen, allen frommen Liebhabern Gottes sehr nützlich zu singen und zu lesen. Gedenket an eure Vorgänger, die euch das Wort Gottes gesagt haben, deren Ausgang schauet an, und folget ihrem Glauben nach. Ebräer 13. Herausgegeben von den Hutterischen Brüdern in Amerika. Scottdale, Pennsylvanien, Mennonitisches Verlagshaus, 1914.“

Ein Exemplar dieses Gesangbuches, vielleicht das einzige in Europa, erreichte mich noch kurz vor der Kriegserklärung Amerikas.

Es enthält auf 894 Seiten in Quartformat 344 Lieder, die aber lange nicht den gesamten Liedervorrat der Brüder erschöpfen. Da fast ausschließlich das 16. Jahrhundert berücksichtigt ist, das 17. Jahrhundert nur wenige Proben bringt und die spätere Zeit fast unberücksichtigt blieb, habe ich im Anhang einige Lieder, die das Gesangbuch nicht enthält, und deren Kenntnis ich Herrn Elias Walter verdanke, abgedruckt, um zu zeigen, wie der Charakter der Hutterischen Dichtung durch alle Jahrhunderte bis zum heutigen Tage derselbe geblieben ist, ihre Dichtung keine Entwicklung kennt und mit allen Wurzeln im 16. Jahrhundert haftet. Daß die Brüder auch gelegentlich welt-

liche Lieder schufen, zeigt das im Anhang abgedruckte Sommerlied, das zu den frischesten Schöpfungen der Brüder gehört und namentlich einen engen Zusammenhang mit dem Volkslied zeigt. Die Ausgabe soll nur den Bedürfnissen der Gemeinde und der Gegenwart entsprechen, nicht wissenschaftlicher Forschung, die hier in manchen Stücken zu kurz kommt. Die Interpunktion vieler Lieder liegt oft im Argen und macht das Verständnis einzelner Dichtungen fast unmöglich, wozu noch kommt, daß auch einzelne Worte und Wendungen außer Gebrauch gekommen sein mögen und infolgedessen nicht mehr dem richtigen Verständnis begegneten. In dem Bestreben, die Worte dem Gebrauch der Gegenwart anzupassen, wurden namentlich im Reime viele Ausdrücke geändert und dem Liede so der ursprüngliche Charakter genommen, was die Benutzbarkeit der Liederausgabe für wissenschaftliche Zwecke natürlich sehr beeinträchtigt; der Forscher wird daher nach wie vor für genauere Untersuchungen auf die Handschriften angewiesen sein.

Die Lieder der Hutterer setzen mit dem Jahre 1535 ein; aber auch schon früher hatten die Schweizer Brüder Lieder gedichtet, die, fast ausschließlich Märtyrerlieder, zum Teil von den Hutterern aufgenommen und von ihren Handschriften verzeichnet wurden, so daß sie als Zeugnisse der vorhutterischen Bewegung auch in unserem Gesangbuch Aufnahme gefunden haben. Ihrem Inhalte nach zerfallen die Lieder in zwei große Gruppen, in Erbauungslieder und historische Dichtungen, neben denen die dogmatischen Lieder auffallend zurücktreten. Die Erbauungslieder, als deren ältestes man das Lied Georg Wagners betrachten kann, der im Jahre 1527 in München verbrannt wurde (S. 9), ermahnen die Brüder, fest beim Glauben zu bleiben, alle Schmach, ja selbst den Tod willig zu erleiden, und auf Gott zu vertrauen, der ihnen die ewige Seligkeit bereitet hat. Dieses Gottvertrauen kommt in den Liedern überall zum Ausdruck; Glaube Hoffnung und Liebe bilden auch ihnen die

Eckpfeiler ihrer Zuversicht. Riedemann singt in seinem 12. Lied (S. 467):

Welcher sein Herz im Glauben hat
Auf Gottes Wort gegründet,
Zum Pfand den heiligen Geist hat,
Daß er Gnade findet.
Der Herr sich sein annehmen will,
Ihm geben will
Die Kron der Überwinder,
Zu wahrer Ruh ihn führen will
Nach Ablegung des Leibes
Und ihm zum Erbe geben will
Die Klarheit seines Reiches,
Daß er darin leb' allezeit
In Ewigkeit
Mit Jesu Christo Amen.

Zum Glauben aber sind gute Werke nötig. Paul Glock sagt in seinem 1. Lied (S. 710):

Der Glaub muß gute Werk haben,
Wie uns die Schrift berichtet,
Das merkt, ihr stolzen Knaben,
Ohn Werk ist der Glaub nicht.
Glaub, Werk muß sein beisammen,
So er ein Licht soll sein.
In Werken muß er bestane,
Allzeit drin einhergane,
Baut er ein rechte Gmein.

Vom wahren Christen verlangt Leonhart Schiemer (S. 29), daß er der Welt absage:

Ergibt sich Gott, treibt keinen Spott,
Läßt alle Menschen schelten,
Leid willig Armut, Angst und Not,
Ob's schon das Leben muß gelten.
So ist er bereit, spart keine Arbeit,
Gotts Willen zu behalten,
Er duldt und leidet, ist ihm ein Freud,
Sein Lieb mag niemand spalten.

Am tiefsten berührt die Zuversicht, mit der die Brüder ihrem Schicksal entgegensehen, weil sie sich als Kinder Gottes fühlen, der sie auch beim Nahen des entsetzlichsten Todes nicht verlassen wird. Erdforder singt in seinem 1. Lied (S. 109):

Ich hab mich ihm ergeben,
Fahr hin, du arge Welt,
Ihm geschenkt mein Leib und Leben.
Habt Urlaub Freund, Gut und Geld.
Ich fürcht gar keinen Menschen,
Bist Kaiser, König gleich,
Den Schergen noch den Henker,
Ob er den Leib austreicht,
Die Seel mögens nicht wenken,
Sie gehört nicht in ihr Reich.

Und Peter Riedemann ist des Glaubens (S. 451):

Welcher mit Christo redlich streit,
Der wird den Sieg erlangen
Und den Lohn seiner Ritterschaft,
Wird ihm geben die göttlich Kraft,
Er wird die Kron empfangen
Und wird mit Christo ewiglich
Leben in seines Vaters Reich,
Sein Leid wird in Freud verkehret
Und sein Trübsal wird ihm erstatt,
Den er auf der Welt hat gehabt,
Er wird mit Weiß gezieret.

Darum, ruft er den Brüdern zu (S. 468):

Ihr lieben Gotteskind,
Tut euch zum Vater halten,
Ob ihr jeßund verschmähet sind,
Verachtet mannigfalt,
Nicht's lauter Freud' dieselbig Zeit,
Denn ihr werdet bald gefreiet,
Euch ist bereit die künftig Zeit
Ein Reich, das ewig bleibet.

Hans Raifer bittet Gott (S. 592):

So laß in mir, mein Gott und Herr,
Nicht untergehn dein Wort und Lehr,
Mach in mir groß den Namen dein,
Daß ich mich freu und auch dein Gmein
Und wir dich dann
Aus ganzem Herzen loben schon.

Herr, gib mir ein beständigs Herz,
Daß ich nicht denke hinterwärts,
Furcht und Schrecken tu weit von mir,
Zu dir gib mir herrlich Begier,
Dein Liebe frei.
Nichts, das mich von dir scheid, nicht sei.

Auch Klein Hännel hat sich Gott ergeben (S. 632):

Denn dir allein, o Vater mein,
Hab ich mich ganz ergeben,
Gleich wie ein Gsponst auch ihrem Mann
Allhie in diesem Leben
Mit allem dem ja, was sie hat,
Das du ihr auch hast geben,
Daß ich mit dir und deiner Gmein
Für eigen schenk gar eben.

Nur solch festes Gottvertrauen konnte die Brüder stark machen, alle die Leiden zu ertragen, die ihrer warteten und die sie oft jahrelang erdulden mußten. Man muß das Gedicht Hans Kräls (S. 538) lesen, in dem er seinen Aufenthalt im „Fäul-
turm“ beschreibt:

Kein Unterschied hätt ich nicht mehr,
Wenn es Tag oder Nacht hie wär,
Ich wüß es nicht auf Erden
In diesem bösen finstern Reich;
Die Nacht aber merkt ich nur gleich,
Wenn es kühler tüt werden.
Denn bei Tag war es in dem Loch
So dunstig und warmdämpfig doch,

Es faulten an mein Leibe
Meine Kleider fast alle gar,
Daß ich nunmehr fast nackend war
Und mir nichts überbleibe.

Hier blieb Kräl 1¹/₂ Jahre, so daß, als er wieder heraus kam,
er das Tageslicht nicht mehr ertragen konnte; „da tät mir Luft
und Licht sehr bang“. Über seinen weiteren Aufenthalt daselbst
spricht er sich folgendermaßen aus:

Solchen Gestank ich auch bekam
Von der Fäulung, die ich einnahm
In diesem finstern Reichen,
Niemand konnt bei mir bleiben stan;
Wenn sie mich fürgefördert han,
Mußten's wohl hindan weichen.
Ich saß vor ihn' in meiner Deck,
Die ich um mich wickelt allweg.
Wenn mich hätten's gesehen
Die Frommen aus der Gottes G'mein,
Wie manches Herz hat müssen wein'.
Ich ließ alles geschehen.

Lag also in dem tiefen Turm,
Der war voll Unziefers und Würm,
Die machten mir viel grausen,
Also, daß ich um ihretwill
Erstlichen muß mein Haupt verhüll'n
Ein' lange Zeit durch ause,
Bis daß ichs doch gewohnet sein.
Sie fraßen mir das Essen mein,
Wenn sie es han geschmecket.
Und so ich's nicht verzehrt gar bald,
So konnt es mir nicht bleiben halt,
Wenn ich's gleich in Busen stecket.

Im Gefängnis ging's also,
Daß ich im Stock muß hangen da,
Mit einer Hand im Bloche,
Desgleichen auch mit einem Fuß,

Welches ich alles leiden muß
Sieben und dreißig Wochen.
Ich saß auf ein Bett nach der zwerch,
Konnt nicht liegen noch sitzen recht,
Über steh'n noch viel minder.
Da muß ich auch viel Schmach und Spott
Erleiden zusamt meiner Not
Von dem gottlosen G'sinde.

Von ihren Gegnern wurde den Brüdern vorgeworfen, daß sie voller Haß gegen alle seien, die sich nicht zur Lehre der Kinder Gottes bekennen. Aber ihre Lieder beweisen das Gegenteil. In keinem von ihnen findet sich auchs nur ein Wort des Hasses gegen ihre Feinde; viel häufiger dagegen Worte des Dankes, daß sie durch ihre Gegner Gelegenheit erhielten, sich als wahre Christen zu bekennen und wie Christus selbst zu leiden. Ist doch Liebe der Grundzug ihrer Lehre, die aus allen ihren Liedern rein hervorleuchtet. Schon Felix Manz singt 1527 (S. 8): Wer die Liebe nicht besitzt, findet bei Gott keine Statt Und Ludwig Hezer nennt die Liebe des Gesetzes Ende; wer sie recht besitzt, kennt Gott wohl und wird bald neu geboren und er fügt dem hinzu (S. 30):

Ganz nimmermehr die Lieb' vergeht,
Sonst alles aufhört, sie aber bsteht,
Kann uns auf die Hochzeit kleiden,
Gott ist die Lieb, die Lieb ist Gott.

Hans Hut wünscht (S. 39):

Göttliche Lieb soll in uns brennen
Die macht uns zu Reben;
Der Geist gibt das Leben;
Also wird uns der Leib Christi gegeben.

Auch Leonhart Roth bittet Gott (S. 91), er möge in diesem großen Streit durch kein Unrecht die Liebe in ihm erkalten lassen. In ähnlichen Ausdrücken preisen Andreas Ziegler (S. 140),

Wolf Sailer (S. 200) und andere Dichter die Liebe. Das 4. Lied Hans Raifers (S. 564) ist ganz der Liebe gewidmet; er bittet:

Lieben Brüder und Schwestern,
Ihr Kinder Gottes rein,
Lasset uns nach der Liebe
Allzeit streben fein,
Daß wir in ihr und sie in uns
Allzeit erfunden werden,
Sonst ist alles umsonst.

Oft ertönen Klagen über die Schwierigkeit, zu Gott zu gelangen. Und es ist auffallend, daß sich bei ihnen ein Ausdruck so häufig wiederholt, der uns sonst in dieser Zusammenstellung selten begegnet; der Weg ist schmal, die Pforte eng, die zu Gott führt, klagen viele der Dichter. So Basfl Glaser (S. 72):

Geht den harten schmalen Steig
Wohl durch die enge Pforte.

Und S. 73:

Den schmalen Weg durch die enge Pfort,
Den Christus selber gangen ist,
Es folgt ihm nach ein jeder Christ.

Auch Erbsforder singt in seinem 2. Lied (S. 111): Der schmale Weg und enge Steg und Lochmair ringt darnach (S. 85) durch die enge Pfort einzudringen, die zu dem Himmel führt. Hans Gurkham ruft den Brüdern zu (S. 131):

Darum freuet euch, ihr Christen sehr,
Den engen Steig geht immer her
Bleibt auf der schmalen Bahne.

Ebenso Peter Ecker (S. 145):

Die Tür ist eng, der Weg ist schmal,
Der einführt zu des Himmels Sal,
Wenig sein, die ihn finden.

Und Riedemann gebraucht fast dieselben Worte, wenn er singt (S. 527):

Denn eng die Thür und schmal der Weg,
Der uns zu der Seligkeit trägt,
Wenig sind, die ihn finden.

Deshalb auch die häufigen Bitten zu Gott, er möge sie vor der List des Teufels behüten, der jetzt in der Welt umgehe; er möge sie in seiner Wahrheit erhalten und ihnen seinen Segen geben, damit sie auf der rechten Bahn bleiben. Fast in allen Gedichten wiederholt sich diese Bitte an Gott um seinen Beistand; so wenn Bärtil Riegl (S. 306) singt:

Ach Gott, thu uns beistehen
Und schenk uns Kraft und Stärk,
Daß wir stets mögen stehen
In Kraft und Geistesstärk.

Riedemann bittet Gott, die Brüder nicht zu verlassen (S. 452):

So komm zu uns mit deiner Gnad
Und sei der Waisen Helfer.
Aus der Versuchung führ uns bald
Und tu uns nicht verwerfen,
Sondern tröst uns mit deinem Geist,
Des wir jegund am allermeist
In dieser Not bedürfen.

Laß uns, o Gott, mit deiner Hand,
Damit uns kannst erhalten,
Auf daß wir nicht werden zu schand,
Die Herzen von dir spalten.
Zeig uns dein Heil in deinem Nam,
Daß es der Feind muß sehen an,
Denn du bist unser Gotte.

Georg Rackh bittet Gott (S. 634):

Nicht du mich, Herr, und führ mein Sach,
Laß mich im Streit nicht werden schwach,
Der mir zukommt allzeit und Stund.
Laß mich nicht drin werden verwundt,
O du mein Herr,
Bewahr in mir du selbst dein Ehr.

Trotz der Sicherheit, daß ihnen der Tod bevorstehe, ersehnen sich die Brüder Schmerzen; Erdforder singt (S. 113):

Wohl her, wohl her, du heiligs Kreuz,
Ich will dich fröhlich tragen,
Bist mir ein süße Speis.

Er sieht in der Verfolgung, der die Brüder allenthalben ausgelegt sind, den sicheren Beweis, daß Gott mit Wohlgefallen die Brüder betrachte; denn er züchtige allein die Kinder, die ihm lieb seien. Und Peter Ecker sagt (S. 147), wer sein Leben hochachte und es erhalten wolle und stets nur daran denke, wie es ihm gut gehen möge, der kenne Christi Art nicht; sie bedeute nicht nur, Christum mit dem Munde nennen, sondern auch seinen Willen tun. Daß aber trotz aller Willensstärke die Brüder oft traurige Gedanken bedrängen, ist in der Natur der Dinge begründet. Augustin Sailer fühlt sich in seinem Herzen sehr bekümmert, weil schwere Anfechtung ihn bedrücke (S. 154). Und Hans Gurkham singt (S. 131):

Ach, Gott, was soll ich singen,
Mein Harfen will nicht klingen,
Sie tut gar dümpfer krachen,
Das macht, ich hab der Freud nicht viel,
Vielmehr Trauren statt Lachen.

Die Klagen der Brüder über das schwere Geschick, das ihnen überall bevorstand, erfüllt viele ihrer Lieder. Kaspar Breitmichel klagt (S. 175):

Sieh, Herr, wie man uns tut vertreiben
Von Hab und Gut mit Kind und Weiben.
Man laßt uns nicht
An keinem Orte bleiben.

Auf Erd wir nindert kein Platz nicht haben
Gleich wie die Eulen und auch Nachtraben,
Die sich auch schmucken,

Bis die Nacht tut hertragen
Und sich bei Tag nicht sehen lassen,
Also gehts uns auch gleichermäßen.

Ähnlich Gilg Federspiel (S. 312):

Ach, Gott, Vater und Herre,
Sieh an die große Not
In dieser Zeit geserre
Wider dein heiliges Wort.
Man tut greulich aufbrechen
Über die Kindlein dein.
Man tut in widersprechen,
Müssen all Keger sein.

Man will sie nindert leiden,
Verjagts mit großer Schar
Von Kindern und von Weibern,
In Bergen und hohem Wald,
In Felsen und Steinklüften,
Auch bei der finstern Nacht.
Man stellt sie für Gerichte
Und ihren stolzen Pracht.

Hans Amon klagt, es gebe keine Treu noch Glauben mehr,
nur die Bosheit lobe und liebe man; aber alles sei falscher
Schein bei den Menschen (S. 119); und Wolf Sailer schreibt
(S. 194):

All Welt ist abgeschritten weit
Von Gottes Bahn ohn Scherzen.
Der Sünden Buß, des Fleisches Lust,
Hoffart und weltliches Prangen
Nimmt überhand, all Sünd und Schand
Hat menschlichs Herz gefangen.

Peter Riedemann schildert in seinem 32. Lied (S. 511) die
Verhältnisse der Welt:

O Herr, das tut mich kränken sehr,
Daß gar vergessen ist dein Ehr
Bei allen Menschenkindern,

Daß sie nicht recht wissen von dir
Und wie das Vieh sind worden schier
In Sünden gar geschwinde.
Die nimmt bei ihn ganz überhand,
Ein Blutschuld rührt die andre,
Neid und Zank ist im ganzen Land,
Ein Volk wider das andre.
Des Friedens ist vergessen gar.
Wer sich zu dir will kehren,
Den verachtet die gottlos Schar.

Im 17. Jahrhundert ertönen dieselben Klagen wie im vorausgehenden; so klagt Heltrigl (S. 838):

Sünd hat überhand genommen
Und all Unbilligkeit,
Morden, Rauben und Brennen
Lügen, Betrügen bereit.
Weiber und Kinder schänden viel,
Mißbrauch in all Kreaturen
Finanz, Bucher, Mutwill
Ist gemein in allen Landen
Bei hoch und nieder Stands.
Mit Frevel sind beladen
Beid, Groß und Klein allsamm.
Gott lästern, schlemmen und prassen sehr,
Achten nicht auf die Strafe,
So auf sie wartet schwer.

Es kommt den Brüdern vor, als sei ein Kampf aller gegen alle losgebrochen, und sie selbst betrachten sich in diesem Kampfe als die Krieger Gottes. Hänsli Zwinger sagt (S. 667):

In der Schlachtenordnung stehn wir eben ...
Gott, der Hauptmann, der rüst uns selbst.
Im Schild, Harnisch, Herr, führ ins Feld ...

Und ebenso heißt es bei Erdforder (S. 114):

Wohlauf, wohlauf von hinnen
In Kampf, ihr Brüder wert,
Den Streit wölln wir beginnen

In Harnisch, Schild und Schwert,
Mit dem wir wohl gerüstet
Sind all in Gottes Hand.

Und in einem andern Lied sagt derselbe Verfasser (S. 109):

Ihr auserwählten Helden
Und Christi Ritter gut,
Seid tapfer in dem Felde,
Habt euer Gewehr in Hut.
Keck, männlich, unverzaget
Ihr edlen Kämpfer wert,
Niemand laßt euch Feld abjagen
Und sechtet mit Heiles Schwert.

Alles Lob wird natürlich der eigenen Glaubensgenossenschaft
gespendet; so singt Wolf Kaiser in seinem 12. Lied (S. 598):

Viel Treu ist mir begegnet
Von deinen Kindelein,
Mein Herz mir oft beweget,
Daß sie so einig sein,
Und weiß auch das ohn Scherzen,
Daß sie mit großem Fleiß
Leiden mit unsern Schmerzen,
Für uns bitten von Herzen.
Darum sei dir aller Preis.

Schon in der Natur erblickt er ein Vorbild der Gemeinschaft
(S. 572). Die ganze Natur, die Tiere und Vögel des Waldes,
alle Pflanzen und die Fische

Sie tun uns auch anzeigen
Die Gemeinschaft also klar,
Keines nichts hat für eigen.

Gegen die Kindertaufe sprechen sich nur wenige Lieder aus; so
sagt Thomas Schuster (S. 152), der Widerchrist befehle

Zu taufen die junge Kind,
Die noch haben getan kein Sünd,
Haben auch keinen Glauben,

Diemeil sie doch der Herre hat
Im Anfang rein erschaffen.
Der Widerchrist sich untersteht
Und will es besser machen.
Er spricht, wenn man mirs nicht bringet zu,
So muß es sein beraubet
Der Freud und ewigen Ruh.

Auch gegen das Abendmahl der Katholiken findet sich in den Liedern nur selten ein Ausfall; so, wenn Riedemann in seinem 8. Liede sagt (S. 459):

Es soll niemand anders wähen,
Brot und Wein hat er uns geben,
Aber Fleisch und Blut gibt er uns nicht,
Denn sein leiblich Fleisch nicht essen wird.

Häufiger finden sich Angriffe gegen die Einrichtungen der katholischen Kirche; gegen den Papst wendet sich Michael Kramer (S. 174):

Den Antichrist man kennen soll,
Papst mit sein geschmierten Hausen
Ist aller Ungerechtigkeit voll,
Tuts Himmelreich verkaufen
Ums Geld mit seinem List und Trug.
Verheißten viel, ist als Betrug.
Also die Menschen verblenden.
Zu Rom ist der Stuhl, drauf sitzt die Hur,
Die an sich zeucht mit ihrer Schnur
Die Fürsten und Regenten.

Gegen die katholische Geistlichkeit spricht Thomas Schuster (S. 152):

Keiner tut von Sünden abstahn,
Der Pfaff hat selbst nie Buß getan,
Wohl für sein gottlos Leben,
Er steckt selbst voller Schand und Sünd,
Er will ein andern führen
Und ist doch selber blind.

Ebenso finden sich Angriffe gegen Luther; derselbe Thomas Schuster sagt (S. 153):

Der alte Papst ist nun wohl bekannt,
Ein andrer ist schon in dem Land,
Luther, Zwingel genennet.
Derselbig braucht viel arger List,
Vor ihm hüt sich ein jeder Christ
Und lern ihn wohl erkennen.
Denn er zieht ab den alten Rock,
Tut einen neuen anlegen,
Er ist der rechte Ziegenbock.

Wolf Sailer sagt in seinem 16. Lied (S. 202), Luther und seine Anhänger seien dem Eigennutze nachgegangen und reich geworden; sie hätten sich den Fürsten zugesellt und sich der Welt ergeben; Luther selbst habe nur den Buchstaben gerühmt; aber seinen Worten sei keine Besserung gefolgt. Wenn derselbe Dichter der deutschen Nation eine Wehe zuruft (S. 134), weil sie so viele fromme Männer hingerichtet habe und es nur wenige Städte gebe, die sich nicht mit Blutschuld besleckt hätten, so meint er im Grunde genommen damit doch nur die kirchlichen Behörden, die solchen Frevel zugelassen hätten. So klagt auch ein Lied auf Hans Gurghams Tod (S. 133) über Wien:

Wien, du hast gelegt auf dich ein Last,
Der Frommen viel ermordet hast
Bei Tag und auch bei Nachte.

Auch Wolf Sailer wirft der Stadt Wien vor (S. 135), daß sie im Würgen nicht die letzte sein und es den anderen gleich tun wolle; sie habe sich zwar schon früher mit Blut besudelt, jetzt aber sich in ihrem Frevel auch gegen seine Glaubensgenossen gewendet. Eine Reihe von Liedern schildern in großen Zügen die Verfolgungen, denen die Brüder in Ungarn ausgesetzt waren; so besingt Hans Schlegel (S. 164) die Verfolgung des Jahres 1547, Michel Kramer (S. 166) die des Jahres 1548;

hier findet sich manches Detail, das den Geschichtsbüchern der Brüder unbekannt ist; so habe der „Bäckel“ Bauern ausgesendet, die vor den Häusern der Brüder Galgen aufrichten mußten. Er zwang sie, mitten im Winter auszuwandern; auch die Kranken mußten sich dem harten Gebote unterwerfen und verbrachten den Winter in den Wäldern. Man nahm den Brüdern nicht nur das Vieh und die Pferde, auch viele Kinder wurden von ihnen entführt. Ein anderer Gutsherr, Franz Nhari, gestattete ihnen keinen langen Aufenthalt auf seinen Gütern; so mußten die Brüder fünf Wochen lang in einem Wald bei Straßnitz an der mährischen Grenze zubringen. Solche und ähnliche Vorgänge schildern auch die andern Lieder; der Einfall der Ungarn, Türken und Tataren in Mähren 1605 wird in den drei Botscheiliedern ausführlich erzählt (S. 804) und darin das Elend geschildert, das damals über die Brüder hereinbrach. Ein anderes Lied, das sogenannte Pribitzer Lied (S. 821), schildert den Überfall der Brüder in dem genannten Orte und deren Vertreibung aus Mähren im Jahre 1620. Das letzte historische Lied, das in dem Gesangbuch Aufnahme gefunden hat, bringt Einzelheiten über die Verfolgung der Brüder in Levär 1725 (S. 879).

Mit besonderer Vorliebe aber schildern die Lieder der Brüder die Leiden jener Glaubensgenossen, die für ihre Überzeugung in den Tod gegangen waren. Schon Erhard war die große Zahl dieser Lieder aufgefallen und er läßt sich in seiner Art darüber aus (S. 39): „Daß aber die Huetterischen Tauffer souil auff ihre Lieder halten vnd tringen, ist ein lauter falscher Betrug, die jrrigen inn der verstockten vnd verkehrten Widerauff noch hartneckiger zu machen: Dann kaum ein solcher Brueder gefangen wirdt, so lassen sie alsbald vil unkosten daruff gehen, bestechen die Scherchen, Richtersknecht vnd Diener mit Gelt, ja wol auch die Richter vnd Herren selb mit schankungen, das sie das Vrtheil nicht ober sie sprechen wollen oder

verschieben, damit sie kundschaft einnehmen, wie hartneckig der gefangene Brueder verbleibt: Vnnd wann sie nun einen Cläusel haben, machen sie im Märherlandt, darzu sie eigne Liedtlichter, ein Lied im Namen des gefangnen da von. Daß dem also sey, vnd diß jr erfundner list, befind sich im Augenschein, das viel der Huetterischen Widertauffer gefangen werden, die weder lesen noch schreiben künden vnd dannoch als wann sie selbst die Lieder gemacht vnd gedicht, vnder ihrem namen aufgangen verhanden. Zum andern. Ob nun auß ihren Gefangenen etlich schon schreiben köndten, so sein sie doch nicht also geschickt vnd verständig wie ihre Brüeder selbst sagen, daß sie etwan in der Gesengknuß oder vor ihrem sengen vnd brennen solten ein Lied schmieden können. Zum dritten. Ist auch bekandtlich, daß etlich von wegen des verhandnen hinrichten, verbrennen vnnnd sterben dermaßen erschrocken, forchtjam vnd entsetzt sein, daß sie eintweder als unsinnige dolle, unbeschaidene Leuth vol zorne, bitterkeit vnd vnwillens sein, das nit allein keine Priester sonder wol auch sonst fromme, rechte vnd sitzame Leuth kein gutes wort von ihnen vernemen köndten, etlich auch so erschlagen vnnnd zitterndt, das alles bei ihnen Irr vnd verruckt, ja ihr Geist der Teufel gibt auch so gar kein trost, daß sie gar als die verzweifelten vnd verzagten aussehen vnd wenig red vnd antwort geben können; solten sie alsdann erst alda vil Lieder machen, seind sie wahrhaftig vil zu Melancolisch vnd trawrig vnnnd will das Liedermachen etwan einen leichtfertigen, gemesten vnd faisten langbartenden Michael Feldthaler oder dergleichen Mann haben. Ob sie dannoch auch sonil geschickt darzu vnnnd solches solten machen oder dichten köndten.“

Schon die Schweizer Brüder hatten Märtyrerlieder gedichtet, von denen die Hutterer einen Teil in ihre Gesangbücher aufnahmen; so das Lied auf Felix Manz, der am 5. Jänner 1527 in Zürich war zum Wassertode verurteilt worden (S. 7), ein Lied auf den Tod Jörg Wagners, der 1527 in München ver-

brannt wurde (S. 10), eines auf den im selben Jahre zu Rottensburg am Neckar verbrannten Michael Sattler (S. 12), auf die 1528 zu Bruck a. d. M. hingerichteten 9 Brüder und 3 Schwestern (S. 25) und auf die 1529 zu Alzei am Rhein gerichteten Brüder (S. 40).

Unvergleichlich zahlreicher sind die Lieder auf die hutte-
rischen Märtyrer. Wiederholt kommt es vor, daß die Brüder ihre Gefangenschaft selbst beschreiben; wir haben oben (S. 115) auf ein Lied Hans Kräls aufmerksam gemacht, in welchem er seinen Aufenthalt im Kerker schildert; ein ähnliches Lied liegt uns von Michael Beldtaler vor (S. 545), der darin über seine Haft zu Wasserburg 1557 berichtet; auch er kam in einen finstern wohl 10 Klafter tiefen Turm; wie er dort hinabgelassen wurde, schildert er mit folgenden Worten:

Es sehet mich der Scherg jezund
Auf einen Knebel zu der Stund,
Thät mir ernstlich befehlen,
Soll mich festhalten an dem Seil,
Es sei mir denn mein Leben feil,
Daß ich mich wöll zerfallen.
Also fuhr ich hinab ins Loch,
Beraubt des Tages Lichte.
Es war darin so finster doch,
Ich konnt' sehen gar nichte.
Des Nachts war es so dumpfig und heiß,
Ich dacht' ich muß ersticken
Vor großem Dampf und Schweiß.
Ließ an meim Leib hangen kein Kleid,
Ich zog mich aus bis auf die Psaid,
Wegerung zu bekommen.

Das traurige Geschick einzelner hervorragender Märtyrer unter den Brüdern hat auch noch spätere Dichter zu Liedern bewogen; so besingt Andreas Ehrenpreis den Tod des 1527 hingerichteten Michael Sattler (S. 13), des 1531 mit 6 anderen Brüdern enthaupteten Martin Maler (S. 55), der auch noch

einen anderen unbekannten Dichter zu einem Lied angeregt hat (S. 53) und den Tod der 1561 mit Feuer und Schwert hingerichteten Brüder Hans Mändl, Jörg Rack und Eustachius Rotter (S. 639). Die 1539 auf Schloß Falkenstein gefangenen und später nach Triest auf die Galeeren gebrachten Brüder hat Leonhart Roth in einem Lied gefeiert (S. 93), das Hans Amon fortsetzte, indem er in einem 2. Liede ihre Befreiung besang (S. 95); auch Peter Hagen, sonst Schuster nach seinem Handwerk genannt, hat die Brüder besungen (S. 97), ebenso Antonius Erdforder (S. 103), während die Brüder selbst in der Zeit ihrer Gefangenschaft durch eine Reihe von Liedern sich und ihre Mitgefangenen zu trösten und aufzurichten versuchten. Ebenso besangen Sigmund Hassauer und Claus Felbinger den Tod Hans Pürchners, der 1555 zu Schlanders mit dem Schwert gerichtet wurde (S. 436 ff.). Lieder, die von den gefangenen Brüdern waren gedichtet worden, wurden nach deren Tode gern noch mit einer oder mehreren Schlußstrophen versehen, die dann bei Erhard den Verdacht hervorriefen, als hätten die Brüder eigene Liederdichter gehabt, denen die Aufgabe übertragen gewesen sei, die hingerichteten Brüder zu besingen, was den wirklichen Verhältnissen natürlich nicht entspricht; aber die große Zahl der Märtyrlieder konnte diesen Verdacht wohl leicht hervorrufen. Besitzen wir doch außer den genannten Liedern noch solche, die den 1545 in Wien ertränkten Oswald Glaidt besingen (S. 121), ein Lied auf den 1545 in Ried verbrannten Hans Blietl (S. 123), ein anderes auf den 1571 in Schärding hingerichteten Wolf Binder (S. 691), auf Hans Missel, der 1571 zu Warthausen enthauptet und verbrannt wurde; ein Unbekannter besingt den Tod des 1574 zu Rotenholz in Tirol enthaupteten Hans Plattner (S. 703), zwei Lieder feiern den Tod Heinrich Summers und Jakob Mändels, die 1582 in Baden in der Schweiz waren ertränkt worden (S. 753); auch der in Rankweil in Tirol 1583 mit dem Schwert gerichtete Melchior Blager fand seinen Dichter

(S. 756), ebenso der 1584 zu Schlanders hingerichtete Andreas Pürchner (S. 760), der 1585 mit 4 anderen Brüdern in Bayern hingerichtete Leonhart Summer (S. 763), der 1587 in Ingolstadt gerichtete Michl Fischer (S. 785), der zu Freiburg i. B. gerichtete Peter Sämer (S. 786), der 1591 zu Ulba in Bayern gerichtete Leonhard Polzinger (S. 788); der 1592 in Freiburg i. B. enthauptete Thoman Han fand 2 Dichter (S. 793), von denen der zweite auch den Tod des im selben Jahre ertränkten Matthäus Mair besingt (S. 797). Aus dem 17. Jahrhundert sind uns nur noch vier Märtyrer aus Liedern bekannt, Hans Polzinger und Marx Deder, die 1605 in Rieth in Bayern enthauptet und dann verbrannt wurden (S. 812) und Jost Wilhelm und Christina Brünnerin, die 1618 in Bregenz enthauptet wurden (S. 817). Mit ihnen endet die Leidensgeschichte der Hutterer.

Den Hutterern war die Heilige Schrift Anfang und Ende alles Tuns; hier fanden sie die Vorschriften für ihr Handeln, für ihren Glauben und für ihre Werke, hier auch Zuversicht und Hoffnung und Trost in allen Anfechtungen des Lebens. Darum versuchen sich ihre Dichter so oft und gern darin, die Worte der Heiligen Schrift im Liede auszudeuten und zu erklären; deshalb die zahlreichen Lieder, die sich als Paraphrasen der Heiligen Schrift geben. Mit besonderer Vorliebe wenden sie sich dabei dem Alten Testament zu; hier vor allem gab es Beispiele für das Leben in der Familie, für das Festhalten am Glauben der Väter, für die Belohnung der Frommen und die Bestrafung der Bösen; ja das alte Testament erschien ihnen geradezu als eine Versinnsbildung ihrer eigenen Lehre. Namentlich Wolf Sailer und Peter Riedemann haben diese Dichtung gepflegt, wenn auch ihre Leistungen mit denen der Protestanten nicht auf eine Stufe zu stellen sind. Hier macht sich bei Sailer doch der geringe Bildungsgrad fühlbar, bei Riedemann das Unvermögen, in schlichten, einfachen Worten die Heilslehren des Alten

Testaments seinen Glaubensgenossen zu vermitteln; was die Heilige Schrift in kurzen, doch klaren Worten ausdrückt, wird von ihm breit wiedergegeben, ohne an Deutlichkeit zu gewinnen; im Gegentheil. Von Wolf Sailer haben wir die Geschichte von Adam und Eva nach 1 Mose 2, 3 (S. 271); Abraham und Isaak nach 1 Mose 22 (S. 268); eine Paraphrase von Exod. 15 (S. 189); von Deuteronom. 32 (S. 235); Judic. 5 (S. 273); den Lobgesang Hanna nach 1 Reg. (S. 234); eine Paraphrase von 4 Esra 1 (S. 183), von 3 Esra 3, 4 (S. 297) und von 4 Esra 16 (180); die Geschichte Esthers (S. 258); eine Paraphrase von Jes. 5 (S. 241) und 25, 26 (S. 192), sowie Jesaias 38 (S. 215); die Klagen des Jeremias (S. 223); Baruch 6 (S. 264); von den 7 Söhnen samt ihrer Mutter nach 2 Makk. 6, 7 (S. 237) eine Geschichte aus dem 3. Buch der Makkabäer (S. 286) und die von Tobias (S. 244). Riedemann paraphrasiert wie Sailer das 32. Kapitel des Deuteronomiums (S. 486), besingt Deborah nach Judic. 5 bis 38 (S. 521); gibt den Lobgesang Hanna aus 1 Reg. 2 (S. 489) und bringt namentlich gern die Psalmen in Lieder; so den 1. (S. 481), den 2. (S. 525), den 23. (S. 459), den 84. (S. 520); auch das Hohelied bringt er in Verse (S. 461), beschreibt das Bild zu Babel nach Dan. 3 (S. 545) und die Zerstörung Jerusalems (S. 529). Scheffmann besingt die Geschichte Josephs (S. 679); Blasius Schuster die Davids (S. 376); Wenisch Kellner die von dem schönen Jüngling aus dem Buch Esdra (S. 802); Sigmund Hassauer singt ein Lied nach Jesaia (S. 446); Bruckmaier nach dem Propheten Jonas (S. 781); Christl Schmidt die Geschichte der Judith (S. 407); Offrus Sebold den Lobgesang Zachariae (S. 739). Von unbekannten Verfassern haben wir Lieder von Mose und Aaron (S. 348); von „Joseph, wie er von seinen Brüdern in Egyptenland ist verkauft worden“ (S. 389); die Geschichte Gideons (S. 385); die Geschichte Jephtha (S. 345); „von dem schrecklichen Goliath

und wie er von einem jungen Knaben gefället und umbracht ward“ (S. 379); die Historie von dem Propheten Elisa aus dem andern Buch der Könige, 2. Kap. (S. 340); die „Historie von der armen Witfrau, welcher Elisa half, daß sie ihre Schuldner bezahlen konnte“ nach 2 Reg. 4 (S. 337); „die Historie von der Belagerung der Stadt Samaria und der großen Teuerung, so in Samaria war“ (S. 334); die „Geschichte von der Teuerung zu Samaria, welche sieben Jahre lang gewährt hat und von der Witfrau, welcher Sohn Elisa vom Tode erweckt“ aus dem 2. Buch der Könige 2. Kap. (S. 338); die Geschichte Esther (S. 399); ein Lied vom frommen Job (S. 341); die „Geschichte der drei Martergesellen Sadrach, Masach und Abednego, wie sie im feurigen Ofen unverlezt erhalten wurden“ (S. 365); ein Lied gezogen aus dem 24. Kapitel Sirach (S. 361), ein anderes von der frommen Susanna (S. 396), die noch ein zweiter Dichter besungen hat (S. 422); ein „Lied, die Jesabel genennt“ (S. 363) und eines „das neue Jerusalem“ (S. 419). Ein einzigesmal begegnen wir einer Paraphrase des Vaterunsers in einem Dialog zwischen Gott und dem Menschen von Virgil Plattner (S. 45).

Verhältnismäßig selten wurde das Neue Testament zum Vorbild für die Liederdichtung der Hutterer benützt; wir kennen nur drei Lieder Sailer's nach Matth. 12 (S. 196), Matth. 24, 25 (S. 279) und die Passion nach Joh. 18, 19 (S. 375). Riedemann besingt zweimal das Leiden und Sterben unseres Herrn (S. 475 und 496) und ein Unbekannter, vielleicht Ehrenpreis, die Geburt Christi (S. 870).

Von den Dichtern der Hutterer heben sich nur drei aus der Masse der anderen hervor, Wolf Sailer, Peter Riedemann und Hans Raifer. Wolf Sailer ist der fruchtbarste unter ihnen, aber auch der unbedeutendste. Er hat den ganzen Psalter übersetzt; wie wenig er damit Anklang fand, zeigt der Umstand, daß uns sein Werk nur in einer Handschrift erhalten geblieben ist.

Er macht in seinen Dichtungen ganz den Eindruck eines Meistersängers. Seine Lieder sind so unsanft wie nur möglich; im Gegensatz zu den meisten anderen Dichtern der Brüder bevorzugt er schwierige Versmaße, gewagte Reimbildungen und Reimhäufungen; mehr als ein anderer muß er zu Flickwörtern seine Zuflucht nehmen, die oft gar nicht am Platz sind. Er liebt unendlich lange Strophen; so hat seine Passion (S. 275) Strophen von 33 Zeilen; die Folge davon ist, daß er oft unverständlich wird, was sich auch in dieser Ausgabe des Gesangbuches zeigt, die wiederholt beweist, daß seine Lieder in der Gegenwart keinem Verständnis mehr begegnen. Ebenso liebt er ungehörlich lange Lieder; sein Lied von Tobias (S. 244) ist auf 130 Strophen angeschwollen, die es fast unerträglich machen. Er scheint sich aber selbst seiner geringen dichterischen Begabung bewußt zu sein; sagt er doch in einem Lied (S. 271): „Sing ich nicht wohl, wie's recht sein soll, so tät ich's doch fast gerne.“

Peter Riedemann ist der maßgebendste Dichter unter den Hutterern, wie er ihr bedeutendster Theolog gewesen ist; die Geschichtsbücher sagen von ihm: „Er war reich an allen göttlichen Geheimnissen, und die Gab göttlichen Worts floss von ihm heraus, wie ein Wasserquell, der überläuft. Es hatten alle Seelen Freud, die ihn hörten.“ Er ist das Muster für die meisten Dichter geworden, die nach ihm sangen. Zwar hat er keine neuen Töne angeschlagen, und auch als Dichter ist er nicht zu hoch einzuschätzen; aber er sucht doch den Stoff, der ihn begeistert, mit seiner Persönlichkeit zu durchdringen und ihm eine bestimmte Note zu geben; das macht seine Eigenart aus, die ihn von seinen Nachfolgern unterscheidet. Bei ihm finden sich fast alle Stoffgebiete vertreten; das Alte und das Neue Testament sind die Quellen seiner Dichtung; daneben schildert er die Zeit und klagt bitter über die Verfolgung, unter der auch er, der wiederholt und lange gefangen lag, zu leiden hatte. Aber er verzweifelt darum nicht und hofft auf die Freuden, die

Gott denen bereitet hat, die ihm getreu nachfolgen bis in den Tod. Und aus allen seinen Worten spricht ein ernster Charakter, ein warmfühlendes Herz, das seine Dichtungen über das Mittelmaß der anderen Verfasser emporträgt.

Ein wirklicher Dichter unter den Hutterern ist Hänsel Raiffer, nach seinem Gewerbe auch Schmied genannt. Nicht, daß er Töne anschlagen würde, die ihm allein eigen sind; aber die Art, wie er seine Lieder singt, zeigt ihn als Dichter, wie denn auch die Geschichtsbücher der Brüder von ihm sagen, er habe viele holdselige und geistliche Lieder aus Anregung des Heiligen Geistes gestellt. Er allein kann Herzenstöne anschlagen; er kennt das Leben, namentlich das eines Apostels und ist weit in der Welt herumgekommen; er ist lange im Gefängnis gelegen und hat seine Glaubenstreue mit dem Tode gebüßt. Inhaltlich unterscheidet er sich wenig von seinen Vorgängern und dieselben Stoffe, die andere besungen haben, finden sich auch bei ihm. Stärker aber als andere zeigt sich bei ihm der Einfluß des Volksliedes und hat seinen Liedern das Sangliche gegeben, das wir bei den anderen Dichtern der Hutterer so sehr vermissen. Freilich hat auch er sich nicht von allen Fehlern der andern Brüdersänger frei zu halten gewußt; das zeigt schon sein 6. Lied (S. 570), das auf die ungeheure Zahl von 112 Strophen angeschwollen ist.

Von dieser Unvollkommenheit, der übermäßigen Länge ihrer Lieder, scheinen manche Dichter doch eine klare Vorstellung gehabt zu haben; ein unbekannter Dichter singt:

Ich hab viel Text dahinten glan,
Dann es ist schwer zu dichten

und das Lied auf Hans Arbeiter schließt den ersten Teil nach 50 Strophen mit den bezeichnenden Worten:

Wollen beschließen dies Gesang.
Auf einmal wird es gar zu lang,
Diese Gschicht zu erzählen.

Das 2. Lied hat dann wieder 50, das 3. endlich gar 60 Strophen.

Die Lieder der Brüder waren zunächst für den einzelnen bestimmt. In den Schrecknissen des Kerkers rangen sich dem einzelnen solche Lieder, so ungelenk sie auch waren, von den Lippen und brachten ihm Trost und Erbauung, wohl auch Zerstreuung in der Einsamkeit seines Gefängnisses. Waren mit ihm noch andere Brüder eingekerkert, verstärkte sich der Einfluß der Lieder, sie wirkten auch auf die Umgebung erbauend und befreiend. Solche Lieder sind das von Felix Manz (S. 8), das stark unter dem Einfluß des Volksliedes steht oder das Lied Hermann Schmieds (S. 143), das mit den Worten beginnt: Elend hab ich und Kummer viel. Auch manche der Erbauungslieder sind wohl gedichtet worden, um sich aus trüber Stimmung zu reißen oder Gott im Gedicht um seinen Beistand anzusuchen. Aber die meisten Lieder der Hutterer sind doch für den Gemeindegesang bestimmt; so wenn Hasel Gott bittet, er möge sein Lied seiner Gemeinde zukommen lassen,

Daß auch singen die Frommen
In dein heiligen Tempel schon,
In deiner Kirchen und Gemein
Zu Ehren deinem Namen.

Schon die Anfangszeilen der Lieder weisen auf einen solchen Gemeindegesang hin; so wenn Balth. Hubmaier singt S. 23:

Freut euch, freut euch in dieser Zeit.

Viel häufiger aber kommt der Fall vor, und er dürfte in der ersten Zeit der gewöhnliche gewesen sein, daß der Sänger vor der Gemeinde auftritt und ihr sein neues Lied zum Vortrage bringt. Christel Liehner (S. 303) singt:

Nun hört, ich will euch singen,
Wie es vor Augen ist,
Von wunderlichen Dingen,
Das merkt ein jeder Christ.

Erdhofer beginnt sein Lied auf die Gefangenen von Steina-
brunn (S. 103):

Von Trübsal, Schmerzen, Elend groß
Und von dem Kreuz des Herren
Über die frommen Gottesgnos
Sollt ihr ein Klaglied hören.

Ähnlich beginnt das Lied auf den Tod Oswald Glaidts (S. 121):

Ihr Jungen und ihr Alten,
Nun höret dies Gedicht;
Wir wollen nit verhalten
Euch diese neue Geschicht.

Und ebenso wendet sich der Dichter des Liedes auf den Tod
Hans Blüetels an die Gemeinde (S. 123) mit den Worten:

Aus Eifer und göttlicher Ehr,
Ihr Gläubigen und Frommen,
Bring ich gesangweis die Geschicht daher.
Laßt's in eure Herzen kommen,
Nehmt wahr, wie Gott mit seiner Kraft
Der Seinen Hilf beweiset.

Daß so viele der hutterischen Lieder sich an das Volkslied
anschließen, hat seinen natürlichen Grund. Die Brüder kannten
in ihrer Mehrzahl wohl keine anderen Lieder als diese, die sie
in ihrer Jugend im Dorf und unter der Linde gehört hatten.
Sie waren ihnen im Gedächtnis geblieben und unwillkürlich
stellte sich bei ihnen die Erinnerung an sie ein, wenn sie
selbst den Beruf in sich fühlten, das, was sie bewegte, in einem
Lied auszusprechen. Und wie die Lieder des Volkes von Mund
zu Mund gingen und dabei mancherlei Veränderungen unter-
lagen und zersungen wurden, so ging es auch den Liedern der
Hutterer. Die meisten derselben, obwohl schon im 16. Jahr-
hundert entstanden, sind doch erst im 17. Jahrhundert auf-
gezeichnet worden und zeigen deshalb in den verschiedenen
Handschriften wesentlich von einander abweichende Gestalt; wie

weit das ging, habe ich im Anhang an dem Liede Hans Raiffers gezeigt, das zwei verschiedene Fassungen aufweist. Namentlich im Anfang der Lieder zeigt sich der Einfluß des Volksliedes. Hastete doch gerade die Anfangszeile am stärksten im Gedächtnis und leicht bot ein weltliches Lied einen passenden Einleitungsgedanken dem Dichter, der ohnedies zumeist über keinen großen Wortschatz und keine neue Gedanken verfügte. Besonders starke Anklänge an das Volkslied hat das Lied auf die in Bruck a. M. hingerichteten Brüder, das mit den Worten beginnt (S. 25):

Nun wollen wir aber singen
Jetzt und zu dieser Frist
Von Bruck wohl an der Muer,
Wie es ergangen ist
Mit zwölf evangelischen Person.

Ganz volkstümlich beginnt auch das Lied auf den Tod Hans Staudachs und Hans Gurghams (S. 136):

Nun wollt ihr hören singen
Wohl hie zu dieser Frist
Von neu geschehenen Dingen,
Wie es vergangen ist.

Auch im Inneren des Liedes finden sich oft starke Anlehnungen an das Volkslied; so wenn Grünwald¹⁾ von der Vergänglichkeit der Welt singt (S. 47):

Dem Reichen hilft gar nicht sein Gut,
Dem Jungen nicht sein stolzer Mut,
Müssen aus diesen Maien.
Wenn einer geb die ganze Welt,
Das Silber, Gold und alles Geld,
Noch muß er an den Reichen.

¹⁾ Vgl. A. Göke, Jörg Grünwald (Zeitschrift f. d. deutsch. Unterricht 26, 369—380) und Th. Hermann, Georg Grünwald, als Dichter des Liedes: Kommt her zu mir spricht Gottes Sohn (Monatschrift f. Gottesdienst 17, 197 f.).

Was hilft dem Gelehrten große Kunst?
Der weltlich Pracht ist gar umsonst,
Sie müssen alle sterben.
Wer sich in Christum nicht ergeit,
Dieweil noch ist der Gnaden Zeit,
Ewig muß er verderben.

Echt volkstümlich ist es, wenn die zweite Strophe den Inhalt der vorausgehenden wieder aufnimmt, wie in dem Gedichte auf Georg Wagner (S. 11), wo der Schulmeister den Gefangenen ermahnt:

Jörg Wagner, als ein frommer Christ,
Sag, ob's in deinem Herzen ist,
Wie du mit dem Mund kündest,
Es gilt dir deiner Seelen Heil,
Ob du's auf's legt verstündest.
Gilt es mir meiner Seelen Heil,
So ist sie mir doch nicht so feil,
Daß ich mit dem Mund wollt sprechen
Anderst, denn mir im Herzen ist.

Ebenso volkstümlich ist die Wendung im 2. Lied Baßl Glasers (S. 73):

O Herr Gott, wend mir mein Schmerzen,
Und den ich trag in meinem Herzen.

Und aus uraltem deutschen Liebeslied klingt es in das Lied Hans Donners herein, wenn er von Gott singt (S. 88):

Ob sich schon grausam stellt die Welt,
Tobt, wüt und bellt
Mit Drohen und mit Schelten,
So bist du da mit deinem Heer
Und sprichst zu mir, nun komm du schier,
Denn du bist mein und ich bin dein.
Trug dem, der mir will nehmen das mein.

Auch der Schluß vieler Lieder lehnt sich an die Abung des Volksliedes; so singt Ludwig Heger in seinem 3. Lied (S. 31):

Der uns das Liedlein hat gemacht,
Aus Trauern hat er's geschrieben.
Das hat gemacht weltlicher Pracht.

Ebenso volkstümlich schließt Klein Hänsel sein Lied (S. 632):

Der dieses Liedlein hat betracht,
Aus Lieb hat er's gesungen.
In einem Turm hat er's gemacht,
Ist an einer Ketten ghangen.
Gott war sein bester Teil sogar,
Geschah im achtundvierzigsten Jahr
Allein um Christi Namen.
Gnad, Fried und Freud, Barmherzigkeit
Sieg, Überwindung allezeit
Wünscht er den Frommen, Amen.

Gern nennt sich der Verfasser in der Schlußzeile; so singt Michel Veldtaler (S. 551):

Der uns dies Liedlein macht bekannt,
Michel Veldtaler ist er genannt.
Er hat es darum geben,
Daß man es sing zu Gottes Lob
In Christo, unserm Herren.

Hans Raiffer bekennt sich in seinem 13. Lied als Verfasser mit einem zweiten Leidensgenossen (S. 601):

Das Lied haben gemacht
Zu Nach' wohl in der Stadt
Zween Schmidt, haben's betrachtet,
Die man da g'fangen hat.
Trugen viel Leid im Herzen
Wohl um die fromm Gemein
Und litten gerne Schmerzen,
Das sollten bei dir sein . . .

Ein unbekannter Verfasser hat in einer Zusatzstrophe zu Offrus Griefingers Lied (S. 82) dessen Namen genannt:

Der uns das Liedlein hat gemacht,
In einem Turm hat er's betracht.
Offrus ist er genennet
Und zu Brigen verbrennet.

Eine besondere Eigentümlichkeit der hutterischen Lieder soll hier noch hervorgehoben werden; ihre Vorliebe für das Akrostich. Die Heimlichkeit, mit der die Brüder ihre ganze Glaubensgenossenschaft umgeben mußten, hat hier wohl maßgebend eingewirkt, den Namen der Verfasser im Akrostich zu verbergen, dessen Lösung Nichteingeweihten wohl selten einfiel. Aber nicht nur der Name der Verfasser wurde so geheimgehalten, auch der Name dessen, dem das Lied zugebacht war; oft auch bergen die Anfangsworte der einzelnen Strophen Grüße an die Brüder von ihren gefangenen Glaubensgenossen, die sie sonst nicht so leicht aus dem Gefängnisse hätten befördern können. In verschiedenen Formen tritt das Akrostich auf; entweder geben die Anfangsbuchstaben der einzelnen Strophen den Namen oder deren Anfangsworte die Grüße oder es werden beide Formen verwendet, um sowohl den Namen des Verfassers wie die Grüße an die Gemeinde vor den Augen Unberufener zu verbergen.

Die einfachste Art des Akrostichs ist die, daß der Verfasser seinen Namen in den Anfangsbuchstaben der Strophen nennt; dahin gehören folgende Fälle: Das 1. Lied von Hieronymus Käls (S. 67) ergibt das Akrostich: Jeronimus; ebenso scheint sein 3. Lied ursprünglich ein Akrostich besessen zu haben; doch ist es schlecht überliefert, so daß von dem Akrostich nur die Buchstaben IER . . . M . . übrig blieben. Das 1. Lied von Leonhard Lochmair (S. 82) verbirgt den Vornamen Leonhardus; sein 2. (S. 83) ebenso, nur beginnt das Lied heute mit dem Worte: Verlaß, statt des vom Akrostich verlangten Laß. Das Lied von H. Taurer (S. 105) ergibt: Hennsel Taurer; das Lied Hans Brigels (S. 107) nennt uns den Namen des Verfassers, das von Hermann Schmied seinen Vornamen (S. 143), ebenso das von Augustin Sailer (S. 154). Peter Riedemann nennt seinen vollen Namen in seinem 33. und 34. Lied (S. 512 und 514); Hans Raiffer den seinen in seinem 7. Lied (S. 581), ebenso Heinrich Adam in zwei Liedern (S. 611 und 612). Auch

Wolf Mair nennt seinen Namen (S. 623 und 624), Lorenz Huf (S. 626) gibt auch seinen Heimatort bekannt: Lorenz Huf von Sprendeling. Jörg Rackh nennt seinen Namen (S. 634), ebenso Breitmichel (S. 702) und Hans Plattner (S. 703), während er in einem anderen Lied (S. 705) sich genauer als „Hans Blatner aus Passfeier ein Schneider“ nennt. Auch Peter Walpot verwendet das Akrostich für seinen vollen Namen (S. 737), desgleichen Leonhard Volzinger (S. 788), Thomas Han (S. 793 und 797, hier in Gemeinschaft mit Mathaeus Mair), ferner Michael Hasel (S. 798), Joseph Hauser (S. 814), Hauptbrecht Zapf (S. 846) und Andreas Ehrenpreis, der seinem Namen hinzufügt: Aus Wirttenbergh (S. 854). Manche Lieder haben die Verfasser ihren Frauen im Akrostich gewidmet; so Erdforder, der in seinem 1. Lied das Akrostich Anthonius Sibilla verbirgt (S. 108), in seinem 4. nur den Namen Sibilla (S. 113). Das Lied eines Unbekannten trägt das Akrostich (S. 138): Asanat Kellnerin. Siegmund Hauser widmet sein 3. Lied (S. 449) einer Magdalena, Hans Raifer einer Batseba (S. 551), Adam einer Maria (S. 619), die er als seine Frau genauer in seinem 3. Lied akrostichisch bezeichnet (S. 613): „Heinrich Adam seiner eelichen Schwester Marien.“

Die Akrosticha vieler anderer Lieder bleiben uns in ihren persönlichen Beziehungen natürlich dunkel, da wir von dem Leben der einzelnen Brüder so gut wie gar nicht unterrichtet sind; so enthält das 1. Lied Wolf Sailer's das Akrostich Adam von Fulda (S. 179); sein 4. Lied Peter Wünsch (S. 186); sein 18. Lied Hans Grekkenhofer (S. 206). Ein Lied von Ehrenpreis gibt als Akrostich Hans Mandl (S. 639), Paul Glock nennt sein Gefängnis (S. 729): „Paul Glock auf Witling gefangen um Gotes Wort“; Hans Zuckenhammer schreibt (S. 746): „Hanns Zuckenhammer aus Lieb zu einer Leg“ und in seinem 4. Lied (S. 750): „Wolf Rauffer und sein Gfehrt.“

In anderen Akrostichen wieder wird der Name des

Verfassers mit einem Zusatz genannt; so (S. 545) „Michael Ueldthalers Lied dem Herrn zu Ern“ oder (S. 528) „Hans Kral Gefengknus Lied wie im Got beigestanden“. Das Lied Leonhard Roths (S. 93) ergibt akrostichisch: „Hinzug der gefangenen Brueder“; Erdsorders Lied auf die Gefangenen von Steinabrunn (S. 103): „Verfolgungslied“.

Eine weitere Art des Akrostichs setzt sich aus den ersten Worten der einzelnen Strophen zusammen; das ermöglicht größere Widmungen oder Mitteilungen an die Brüder. Das 5. Lied Riedemanns (S. 455) ergibt: „Der Herr ist in deiner Versammlung bekannt, Gott ist bei dir darinnen, darum sei steif und laß dir nicht grausen.“ Sein 25. Lied (S. 491) hat die Worte: „Mein Hans, ich nimm gar herzlich von dir und allen lieben Kindelein Urlaub in heiliger Lieb.“ Das 5. Lied Hans Raifers (S. 567) enthält den Abschiedsgruß: „Gott ist mit euch, ihr lieben Brüder und Schwestern und Kinder Gottes und darum gehabt euch wohl“; sein 12. Lied (S. 597) enthält in seinen 22 Strophen: „Mein Gott, groß Barmherzigkeit hast mir getan und viel Lieb durch deine Kindelein, darum so will ich dich preisen bis in Tod“; sein 14. Lied (S. 601): „O wie herzlich gern wollen ich und meine Brüder und Schwestern euer Lieb, Fried und Einigkeit sehen.“ In einem Lied Bastl Schlossers (S. 630) ist eine Widmung an Klein Hänsel enthalten: „Gnad, mein Klein Hans Mändl, tröst dich Gott“ und Klein Hänsel antwortet in einem Lied (S. 630) im Akrostich: „Dein Trost sei auch der Herr.“ Eustachius Kotter schickt ein Lied an Klein Hänsel mit der akrostichischen Bitte (S. 636): „Mein lieber Bruder Hans Mändl, ich, Stächl, schick dir ein neu Lied; schau obs recht sei, wo nicht, tus aus. O Gott, erlös die Gefangenen.“ Offrus Sebold schickt ein Lied an Walpot mit der Widmung (S. 740): „Gottes Geist sei mit dir, herzlieber Bruder Petrus Wald Bot.“ Ein Lied auf Franz Walter enthält in seinen 67 Strophen die Bitte an Gott (S. 827): „Gott, Herr, du hast

uns von deiner Gmein und ihren Hirten genommen, weit in dem fremden Land geführt, da unser ein dein Wort und Trost nicht haben. O Herr, laß uns nicht verderben, stärke unsre Herzen mit deiner Kraft, zu laß nicht uns in größere Versuchung ein zu führen, erhalt bei dein . . . wir wollen loben, brauchten hinfort auch ehren dich um alle Wolstat, preisen deinen Namen durch Jesum Amen“; man sieht, daß das Akrostich bereits gestört ist.

Eine besondere Gattung von Akrostichen verbindet die erste und die zweite Art, ist also noch gekünstelter. So enthält das 1. Lied von Daniel Kropf folgendes Akrostich in seinen 8 Strophen (S. 59): 1. Da, 2. ni, 3. ehl, 4. R, 5. R, 6. O, 7. P, 8. F. Das 6. Lied Wolf Sailers (S. 188) gibt in den Anfangsbuchstaben der ersten 6 Strophen Kaspar, in der 7. Mühl, in der 8. Ler; das 17. Lied desselben Verfassers (S. 206) gibt ähnlich in den ersten 4 Strophen den Vornamen Hans, 5. Spinn, 6. Ler; sein 19. Lied (S. 209) hat in den ersten 11 Strophen in den Anfangsbuchstaben die Widmung Hans Centner, 12. Wölff, 13. Sei, 14. Leer; das 23. Lied (S. 216) in ähnlicher Weise: Vorname in den ersten 4 Strophen Jorg, 5. Hoch, 6. Reit, 7. Er. Das 8. Lied Raifers (S. 582) enthält in den Anfangsbuchstaben der ersten 56 Strophen die Worte: „Hansl Hainrich M. Tilma und Hans Werner sambt unsern liben Schwestern“; in den Anfangsworten der folgenden: „Täten euch zu wissen, wie es uns geht in dem Hören.“ Das Lied von Matthias Schmidt (S. 619) enthält in den Anfangsbuchstaben der ersten 13 Strophen den Namen des Verfassers Mathias Schmid, in den Anfangsworten der folgenden: „Gefangen zu Nach um der Wahrheit willen.“ Das 1. Lied Kaspar Breitmichels (S. 697) hat in den ersten 26 Strophen: „Casper Breitmichel Katharina“, in den folgenden: „Nicht aus Leichtfertigkeit gemacht“. Das Lied auf Michael Fischer (S. 785) gibt umgekehrt in den Anfangsworten der beiden ersten Strophen: 1. Mich,

2. El, in den Anfangsbuchstaben der folgenden: Uisler Lied. Ein Lied von Ehrenpreis (S. 851) gibt in den ersten 15 Strophen: „Andreas Ernbreis“, in den folgenden: „Laßt hiemit Urlaub nehmen, grüß Gott.“ Besonders kunstreich ist ein Lied, das sich in dem Gesangbuch nicht findet und auf das ich in meinem Buch über die Lieder der Wiedertäufer (S. 247) aufmerksam gemacht habe; es enthält in seinen 50 Strophen folgendes Akrostich: In den ersten 19 steht der Name des Verfassers: Caspar Schindlberger; dann folgt 20. Von, 21. Wuest, 22. Au, 23. auß, 24. der, 25. Stei, 26. er, 27. march, 28. sein, 29. er, 30. erlich, 31. en, 22. Sch, 33. wißt, 34. er, 35. Brs, 36. v. 37. la, 38. Schul, 39. min, 40. von, 41. Kon. 42. z, 43. aus, 44. der, 45. Schle, 46. sing, 47. zu, 48. Gottes, 49. Ger, 50. gemacht. In solchen Spielereien verbirgt sich freilich dichterische Unfähigkeit, wenn sie uns auch manche verborgene Beziehungen der Liederdichter zu ihren Brüdern aufdeckt.

Ungemein interessant ist die Betrachtung der unter den Hutterern gebrauchten Melodien. Ausdrücklich hatte Riedemann in seiner Rechenschaft darauf aufmerksam gemacht, daß die Brüder nur geistliche Lieder sängen. Da sie aber der Musik selbst keinerlei Pflege zuwandten, so waren sie gezwungen, die für ihre Lieder notwendigen Melodien anderen Komponisten zu entlehnen. Zwar scheint es, daß die Hutterer doch auch in Ausnahmefällen eigene Melodien schufen, da wir gelegentlich von solchen hören; so geht das Lied auf Hans Schlaffer (S. 22) auf seine eigene Melodie und das gleiche gilt von folgenden Liedern: das 4. Lied Heßers (S. 32) und seine Paraphrase des 37. Psalms, das Lied Georg Grünwalds (S. 47), das 2. Lied Bastl Glasers (S. 72), das 1. Lied von Caspar Schuster (S. 86), das Lied von Hans Staudach (S. 128), das vom Hermann Schmid (S. 142), das 29. Lied W. Sailers (S. 223), dessen 45. Lied (S. 283), das Prophetenlied (S. 327), das eines unbekannten Verfassers „Die Verschmelzung“ (S. 331),

die Geschichte Jephtha (S. 345), das 2. Lied von Wolf Mair (S. 624), das von Bastl Schlosser (S. 630), das 3. Lied Claus Felbingers (S. 648), das 2. Lied Scheffmanns (S. 669), ebenso sein 3. (S. 675) und ein Lied auf Joseph Hauser (S. 814). Da die Melodien nicht aufgezeichnet wurden, kann ich über sie weiter nichts bemerken; nur das eine ist wichtig, daß alle diese eigenen Melodien, die vielleicht nicht überall bekannt sein mochten, als zweite und gleichsam Ersatzmelodie die eines bekannten Liedes anführen. Alle Melodien stammen aus dem 16. Jahrhundert; aus späterer Zeit lassen sich keine nachweisen, begreiflich deshalb, weil die Brüder seit dem 16. Jahrhundert und dem Verlassen Mährens nicht mehr auf deutschem Gebiete siedelten und so keine Gelegenheit mehr hatten, neue deutsche Melodien kennen zu lernen, aber den Melodien rumänischer oder russischer Lieder gegenüber sich ablehnend verhielten; so kommt es auch, daß selbst Lieder, die erst im 19. Jahrhundert entstanden, auf die Melodien des 16. Jahrhunderts gesungen werden. Daß diese Melodien sich im Laufe der Jahrhunderte wesentlich geändert haben müssen, um so mehr, als sie nur durch mündliche Überlieferung sich lebendig erhielten, geben die Brüder selbst zu; für einen Musikhistoriker gäbe es hier gewiß ein dankenswertes Arbeitsgebiet.

Auch Melodien von Liedern der böhmischen Brüder finden sich gelegentlich angegeben; diese waren ja in Mähren unmittelbare Nachbarn der Hutterer und wiederholt finden wir letztere in Beziehungen zu ihnen treten, wenn es sich um Erörterungen von Glaubensfragen handelte, obwohl diese nie zu einem Ergebnisse führten. Daß man aber Melodien der böhmischen Brüder zum Gebrauche beim Vortrag hutterischer Lieder zuließ, beweist immerhin, daß die Beziehungen zwischen Hutterern und böhmischen Brüdern dauernd freundlich gewesen sein müssen. Zweimal findet sich die Bezeichnung „in einer

Pickarten Weis“¹⁾ zu singen; bei einem Lied Wolf Binders (S. 691) und in einem anonymen Liede (S. 131); im letzteren Falle heißt es: „In einer Pickarden oder böhmischen Melodie zu singen“; nach einer „böhmischen Melodie“ zu singen war auch das 38. Lied W. Sailers (S. 267).

Viel zahlreicher sind die Melodien, die geistlichen Liedern der protestantischen und katholischen Kirche entlehnt wurden. Nicht immer läßt sich das Vorbild mit Sicherheit feststellen, da oft katholische und protestantische Lieder die gleichen Anfangszeilen aufweisen; im allgemeinen aber kann man sagen, daß der Gebrauch protestantischer Liedermelodien den der katholischen weit überwiegt. Ich stelle hier die Melodien der von den Hutterern benützten geistlichen Lieder zusammen:

Ach Gott vom Himmel, ich bin dein S. 419.

Ach Gott vom Himmel, sieh darein S. 340.

Ach Gott vom Himmelreiche S. 198.

Ach Gott wie geht es immer zu S. 452.

Ach, lieber Christ, sei unverzagt S. 419.

Als Israel aus Egypten zog S. 235.

Am dritten Tag ein Hochzeit war S. 419.

Am Freitag vor Sankt Ulrichs Tag S. 385, 557.

An Wasserläufen Babilon. S. 103, 166, 241, 631, 756.

In der Ansechtung Melodei S. 599, 835.

Aus tiefer Not schrei ich zu dir S. 81, 180, 331, 335, 336, 737, 338, 340, 451, 452, 619, 734, 752.

Braut Christi S. 838.

Christe, der du bist Tag und Licht S. 120.

Darum singen wir Alleluja allezeit S. 873.

Der Engel verkündigt uns den Tag S. 217, 631.

Der Herr sitzt in seinem Himmelsthron S. 213, 800.

Der Tag vertreibt die finstre Nacht S. 861.

Der Weg, Wahrheit und Leben S. 215.

Ehruwert auf Erd S. 186, 448, 524, 737.

Es ging ein Fräulein mit dem Krug S. 21, 143.

Es hätt ein Mann zween Knaben S. 40.

¹⁾ Pickarten wurden die Brüder von ihren Weibern genannt

Es ist das Heil uns kommen her S. 113.
 Es sind doch selig alle die S. 223, 273, 286, 538, 567, 697, 821.
 Ewiger Herr und starker Gott S. 187.
 Ewiger Vater im Himmelreich S. 111, 215, 486, 506, 535, 545,
 551, 817, 848.
 Fröhlich so will ich heben an S. 850.
 Gegen den Tag hört man die Hahnen krähen S. 45.
 Gelobt sei Gott im höchsten Thron S. 35, 133, 551, 705, 800.
 Gelobt seist du, o Jesus Christ S. 741.
 Heiliger Ritter Sant Jörg, Rentmeister sollst du sein S. 422.
 Herr Gott, der du erforschest mich S. 206.
 Hilf Gott, daß mirs gelinge S. 371, 564, 611, 874.
 Sankt Jakobs Lied S. 63.
 Ich dacht, ich muß hinfahren S. 635.
 Ich dank dir, lieber Herre S. 312.
 Ich hab geglaubt, mein Herre S. 155.
 Jesus Christus unser Heiland S. 458.
 Ihr Christen rein, allsamt gemein S. 68.
 In dich hab ich gehoffet, Herr S. 39, 63, 187, 282, 527, 667, 669,
 798.
 In Gottes Namen heben wir an S. 723.
 Johannes muß ausschreien Buß S. 220, 632, 648.
 Kindschaft mit dir S. 19, 743.
 Der Lazarus S. 232, 237.
 Lob den Herrn, du Seele mein S. 81.
 Das Lobgesang Zacharias S. 702.
 Mag ich Unglück nit widerstan S. 200.
 Maria zart S. 496.
 Martinus ist nicht geschwiegen S. 456.
 Mein Fleiß und Müh S. 190.
 Mein fröhlich Herz, das treibt mich an zu singen S. 107.
 Mein Gott, wen soll ich lieben? S. 361.
 Mensch, mit mir klag den ganzen Tag S. 68, 496.
 Mensch, nun willst du selig sein S. 133.
 Merkt auf, ihr Christen alle S. 75.
 Nun höret zu, ihr Christenleut S. 656.
 Nun welche hier ihr Hoffnung han S. 28, 258.
 Nun wollen wir aber heben an S. 514.
 O frommer Vater, wie bist du so gut S. 282.

O Gott, verleihe mir deine Gnad S. 459.
 O Herre Gott, begnade mich S. 82, 154
 O Jesu zart S. 98, 723.
 O lieber Vater, wie bist du gut S. 653.
 O Mensch, nun willst du selig sein S. 213.
 O Sohn David, erhöre mein Bitt S. 23, 28, 31, 32, 77, 83, 86,
 108, 116, 123, 189, 191, 194, 212, 220, 222, 258, 271, 285, 293,
 454, 461, 467, 470, 481, 492, 521, 632, 648, 743, 793.
 O Vater Gott, mein Hilf und Stärk S. 726.
 Pange lingua S. 40, 453.
 Vater unser im Himmelreich S. 760.
 Vom Himmel hoch da komm ich her S. 348, 857.
 Von Ernst so wollen wir singen S. 234.
 Von erst so wollen wir loben S. 279.
 Warum betrübst du dich, mein Herz S. 341, 746.
 Wenn mein Stündlein vorhanden ist S. 334.
 Wie man den Joseph singt S. 313.
 Wie man die Geschicht Mose singt S. 857.
 Wie man die schöne Magdalena singt S. 814.
 Wie man die sieben Wort singt S. 39, 91, 155, 196, 363, 376,
 527, 702, 790.
 Willst du bei Gott dein Wohnung han S. 83, 285, 467.
 Wir glauben in den einigen Gott S. 275.
 Wir singen dir Immanuel S. 741.
 Wunderlich Lauf und seltsam Kauf S. 206.

Fast noch beliebter waren die Töne weltlicher Lieder, wegen deren Anwendung schon Fischer die Brüder heftig angreift. In seiner „Antwort“ sagt er (Bl. Eij): „Was singt ihr aber? Von ewern halsstarrigen Brüdern, die entweder sind gehenckt oder verbrennt oder ertrenckt worden, habt ihr Liedlein gedichtet, welche ihr in den Thonen gar Bulerisch vnd vnzüchtiger Liedlein singet. Als zum Exempel das Gesang vom Hansel Schmidt singet ihr im Thon deß Grafen von Rom oder des Hilbrands. Das ander im Thon, Ein Blümlein auff der Heyden. Das dritte im Thon, Der Wachter auff der Zinnen. Das vierdte im Thon, Deß Frewleins von Brittanien. Vom Caspar Tauber ein Gesang in deß Hildebrands Thon. Von denen Brüdern

zu Wien enthaupt ein Gesang im Thon: Ich stund an einem Morgen, item von andern zwey andere Lieder, eines im Thon: Es wohnet Lieb bey Liebe. Das ander Ach Lieb mit Leyd, Vnd dergleichen. Sind das nicht ehrbare Lieder? seind das nicht züchtige Gesenge? Diese seindt eine anzeigung, das euch solche wol bekant sind, also das ihr auch nach dieser Gesenge Thonen andere singet. Vnd damit das man nicht mercke, das ihr gar zu Fleischlich seyt, so behaltet ihr solche Thonen in ewern Geistlichen (besser geistlosen) Gesengen, damit das ihr euch ewer geilheit allezeit erinnert.“

Die Töne weltlicher Lieder, nach denen die Brüder sangen, sind die folgenden; mit wenigen Ausnahmen sind sie allbekannt:

Ach hilf mich Leid und sehnlich Klag S. 703.

Ach Jupiter, hättst du Gewalt S. 178.

Aus hartem Weh klagt sich ein Held S. 30, 183, 446.

Benzenauer Ton S. 9, 91, 217, 385, 508, 557, 636, 691, 693, 714, 718, 723, 750, 753, 788, 790, 792, 802, 843, 845, 850.

Berners Ton S. 111, 232, 486, 817, 848.

Birnbaum S. 790.

Bremberger Ton S. 457.

Brueder Beiten Ton S. 244.

Das Fräulein von Britannia S. 138, 570, 838.

Der Wächter auf der Zinnen S. 592, 854.

Ein Blümlein auf der Heiden S. 48, 84, 87, 140, 332, 441, 464, 517, 592, 597, 606, 709, 827, 854.

Ein Müller ist gefessen zu Basel an dem Rhein S. 371, 483.

Entlaubet ist der Walde S. 396, 613, 770, 879.

Es geht daher des Tages Schein S. 120.

Es geht ein frischer Sommer daher S. 527.

Es ist jehund fünfzehn Jahr, daß Herzog Ulrich vertrieben war S. 731.

Es wohnet Lieb bei Liebe S. 27.

Es wollt gut Jäger jagen S. 456, 633, 729, 736, 814, 846, 867.

Fröhlich in Ehren bin ich so manche Stund S. 870.

Herzinnig Lieb, laß dir mein Stimm erklingen S. 308.

Herzog Ernst S. 70, 79, 151, 237, 407, 510, 512, 551.

Hildebrandts Ton S. 9, 65, 89, 105, 121, 164, 208, 217, 244, 264,
 312, 361, 491, 508, 599, 601, 647, 763, 815, 835.
 Ich armes Maidlein klag mich sehr S. 110, 603.
 Ich stund an einem Morgen S. 8, 25, 27, 37, 53, 55, 80, 93, 128,
 136, 138, 147, 268, 303, 371, 399, 474, 483, 494, 514, 529, 564,
 570, 611, 612, 622, 623, 626, 786, 838.
 Jetzt Scheiden bringt mir Schwer S. 703.
 Innsbruck ich muß dich lassen S. 768.
 Des Königs Lasla Ton S. 753.
 Von eines Königs Tochter S. 399.
 Kundschaft mit dir S. 116.
 Merk auf, Herzlief, laß dir mein Stimm erklingen S. 797.
 Nach Willen dein S. 77.
 Nun sieht man wohl, wie stät du bist S. 21, 221.
 Nun soll ich dir den Millstein wohl in die Wolken treiben S. 348.
 Nun wolst ich gerne singen S. 40.
 In des Römer Gesang Ton S. 325.
 In des Schillers Melodei S. 297, 313, 379.
 In des Schlammers Ton S. 650.
 Sing ich nicht wohl, wies recht soll sein S. 318.
 So weiß ich eins, das mich erfreut S. 23.
 Summerweise S. 244.
 Wie man die Tagweis singt S. 37, 140, 175.
 Tollner Melodei S. 48, 84, 87, 321, 332, 606.
 Tröstlicher Lieb ich mich stäts üb S. 200.
 Um deinetwegen bin ich hier S. 647, 815.
 Ungnad begehrt ich nit von dir S. 88, 470, 482, 589.
 Von Schwarz ist mir ein Kleid bereit S. 161.
 Wach auf, Herzlief S. 449.
 Wach auf, meines Herzens Schöne S. 97, 785.
 Weil ich so arm und elend bin S. 750, 788, 845.
 Im langen Wiener Ton S. 705.
 Wiewol ich jetzt ganz elend bin S. 10.
 Wolauß, gut Gsell von hinnen S. 65, 114, 164.
 Wo soll ich mich hinkehren S. 13, 115, 198, 201, 305, 650.
 Woniglich schön ist dein Gestalt S. 466.

Unhang

Von der Gemainschafft der Heiligen. Sie vnd dortt.

(Aus Handschrift I. 340 Bl. 35 der k. k. Universitätsbibliothek in Wien.)

Es ist ein gmain aller glaubigenn¹⁾ heiligen gotes in Christo vnd ist ein gmeinschafft irer aller, dan alle berueffne kinder gottes haben ein vatter im himel, einen herren Christum, seindt mit einem geist getrenckt vnd versiglet in irem herzen, haben einen sin, meinung, herz vnd seel, als die von einem prunen all getruncken, haben ainerlei kampff, chreuz vnd bewerung 2c., zuelezt ein hoffnung in der herrligkeit zue gewarten, sie mueß aber in diser welt arm, ellendig, gering vnnd verworffen umbfaren, der doch die welt nit werdt ist; wer nach hohen dingen trachtet, keret herein nitt. So mueß es auch in diser gemein gleich zuegeen, ein vnd gemein alles sein, auch in leiblichen gaben ires vatters im himel, die er täglich gibt den seinen nach seinem willen zue prauchen. Dan wie reimet sich, das die, die ein erb zue erwarten haben im reich ires vatters, alhie in der wollfart, in leiblichen guettern vnd gaben des vatters nit gemeinsame sein solten? Brthailt. O ir heilligen gottes, dann alle, so warhafftig in Christo eingepflanzt sein, seindt nit in der welt, der sündt vnnd inen selbs abgestorben, daß sie füran nimer der welt nach selbs leben, sonder dem, der für sie gestorben vnd auferstanden ist, Christo, haben sich auch in Christo got dem gnädigen vatter ergeben vnnd auffgeopffert

¹⁾ Das gesperrt Gedruckte ist in der Handschrift mit roter Tinte geschrieben.

vnd vertraut, gelassen, freiwillig, nacket vnnnd bloß im geschenckt, seinen willen zue dulden vnnnd zue leiden, auch zuuolbringen vnd hernach allen kindlen gottes in gehorsam vnnnd dienst, daher sie mit vnd bei einander, wo in der herr ein ort gunet, fridlich, einig, lieblich, freundlich, brüederlich als kinder eines vatters leben in irer wollfart, in allen gotsforchtigen ordnungen, in warer gemeinschafft; da einer dem andren dienet als ergebne kindlen im herren, lebt, arbeit einer dem andren vnd keiner sich selber suechet, wie wir denn in Christo ein Vorbild haben, wie auch alle glaubige im trüebjal gemeinsam sein, die weil sie auch alle ein leib vnd glider vnder einander sein.

Wenn nun ein jedes glidt sein handtreichung dem leib entzeuchet, so mueß den der leib wol zu drimmern geen, die füeß wellen nimmer gen, die augen wellen nimer sehenn, die hendt wellen nimmer zue greiffen.

Wo aber ein jedes glidt sein handtreichung durch allerlei gelenck vnd geschefft dem ganzen leib erzaigt, so wirt er erbauet, peßert vnd wechß zu ainem volkomen alter Christi in frid, lieb vnd ainigkeit, gleiche sorg, traurigkeit vnd freudt vorhanden.

Also im geistlichen leib Christi; der diener wil der gemein nimmermer dienen, der lerer nimmermer lernen, der jung brueder nimer gehorsam sein, der starck der gemein nit arbeiten, sonder im selbs vnd ein jeder für sich selbs sorgen, daß den selten on aigen nutz, geið oder zuuil fleischlicher sorg abgeet, in solchem wirt der leib nur zertrennt vnd zerspalten.

Suma. Ein vnd gemein pauet des herren hauß vnd ist rein; aber eigen mein, dein, sein zertrent das hauß vnd ist unrein. Darumben wo aigen ist vnd sein will vnd nit mit Christo vnd denn seinigen gemeinsam hie im leben vnd sterben, der ist außershalb Christo vnd seiner gemein vnd hat keinen vater im himel; redt ers, so leugt er, das ist das lebenn der pilgram des herren, der sie erkaufft hat durch Christum, den gebenedeiten, der

aufferwelten berueffnen heiligen in disem leben, die seine rechte kempffer vnd riter sein, denen er auch dj kron des ewigen lebens geben wirt am tag seiner herrligkeit.

Zum andern hat solche gmeinschafft der aufferwelten kindlen gottes hie in irer wolart auch ordnungen, solche sollen sein die policeien in der gangen welt, aber der menschen bosheit, geuß vnd aigner nuß hat es alles verkert, wie dann der allmechtig got ein schöpffer aller creatur alle geschöpffer schaffen, geordnet vnd gestelt hat den menschen zu gemeinem nuß vnd dienst vnd also der dienstbarkeit vnderworfen; dan wie die sun mit irem schein gemein ist, also der prauch aller chreatur; wer dise im zue eignet vnd einschleust, der ist ein dieb vnd stilt, das nit sein ist; dan es ist alles frei in die gemein erschaffen. Solcher dieb ist die gang welt voll, die in solches zue messen vnd fur eigen haben, daß doch solches alles ein geschenck vnd gab vonn got ist, vnd seinem nechsten, wiewol ims der mensch aus eigner wal solches zumeist, aber nit aus gottes ordnung. Darumben alle ergebn kinder gottes, die aus solchem abker widerumben in den ersten gradt der ordnung ires schöpffers wider eingesritten, solche haben auch ordnung nach der regel des geistes Christi, der sie füert, weist vnd regiert, damit es vnder inen zue gee ordenlich, fridlich, vertreulich vnd brüederlich, damit aller mangl der kindlen gottes ersetzt vnd erstat werdt, darzue verordnet sein redliche, gotsforchtige, tugenhafftige nach art des geistes gotes, die treulichen, vätterlich vnd bruederlich mit den kindlen gottes handeln, damit einem jedlichen nach vermugen der gmein dargereicht wirt.

Von Ordnungen.

Zum Ersten alle gaben vnd güetern, die got denn seinigen gibt vnd ausspendt, gemein zue haben mit allen kindern gottes, darzue gehören freiledige, gelaßne vnd wilige

herzen in Christo, die got warhafftig glauben vnd vertrauen vnd gang vnd gar ergeben sein in Christo.

2. Wer so freiledig vnnnd gelassen ist im herren, von allem, so er von got empfangen hat, hab vnd guet ober zue geben, allen kindlen gottes aus zuteilen, wo es den die noturfft on oder bei den fromen erfodert, die den menschen wilig, bereit, freiledig vnd gelassen macht.

3. Zum dritten wer aber nit so freiledig vnd gelassen ist in seinem herzen, sonder noch hanngt oder klebt an hab vnd ann guet, weib vnd an kindt oder ainigerlei creatur, der bewar sein herz, daß er sich nit in einen schein, wie andre glassne kindlen gottes darstell. Er wur doch vor got vnd seinen kindlen zue schanden werden, den es mag kein vnverneutes herz, daß mit tücken oder falsch umbget, in der gemein gottes nit besteen bleiben. Damit bewar ein jeder sein herz, daß er sich nit in weitem schaden ein fuer vnd die gemein gotes seinethalben traurigkeit empfahe, sonder er bit vil mer zu got umb gnadt, daß er auch also mit glassnem freiwilligem herzen, wie andre ergebne kindlen gotes sich beweiß.

4. Die wirt in heusern, die sich dem herren vnd seinem volck haben ergeben mit leib vnd guet yn dienst vnd gehorsam im herren, wo sie tauglich erkennt vnd treu erfunden werden, solen sie nit geendert werden, nachdem inen die wirtschafft entzogen im herren, allein, daß sie treulich handeln; wo aber geiz vnd eigen nuß gespuert wurde, solt es nit gestat werden, sie müessen ic auch gemeinschaffter sein mit allen elenden des herren.

5. Diener der noturfft solen verordnet werden treue menner, die auffsehen, domit es gleich zue gee im ganken haus des herren, allenthalben in heusern nit einer hab, der andre mangle; solen auch vätterlich sein mit allen kindlen gottes, item der gemein kauffen vnd verkauffen.

6. Die kinder gottes sollen sich zusamen thun vnnnd halten

alhie im ellendt, nachdem sie vertrieben werden, auff das best, so sie erlangen kundten, dann es guet vnd süederlich ist, doch nit große hauffen machen on not, sonder nach glegenheit vil oder wenig heuser haben.

7. Suma allen kindlen gottes zue leben, dienen, arbeiten, sein nuß nit suechen, sonder der andern, diemil wir alle sein des herren, keret allen kindern gottes zue, ist ir wandl in irer walfart, item solen auch die brüeder nit mit einander hanndthieren, kauffen oder verkauffen, wie die heiden, sonnder ainer des andren aigen sein im herren.

Zulezt sol auch alles denn heilligen gottes zue guet nach gelegenheit, fueg, ort vnd zeit in der kirch des herren angeordnet werden, den gwiße ordnung in alle weg kan man nit stellen den freien, willigen, gelassnen ledigen herzen, allen kindlen gottes zue dienen, alles mit inen gemein zue haben, ia in irem dienst treu vnd bestendig zu harren, alle zeit im herren bleiben; wo solche gnaden herzen sein, ist alles bald im herren angeordnet. Wer aber mit lüst vnd betrug, vntreu oder lügen ombgeet in der gmein vnd gemeinschafft der heiligen, den wirt der herr zu schandten machen, geb wie lang es ansteet, der sich selber

suecht oder nit treulich arbeit, als dem herren
selbs, oder mit den güettern des herren
nit recht in des herren forcht
ombgeet.

Amen. endt.

Etlich gegenwürff von denen, die ab der waren glassenheit vnd gemeinschafft der kindlen gottes einen greul vnd abscheuen haben.

Zum erstenn spricht man, omb des zancks vnd murrens willen, es ist besser von ein ander zue sein vnd daß ein jeder für sich selbs sorg vnd lebe, mann bleib fridlicher.

Antwort Ja. der klegling vnd murling, die irem fleisch nie abgestorben sein, vnd die lust vnd begier nit zamen, die auch die ware gedult vnd bruederliche lieb verlorn haben, darumben in der göttlich gehorsam schwär ist; aber dj waren, ergebenen vnd gelassnen kindlen gottes, die dulden sich nur von herzen gern iez in disen truebsäligen zeiten mit den frumen, damit man sich nur nit zue weit in der warheit vergee. Suma, vmb derer willen ist es schwärlich oder gar vnmüglich, mit vnd bei einander zu wonen, die sich selber suechen, ir aigen leben hie wol zärtlich zue erhalten vnd ir fleisch zue pflanzen, wie man vonn jugent auff der verkerten art nach gewont vnd gelernet hat, ja gewislich solchen vnabgestorbnen fleischlichen, natürlichen menschen on geist ist es ein schwär, bitter, vnträglich leben; söliche suechen freiheit, allein etwo an einem ort zu wonen fur sich selber, damit sie nach irem fleisch zart mögen leben zu irem verderben, sonst weren sie gefangen mit den stricken der gotssäligkeit vnd liebe, die inen im herzen nit lieben, muessen sich dennocht dulden, damit sie nit offenbar wurden; es keret aber auff solche gotes ernst.

Zum andren spricht man, die kinder gottes kunen nit all an eim ort wonen bei einander, ist auch nit vonnöten, dann der erdtboden ist des herren, es gilt gleich, wo man darauf wonet, allein in gottes forcht. Antwort, es ist ia war, aber als vil man haben vnd erlangen kan vnd mag, ist es ser guet vnd sünderlich sich zuesamen thuen auffs allerbest, so man haben kan als die frembdingen sein vnd einander heimet suechen; dann in der welt zu wandlen vnd vil mit ir zu thuen haben vnd sich darbei unbefleckt erhalten, ist bei wenigen vnd fast gfarlich. Wer aber gefärligkeit lieb hat, kumbt gern darinen vmb, sonderlich zue diser zeit, die ia voller gfar ist, mer den vormalz ye zu welcher zeit; der praut des lamps ein ort geben ist, zu wonen in der wüest dieser welt, sich anzuziehen mit heller, schöner leinwat vnd des herren also zu erwarten, bis er sie im nachfueren wirt,

hie im trübsal vnd hernach mit ewiger freudt annemen. Die zeit ist hie, wer ohren hat zu hören, der höre. Aber wen man auch bei einander ist an einem ort im ellendt vnd vertribne kinder vnnnd dennoch nit gemeinsame lebt, als die freindt vnd brüeder im herren, sondern außredt suechet, einer mit seinem magen, der ander mit weib vnd kindt, der drit ein ander vrsach, wie es dan bei vilen geet vnd ergangen ist, vrsach, es erkenet einer den andren in seinem herzen nit, wie er den seinigen, die er also lieb hat als sich selbs, sie wurden sich sunst wol betragen vnd dulden vnnnd ein iedlicher von herzen sein noturfft wol ginen, der gesundt dem krancken, der starck dem schwachen vnd sich beweisen gegen ein ander als glider an einem leib, damit sie mit vnd bei einander im friidt erhalten werden.

Necht aber einer sagen, es sein etliche grobe vnuerständige in der gemein, die nit mit leiden oder glauben, dadurch etwas ann schwachen oder krancken. Antwort: Darumben ist ordnung gestelt, wie oben gehört ist, hierinen ein treulich auffsehen haben, daß man auff keiner seitten im zuuil thue, den leib nit zärtle mit vnteuglichem essen vnd trincken. Suma, wo es also zuegeet, wie gemelt ist, daß ein ieder sein eigen kuchen auffschlecht, da kan man in der warheit nit sagen, daß da ein herg, seel vnd leib sei, das doch bei denn kindern gotes sein sol vnd mueß; das ist ein fall, der gebessert werden sol im herren.

Zum dritten wirfft man fur der apostlen zeit, die die gemeinen Christi nit also angeordnet haben, sein auch nit bei einander gwesen vnd alles gemein gehabt, wie dan ire brieff ausweisen, ann allein zue Jerusalem ein cleine zeit bis auff die zertrenung 2c. Antwort: Ich sag, es ist großer vnderscheidt der zeiten, dort hat man sie bei den heußern noch gelassen vnd nit halt ins elendt vertriben, neht aber haben die kinder gottes keinen platz in dem ganzen Römischen reich, dan die Babilonisch huer, die auff dem tracken mit den siben heuptern sitzt, ich mein

die Römisch kirchen, ein sinagog des lebentigen teüffels, speibt alle kindlen gottes aus vnd treibt sie in die wüest an ir ort, wie oben gemelt ist, noch mueß warheit warheit sein vnd besteen vnd der selbigen folgenn auch alle auserwelten, die laut also: wir sein nimer vnser selber, sonder des herren mit allem dem, das wir von im empfangen haben. Darumb haben wir in der warheit nit eigens, sonder alle gaben gottes, sie sein geistlich oder zeitlich, allen gleubigen gemein, zu dienst, nuß vnd auffenthaltung der kinder gottes.

Zum beschluß so ist es nun vast guet, den kindlen gotes, weil sie im ellendt walden, sich zusamen thuen vnd halten auffß best, so man erlangen kan im herren vnd nit mit dem fleisch darob zu radt geen, es radt es nimmermer, sonder wil nur aigen sein vnd haben, noch sich mit den fromen dusten.

Item mann wirfft auch fur, man lese nirgendt nit, daß es ein gebot des herren sei, die gueter zuesamen tragen vnd diener vnd schaffner daruber stellen. Antwort: Es ist ein ware gelassenheit, sich also in dienst der heiligen mit hab vnd guet darstellen vnd der liebe art. Dann auch die lieben waren kindlen gottes alle ding gemein haben, die zwen leiber aber nur ein seel genenet werden; ja wir leeren es in Christo, sich selber in dienst der heiligen verlieren, arm sein vnd werden vnd mangl leiden, daß nur andren gedienet werde, weiter auch alle hab vnd guet aufflegen, von im werffen, daß es denn notwendigen ausgeteilt werde, ist ein gradt der glassenheit vnd der freien wiligen ergebung dem herren vnd seinem volck durch den herren.

Suma. Es soll ein brueder dem andren dienen, leben, arbeiten, keiner im selber, ain hauß dem andren, ein versammlung der andren, an einem andren ort im herren versamlet. Also sollen sich kinder gotes vmb ein ander annemen als ein leib im herren vnd als ein gmein des herren vnd glider vnder einander; das sehen wir in allen schrifftten der heilligen, wo ein

brueder dem andren, ain gmein der andren dienet, handt-
reichung gibt vnd schickt im herren, es ist ie das
leben der berueffnen heiligen gotes in irer
wolfsart zc.
Enndt diser redt.

Ein Anders Neues Liedt¹⁾.

Im Thon: In Gottes namen heb wir an: oder im thon: Lobt Gott den
Herren ier zc. auch ins Jerg wagners thon; auch ins Rnig Daslas Thon
zu singen.

G

S

1. Christlicher Urth mit meinem mundt
heb ich iez an zu diser stundt
zu singen gott mit ghere
des herzen mein ein liebten klain.
O, Herr, hüff solches miere
2. Auß zufüeren nach deinen wil,
denselben du in mir erfüll
vnd auch in allen fromen. |
weiltdt on schuldt in deiner huldt
zu gnaden hast angnumen.
3. So laß nit ab mit deiner gnadt,
zu füeren uns auf rechten Psadt,
den ons Christus hat zaiget,
dein lieber Suhn, in dem ons nun
das Leben ist zue gaignet.
4. Paulus ons solches leeren thuet,
so nemandts hat ein guetten muet
im herzen vnd gewissen,
der sol alzeit in solcher freudt
mit Lob gsang sein gesliffen.

¹⁾ Aus Kob. Ab 7 der Universitätsbibliothek Budapest.

5. **Auf** solches sol wier sein gedacht,
durch Christum sein wier frum gemacht
im glauben vnd vertrauen,
durch seinen todt ohn allen spot.
Darauff sol wier vñst bauen.
6. **Reichlich** in solchen glauben gmain
sol wier erzaigen tugend sein,
in tugendt gettlichs wissen,
im wissen reich sol wier geleich
mit masse sein gefliessen.
7. **So** solches reichlich bey vns ist,
so wirt es vnß zu kainer frist
vnfruchtbar lassen werden
im guetten nit, darumb hiemit
erzaigen Cristlich geberden.
8. **Grefftiglich** in der fromen muet
man solche tuegendt sehen thuet,
thueth Peterus klärllich schreiben.
Das wiert vns kundt in gottes bundt
bei manen vnd bei weiben.
9. **Hierin** empfindt ain neder crist,
wie gott des frumen helfffer ist,
so man ien stat thueth lassen
vnd sich darstellt, wies gott gefellt,
nidriger weiß in massen.
10. **Ja** wie vor alten zeitten recht
kain frumen hat gott nie verschmecht,
ist inen zu hilff komen.
zu rechter zeit, in kampf vnd streit,
habens sein hilff vernumen.
11. **Nit** wenig war gesehen das,
da sein volckh in egipten was
vnder Pharoaß gewalte,
mit arbeit hart zur selben fart
gedrenget manich salte.

12. **Da** rüeffen sie an ieren gott,
kam in zu hilff in solcher not
vnd thet sie frey erretten
auß solchen zwang der arbeit lang,
drum sie in haben betten.
13. **Ließ** solches im sein glegen an,
erwellet ainen frumen man,
Mose, den treuen knechte
auß Midian, von schaffen schon
seines schwehers so schlechte.
14. **Beualch** im gleich, er sol hingan
sambt seinem brueder, dem Aran,
den künig solcher massen
an zaigen thon, das er fort an
sein volckh sol ziehen lassen.
15. **Es** sol mir dienen, sprach der her,
vnd nit den egiptern mer.
Das thettenß also kunde
Moses, Aran dem Pharoan
an lengere weil zu stundte.
16. **Nichtens** im aus zur selben fart,
darumb er sich erzürnet hart
vnd thet baldt noch mer wüetten.
Sprach mit gefer: Wer ist der herr,
der mir so thuet gebietten?
17. **Gar** nicht wiß ich von herren gleich,
der mir also in meinen reich
wil maß vnd ordnung geben.
Drumb er sich schnel auf Israel
in zoren thet erheben.
18. **Er** thet die vegt anrichten schnell,
das sie nit mer dem Israel
wie vor sol hülmen geben,
sonder das sie selbs durch ier müe
die selbs sollen auf heben

19. **N**echt in dem veld, wo das mag sein,
nedoch die zal der zieglen gmain
sollenß wie vor dar stellen.
Min solche qual vber Israël
thet er das vrtl fellen.
20. **V**on solcher sach an disem orth
zu handeln wären noch mer wort,
aber in kürz zesagen
von diser gschickht nim weittern bricht,
thet sich also zue tragen.
21. **M**uest Pharao des herren werckh
er kennen hie, sein krafft vnd sterckh,
das aber mit sein schaden,
dan er hernach sehr große schmach
im selber hat auff gladen.
22. **A**uch wunder hat er da zu mal
erfaren mit sein knechten all
vnd allen volckh im lande,
in den er doch verstecket noch
nit war nam gottes hande.
23. **A**uß solchen wardt verursacht mer,
sein macht zbeweisen gott, der herr,
mit großer straff vnd plage.
Die erst geburt getettet wurd
baldt nach denselben tagen.
24. **D**er erst sohn Pharoans geleich,
der auff sein stuel in seinen reich
da zumal ist geseßen,
darnach fortan bei neder man
des reichs auch nit vergessen.
25. **S**teiff ist der Herr in seinem wort,
darumb er auch an disen orth
sein anschlag thet erfüllen
an Pharoan vnd sein volckh schon
vollendet seinen wülen.

26. **E**rrettet sein volckh Israel,
die egipter triben sie schnell
auß irem landt mit sause.
Sich Pharoan nit lang besan,
jagd inen nach on grause.
27. **M**arch macht gott zwischen freundt vnd feindt,
zwo feülen haben sie ver zeindt,
der herr thet sie gelaiten.
Ein feuer seül nächtlicher weil
thet in vil liechts beraiten.
28. **S**ein güet kunds er verbergen nit
vnd wist sie auch bei tag mit sich,
ein volckh gieng vor in here,
das er mit fueg sie wise gnuog
den rechten weg zum mere.
29. **E**r redt mit Mose zu der fart:
Eyl mit dem volckh, nit lenger warth
vnd thuets euch nider lassen
beim meer zu handt nit weit von sandt,
merckht weitter solcher massen:
30. **E**rlisch wil ich mein großen gwalt
an Pharoanß volckh vnd knechten baldt
in diser zeit erzaigen,
abr ier solt frei on allen scheüch
euch zu dem meer thuen naigen.
31. **E**ntlich aber s volckh Israel,
da sie iez sahen also schnell
die egipter auß sie jagen,
war gar verzagt, zu Mose sagt
baldt in den selben tagen:
32. **S**chau, was du hast an vns gethon,
hetst du vns lenger dienen lon
den egiptern zu malle;
nezundt mueß wir, das sichstu schier,
werden ertedt mit schalle.

33. **W**isten noch nit, was gott der herr
an inen wurdts beweisen mer.
Thet Mosen baldt angeben,
das er zum meer mit seinem heer
sich sol verfüegen eben.
34. **E**r soll auch nemen disen staab,
den er da in sein henden hab,
damit ins meer thuen schlagen,
so werdt es sich ganz sicherlich
thailen, thet in gott sagen.
35. **V**rsach nam Moses zu der stundt,
tehts dem ganzen Israel kundt,
sagts in in schneller eile,
das sie ohn schwer nuer giengen her
durchs meer on langer weile.
36. **U**nd do Israel zu der frist
truken durchs meer gangen ist,
thets Pharaos auch wagen.
Mit sein volckh schon trib er fortan,
thet Israel nach jagen.
37. **L**as nit dahinden wagen vnd roß,
das wasser sie da ober goß,
wieß kamen in die tieffe,
vnd starben da beim mer also,
keiner kundts mer auß rüeffen.
38. **S**chuld hat Pharaos selber daran,
das er, sein macht, ja roß vnd man
im mer muesten ertrinckhen,
ja sein hochmuet thet im kain guet,
wies pley zu boden finckhen.
39. **M**indert also das leben sein,
durch stolz kam er in todes pein
gleich zu den selben zeyten,
als Israel er kenet schnel,
das gott auff allen seiten

40. **Von** wegen seines Namens groß
 sein volckh erreth on vnder laß,
 so man im nuer thuet trauen.
 Als sie nun do beim meer also
 solches wunder theten schauen,
41. **Konnten** sich nit enthalten mer,
 zu loben gott von herzen seer
 vnd Moses von in allen
 macht ein gedicht vonn solcher gschicht,
 das sungen sie mit schallen.
42. **Zu** dem war auch di Miriam,
 die mit den heiligen weibern kam,
 bewegt sie zu erfreuen.
 Mit treuem schall vnd harpffen zumal
 sungen sie in dem reuen.
43. **Aus** solcher gschicht in kurzer sum
 ain netliches in Christen tum
 sich wol hat zu bedenkhen,
 was vns gott hat für große gnadt
 on vnsern verdienst thuen schenckhen.
44. **Der** vns auch hat durch seinen Christ,
 welches der geistlich Mose ist,
 auß dem egipten gfüeret,
 da wir im landt in sindt vnd schandt
 durch Satanen verwierret.
45. **Schlecht** hab wir in gedienet zmal,
 auß ganzen vnsern Crefften all.
 Vezundt auff rechte strassen
 gefüeret sein durch Cristum gmain,
 darumb auch solcher maßen
46. **Singen** mit loben vnsern gott,
 der vns solch hail bewisen hat,
 da wir sein feindte waren,
 ist vns zur frist durch Jesum Crist
 güet vnd gnadt wider faren.

47. Zu solchen lob sol man vnd weib,
die durch den tauß in Cristi leib
zu glidern sind angnumen
geßliffen sein von Herzen rain
grüenen mit allen frummen.
48. Gottes macht, sein großen gewalt,
den er so herrlich manichfalt
an frumen vnd an besen
baider parthei er zaiget fren,
wie ier verdienst ist gewesen.
49. Er sei im gsagt zu diser frist
durch vnsern herren Jesu Crist
vmb sein gnadt, große güete.
Er gab vns doch in zloben noch
ain standhafftigs gemüete.
50. Gemacht hab ich disen gesang,
nuer das es bei den frumen glang
zu gottes preis mit schallen.
Er fñer vns nun durch seinen Sohn
auß diesen Jamer thalle.
Amen. endt. fñnniß.

Ein Lied

im thon: Die sonn ist vns verblichen oder ins Tollners thon zu singen¹⁾.

C + S

1. Throst; fried vnd freud in gwissen,
fig, ober windung frei,
das wier darin besliffen,
was vns gott leget bei
zu seinen lob vnd ere
vnd vnser seelen heil,
das winsch ich imer mere
auß ganzen herzen seere,
das es vns werde zteil.

¹⁾ Aus Rod. Ab 7, Bl. 7 der Universitätsbibliothek in Budapest;
Verfasser ist Christoph Scheffmann; Akrostich: Tomas Wacir von Muraw.

2. **O** gott mit deiner stercke
 du vns bejwonon thue,
 auff vnser schwachheit merckhe
 vnd gib vns crafft dar zue,
 was wier mit vnsern munde
 dier haben verhaißen gleich,
 das wier zu aller stunde
 weln halten deinen bunde,
 dein hilff von vns nit weich.
3. **M**ancherlei sich thuet regen,
 das solchs verhindern wil,
 drumb thue vñ gnadt bei legen,
 das wier nit vbers zil
 deines willens thuen schreutten.
 Halt vns auff rechte bann,
 hilff du vns manlich streutten,
 das wier auff kainer fettten
 dein willen wider stonn.
4. **So**¹⁾ hilff vns das ein nemen,
 darumb wier kempfen thuen
 vnd wier vom herzen fennen
 nach ewiger freudt vnd won,
 die kain ohr hat vernumen,
 kain aug gesehen nit,
 die du hast bhrat den frumen,
 welche du hast an gnumen,
 o gott, verlaß vns nit.
5. **W**as du an vns hast thone,
 o Gott, durch deinen Crist,
 laß vns betrachten schone,
 frey vns vor feindes list,
 gib vns den zu erkennen,
 auf das wir nit verführt
 nach dem vil thuen bekennen,
 gott ihren vatter nennen,
 so sie doch sein verirt.

¹⁾ Die Handschrift hat „Vnd“.

6. Auß falscher Cristen leere
 leben nach fleisches wil,
 lieben weltliche eere,
 ja ander dinge vil
 nach Sathanas angeben,
 nit nach dem guetten zwar
 geßiffen sein zu leben.
 Es ist in alles eben,
 richten sich imer dar,
7. Cristum das haupt zu drengen,
 auch seinen glidlen all
 spot, schandt vnd schmach anhangen,
 probieren in dem sal.
 Auß manich weiß vnd wege
 richten sie ire pfeil.
 So aufrichtig im wege
 cristlicher weiß thuen leben,
 haltens auß in dunkler weil.
8. In solchen, lieber here,
 nim acht der kindlen dein,
 die deinen namen eeren,
 las diers befolhen sein,
 biß du ir schirm vnd schuze,
 erhalt vns durch dein gnadt,
 richt hin des feindes truze,
 gib, das vns dein hilff nuze,
 ee dan wir leiden noth.
9. Nuem, eer vnd ewigs loben
 richt in dein kindlen an,
 auß das des feindes toben
 vns nimer wenden kan
 von dir vnd deinem worte.
 Das pit wier fleißig dich,
 das du seist vnser horte
 auß erdt an allen orten
 vnd alle zeit loben dich.

10. **Von** uns thue dich nit wenden,
 o, du ainiger gott,
 mit trost thue dich her lenden
 zu uns in aller not,
 auff das wir nit thuen fallen
 in strickh des jägers nez.
 Herr, schweb du ob vnß allen
 mit deiner hilff mit schallen,
 das uns kain vnfall lez.
11. **Nur** schlem vnd alles kotte,
 das noch mecht kleben an
 vnd vnß verhindern tätte,
 zu thuen dein willen schon,
 welsß ganz von uns abnemen,
 mit der saiff deines worth,
 menschlichen willen denen,
 den selben gfangen nemen,
 das uns nicht hinder dort.
12. **Aw**, wifen, hauß vnd hofe,
 was mer thuet fein für wuest,
 darauff das vleiß mecht hoffen,
 bießen seinen lust,
 mach uns bescheuchlich gar
 in vnser herz vnd sin,
 das vnser gmietter zware
 ain fälligs endt erharren,
 sterben sei vnser gwin.
13. **Amen**, das winsch ich fere
 aus ganzem herzen mein,
 daz ich gar nimmerere
 von hier müeß gscheiden sein,
 hie auff erdt zumale,
 auch dort in ewig zeit.
 Aufß diesem jamer talle
 für deine kindlen alle
 in die ewig freudt.
 Amen, endt.

Das 8. Lied von Hans Raifer.

Aus seiner Gefängnis in Nach. 1558.
Im Ton des Grafen von Bern.
Oder: in des Hildebrands Ton.
(Die Lieder der Hutterischen Brüder
S. 582.)

1.

Herr Gott in deinem Reiche,
Vater im Himmelsthron,
Wir deine Kinder gleiche
Durch Christum, deinen Sohn,
Alhier gefangen liegen
Zu Nach wohl in der Stadt,
Um deiner Wahrheit wegen
Uns das zu Handen geht.

2.

Aus deines Geiſt's Anregen
Zu tun den Willen dein,
Um deines Wortes wegen
Waren wir versammelt fein,
Den Glauben zu erbauen
Durch deine Gnad und Hilf,
Zu stärken das Vertrauen
In Liebe und Geduld.

3.

Nun hat's der Feind vernommen
Und bald gespähet aus,
Ist mit sein' Knechten kommen
Und umringet das Haus
Mit Spieß und Hellebarden
Und auch mit Lichtern wohl,
Die Frommen zu verwahren,
Daß keiner entlaufen soll.

Ein ander schens Liedt.

In des Grafen von Rom oder ins
Hildebrands thon zu singen.

S:

R:

(Budapest Kod. Ab 7, Bl. 35.)

1.

Herr gott in deinem reiche,
Vater im himels thron,
wir deine kinder gleiche
durch Christum, deinen Sohn,
alhie gefangen ligen
zu Nach woll in der statt,
vmb deines wortes willen
vns das zu handen gadt.

2.

Aus deinen geist getriben
zu halten dein geboth
seind wir zusämen kumen,
versamlet in deinem wort,
das wir vns drin erbauen
in lieb vnd ainigkeit,
vns stercken im gelauben,
auf das wir werden bhralt.

3.

Nun hats der feind vernomön,
drumb sich baldt gmachet auf,
ist mit sein knechten kumen
vnd vmb legert das hauß
mit spieß vnd hele parten
vnd auch mit liechtern woll,
die frumen zu erwarten,
das kainer entlauffen soll.

4.

Solches einer vernahme
Aus der Gläubigen Schar,
Nicht länger sich besanne,
Dann die Sach eilends war:
Erschrecket nicht, ihr Frommen,
Behabt euch von Herzen wohl,
Gleich jetzt die Stund' ist kommen,
Daß man uns fangen soll.

5.

Lieben Geschwistrigt meine,
Sprach er, der Diener sein,
Kann's dann nicht anders sein,
Müssen gefangen sein.
So laßt uns treu und fromme
Bleiben an unserm Gott,
Wird uns zu Hilf bald kommen,
Wie er verheißten hat.

6.

Herr Gott in deinem Throne,
Vater in deinem Reich,
Dein Will' gescheh' gar schone,
Bitten wir dich gleich,
Gib uns nur Herz und Munde,
Dich zu bekennen frei,
Jetzt und zu aller Stunde
Steh' du uns treulich bei.

7.

Also drang ein zuhände
Ins Haus das gottlos Heer,
Gerüst mit Strick und Bande,
Darzu mit bloßer Wehr,
Täten die Frommen binden,
Die Kinder Gottes rein:
Wohlauf, wohlauf von hinnen,
Ihr müßt gefangen sein.

4

So hats ainer vernumen
aus der glaubigen schar,
hat sich nit lang besunen
zu tresten die frumen all:
Erschreckht nit, brüeder vnd
schwwestern,
ghabt euch von herzen wol,
die stadt knecht sein vor handen,
die vns nun fahen solln.

5.

Liebe brüeder vnd schwestern,
sprach es der diener schon,
so ist's nit anders drane,
dan das vns fahen thon.
So laßt vns treu vnd frume
bleiben an vnsern gott,
wiert uns zu hilff baldt kumen,
wie er vns verhaiffen hat.

6.

Herr gott in deinem throne
sprach die fromen gleich,
dein wil gescheh' gar schone,
piten wir dich all gleich,
gieb vns nun herz vnd munde,
dich zu bekennen frei,
hez und zu aller stunde,
herr gott, stehe du vns bei.

7.

Also kam ein gedrungen
diese gottlose welt,
mit stricken vnd mit banden,
dar zue mit bloßer wehr,
theten di frumen binden,
die kindlen gottes rain:
Wol auf, wol auf von hinen,
gefangen solt ir sein.

8.

Im tausend und fünfhundert
Acht und fünfzigsten Jahr,
Jänner den neunten Tage,
Das sag' ich euch fürwahr,
Ist die Geschicht ergangen,
Darum ich singend bin,
Um Mitternacht hat man g'fangen,
Gebunden g'führt dahin.

8.

Im tausend vnd fünff hundert
im acht vnd fünfzigsten jar,
Jenner den neunten tage,
Das sag ich euch für war,
ist dise gschicht er gangen,
daruon ich singen wil,
vmb mit nacht hat mans gfangen,
gebunden gfüert dahin.

9.

Noch tu ich euch zu wissen,
Was g'schah an diesem Ort.
Etlich waren gestiffen,
Zu hören Gottes Wort.
Merkt eben, was ich sage:
Ein Mutter mit einem Kind,
Das in der Wiegen lage,
Auch g'fangen genommen sind.

9.

Noch thue ich euch zu wissen
von diser grohen that,
es waren etlich gestiffen
zu heren gottes wort.
Die waren auch gefangen
sambt ainem kindlen klain,
thet in der wiegen liegen,
vnd auch die mutter sein.

10.

Recht mußten sie sich scheiden
Von ihrem Kindlein klein.
Das bracht ihn' großes Leide,
Weil's unerzogen sein.
Jedoch han sie dem Herren
Die Sach' befehlen tun,
Der dann in Not und G'fahre
Kein Frommes tut verlan.

10.

Recht muesten sich do schaiden
die frumen von irem kindt.
Das bracht in großes leiden,
das vnuerzogen sindt,
doch thettens sies beuelhen
gott, ders als wenden kan,
der welle sie behieten
vnd nimmermer verlan.

11.

Indem sie vor dem Hause
Bewahret müssen stahn,
Laß ihm nur keines grausen,
Sprach eins zum andern schon.
Denn wir um Gottes wegen
Sie müssen gefangen sein,
Des Fleisch's Hüllen ablegen
Durch Kreuz, Leiden und Pein.

11.

In dem sie vor dem hause
verwaret müesten ston,
so laß euch nun nit grausen,
sprach die frumen schon;
den wier umb Cristus willen
willig gefangen sein
vnd vmb seins wortes wegen
hie leiden schmach vnd pein.

12.

Christus lehret uns eben,
Wer ihm will folgen nach,
Der muß in diesem Leben
Leiden groß Ungemach.
Sein Kreuz auf sich tut nehmen
In aller Angst und Noth,
Keins Leidens sich nicht schämen
Bis in den bittern Tod.

12.

Cristus hat uns gelernet,
wer sein junger wil sein,
sich verlaugnen muetz auf erden
vnd sein creuz nemen an,
Cristo dar zu nach volgen
in Angst vnd aller noth,
in schmach vnd in ver volgen
biß in den pitteren todt.

13.

Guben allda in Freuden
Tröstlich zu singen an.
Zuhand tät man sie scheiden,
Müssen in G'sängnis gahn,
Also gefangen liegen
Bis auf des Morgens Zeit.
Da tät der Richter fragen:
Sagt mir, von wann ihr seid?

13.

Gueben do an zu singen,
die kindlen gottes gmain,
in den füert manß von hinen,
die schwestern legtenß allain
vnd auch die brüder bsunder
biß auff des morgens zeit.
Do thet der feindt baldt kumen:
Wo seit ier her berait?

14.

Mathias Schmidt zuhande
Die erste Antwort gab,
Bekennt sein Vaterlande,
Wo er gewohnet hab'.
Der Richter das vernahme,
Fraget ihn bald darauf,
Ob er nicht wär der Manne,
Der das Volk hätt' getauft.

14.

Mathias schmidt mit namen
die erste antwort gab:
An der Musel bin ich dahaimen,
hezundt in gottes gnadt.
Füerten in baldt von dannen
vnd wardt gefragt drauff.
Sie mainten, er wer der mane,
der sie da hat getauft.

15.

Tät es ihm bald zukunde,
Daß er nicht hätt getauft,
Doch wär's der rechte Grunde
Und wollt' auch sterben drauff.
Demnach führten's ihn balde
In ein Gefängnis gemein.
Der Diener gleicher Gestalte
Gefraget ward allein.

15.

Thet es in nun zu kunde,
das er nit het getauft,
doch wers der rechte grunde,
drumb er wolt sterben drauff.
Da wart er hin gefüeret
in ain gefenckhnuß gmain.
Der diener wart berueffen
vnd gefragt allain.

16.

Ihnen ganz frei bekennet
Ohn' allen Schrecken zwar,
Göttlichen Werks nicht schämet,
Sagt ihnen offenbar:
Hab' die Wahrheit g'lehret eben
Und auch darnach getan,
Die Frommen mir Zeugnis geben,
Ach Gott im Himmelsthron.

17.

Last uns ihn weiter fragen,
Wen er hie taufet hab',
Täten's zusammen sagen.
Höret, was sich begab.
Mußten ihn bald hergeben
Sein' Zehrung also klein
Und ward geführt eben
Wieder in Gefängnis ein.

18.

Mit ein' jeden zumale
Bsonder geredet han,
Demnach die meisten alle
In andere G'fängnis tan,
Jedoch den Diener balde
Gleich an dem andern Tag
Berufen dergestalte
Wohl zu der strengen Frag'.

19.

Also er für die Herren
Ward bracht in ein Gemach,
Da man die Dieb und Mörder
Reinigt um Uebeltat.
Da soll er ihnen sagen,
Von wannen er doch wär'
Und sein Heimat tät haben,
Auch Grund von seiner Lehr.

16.

In dem er thet bekennen
durch Gottes hilff vnd sterckh,
thet sich gotts wort nit schemen
vnd seins heiligen werckhs:
Die warhait hab ich glernet
vnd auch gehandelt schon,
die frumen mir zeuckhnuß geben,
auch gott im himels thron.

17.

Last uns in weitter fragen,
wen hat er hie getaufft.
Er thet inen baldt sagen,
was er in gedechtnuß hilt.
So mueßt er in auch geben
sein zerung also klain,
vnd wart auch hin geführt
in ain andre gfenckhnuß gmain.

18.

Man he ain nach dem andern
also gefragt han.
Darnach in andre gfenckhnuß
also haben gethan.
Da mueßens also ligen
bis auff die morgens zeit
vmb dise zehenden stunde
rieß man den diener bhrait.

19.

Also ward er für d' herren
gebracht in ein gemach,
da man die dieb vnd merder
peinigt vmb vbl that.
Da wolten wissen haben,
als wie er kem hie her
vnd sein heumath thet haben
vnd auch von seiner leer.

20.

Vor ihn' bekennet balde
Seinen Verus und Lehr'
Und daß sein Auserhalte
In der Pfalz gewesen wär.
Täten ihn weiter fragen,
Was Zeichen mögt ihr han,
Die ihr an euch tut tragen,
Daß ihr euch kennet schon.

21.

Saben kein Zeichen eben
Alhie zu dieser Frist.
Ein fromm, gottselig's Leben
Das unser Zeichen ist,
Wie Christus ist erkennen
An seinem Leben schon.
Darum ihr wohl vernehmet,
Was wir für Zeichen han.

22.

Auch war es ihr Begehren,
Wie viel er taufet hab',
Und wo, das wolten's hören,
Auch wo sich gesammelt hätt
Die G'mein des Herren schon
Und wo er taufet wär'
Und wer da wär' der Manne,
Der sie sammelt hieher.

23.

Nun thut ihr jetzt begehren
Alhie zu dieser Frist,
Was wider Gott den Herren
Und seinen Willen ist,
Daß ich euch soll angeben
Die lieben Brüder mein
Und dann mit ihrem Leben
Kommen in große Pein.

20.

Nun thet er in bekennen,
das er berueffen wer,
in der pfalz het er gwonet,
von got het er sein leer.
Theten in weiter fragen,
was zaichen thuet ir han,
an euch selbst an thuet tragen,
das ir euch kenen thuen.

21.

Saben kain ander zaichen,
dan die tugend Jesu Crist.
Ein frumb gottseligs leben
nur vnser zaichen ist;
dar bey ein frumbs das ander
kan wol er kenen thuen,
wie Cristus ist erkenet
bey seinem leben schon.

22.

Also thetens weiter begeren,
wie vil er tauffet het
vnd wo, das wolten's heren,
auch wo sich samlen thet
die gmain gottes schone
vnd wo er tauffet wer
vnd wer da wer der mane,
der sie samlet hie her.

23.

Nun thuet ir da begeren
alhie zu diser frist,
das wider got den herren
vnd sein gottlichs wort ist,
das ich euch nun sollt geben
die lieben brueder mein
vnd den mit iren leben
kemen in große pein.

24.

So will ich je mein Leben
Mit Gottes Hilf wagen dran,
Das sollt ihr wissen eben,
Eh' ich will geben an
Meine Brüder, betrüben
Die Glieder Christi schon,
Die mich von Herzen lieben,
Wie ich sie lieben tu.

25.

Weil Christus lehret eben,
Die Lieb' vollkommen sei,
So ein Bruder sein Leben
Für sein' Freund setzet frei.
Auch tut es uns angeben
Johannes also schon,
Daß wir hie unser Leben
Für die Brüder sollen lan.

26.

Es tüt der Richter sagen:
So steht nun hie ein Mann,
Der soll dich peinlich fragen,
Daß du es wirst sagen tun.
Gottes Willen, sprach der Fromme,
Gescheh mit mir fortan,
Weiter könnt ihr nicht kommen,
Das sollt ihr Wissen han.

27.

Necht willig und bereite
Er sich zum Leiden gab,
Löst auf seine Kleider
Und legt sie selber ab.
Freiwillig er darrecket
Seine Glieder zuhand.
Also ward er gestreckt
Bei einer Viertelstund.

24.

So wil ich er mein leben
mit gotts hilff wagen dran,
ee das ich meine brueder
also solt geben an
vnd die kindt gottes raine,
die glider Cristi schon,
die mich von herzen lieben,
wie ich sie lieben thue.

25.

Wie vns Cristus thet lernen,
Gotts lieb vol komen sen,
wan ein frumer sein leben
für sein freunt setzen ist,
auch thuet es vns angeben
Johanes also schon,
daß wir hie vnser leben
für die brueder solten lon.

26.

Es thet der feind bald sagen:
So steet nun hie ain man,
der sol dich peinlich fragen,
das dus mueßt sagen thon.
Gotts willen, sprach der frume,
gescheh mit mir so schon,
weiter kindt ir nit komen,
das solt ir wissen han.

27.

Necht willig vnd beraite
er sich zum leiden gab,
leset auff seine klaiden
vnd legt sie selber ab,
thet auch willig dar recken
seine glider zu handt.
Also ward er gestreckt
bey ainer viertel stundt.

28.

Nun diese meine Glieder
Von Gott empfangen han,
Dem will ich sie auch wieder
Jezund aufopfern tun.
Doch ich euch g'wißlich sage
Und sollet's wissen schon,
Daß ihr am jüngsten Tage
Darfür müßt Antwort tun.

29.

Erst sich b'sinnen dermaßen,
Wie der Sach' wär zu tun,
Täten ihn aber lassen
Und gingen alle davon.
Also lag er darnieder
Beschlößen ein' kleine Zeit,
Sie kamen bald herwieder,
Da hub sich noch mehr Streit.

30.

Necht mußt du uns ansagen,
Was wir begehret han,
Daß woll'n wir von dir haben
Oder dich martern lan.
Sie bin ich, sprach der Fromme,
Um Gottes Wahrheit frei
Zu leiden alle Stunde,
Gott wird mir stehen bei.

31.

Sie fragten ihn auch eben:
Was haltst vom Sakrament,
Von Kindertauf daneben,
Das sag du uns behend.
Er antwort ihnen eben
Aus Gottes Gnaden schon:
Menschen haben's angeben,
Drum halt' ich nichts davon.

28.

Nun diese meine glider
von gott empfangen han,
dem thue ich sie auch wider
auff opffern also schon,
doch solt ir das vernemen
und auch dar zue wissen schon,
das ir für gott mueßt komen
und antwort darfür thuen.

29.

Erst thettens zsamen komen,
was sie nun bschlussen han,
hießen in ab her nemen
und gingen al daruon,
ließen in bschlussen ligen
wol zu der selben zeit
bis umb die aine ure,
da kamen sie beraith.

30.

Necht muestu uns ansagen,
was wir begeret han,
das wel wir von dir haben
oder dich martern lon.
Sie bin ich, sprach der frume,
umb gottes warheit schon
zu leiden alle stunde,
Gott wirt mich nit verlön.

31.

Sie thetten in auch fragen:
Was helstst von Sacrament
und von der kinder tauffe,
das sag du uns zu handt.
Er gab in antwort eben
aus gottes gnadt so schon:
Menschen habens an geben,
drumb halt ich nichts daruon.

32.

Aber wie es der Herre
Mit seinen Jüngern schon
Gehalten hat auß Erden
Und selber auch getan,
Daselb' hat Gott angegeben,
Davon halt' ich bereit
Und will auch darnach leben
Bis in die Ewigkeit.

32.

Aber wie es der herre
mit seinen jungern schon
gelernt hat auff erden
vnd selber auch gethon,
dasselb hat gott an geben
darum halt ich bereit
vnd wil auch darnach leben
bis in die ewigkeit.

33.

Mit dem haben's ihm bunden
Sein Händ' und Füß gemein
Und zu derselben Stunden
Ang'hängt ein großen Stein.
Der Freimann sprach gar schone:
Du magst wohl sagen an,
Es wird sonst anders gane,
Dann's vorhin hat getan.

33.

Mit dem hießens in binden
die hend vnd fies gemein
vnd auch dar zue an hengen
ainen seer großen stain.
Der freiman sprach gar schone:
Du magst wol sagen an,
es wirt sonst anders gane,
danns vorhin hat gethon.

34.

Bald taten's ihn auch fragen,
Das gar unziemlich ist,
Den Bescheid er ihn' tät sagen
Mit Gott zu dieser Frist:
Ich hab' mich drein ergeben,
Ihr tut mir, wie ihr wollt,
Es kost' Leib oder Leben,
Mich nichts abfällen soll.

34.

Balt thettens in auch fragen,
das gar vnzimlich ist.
Den bschaidt er in thet sagen
mit gott zu diser frist:
Ich hab mich drein ergeben
ir thuet mir, wie ir wolt,
es kost leib oder leben,
mich nichts abfellen soll.

35.

Tät ihn' auch zeigen ane
In seinem Eifer gleich,
Daß kein' unrein Person
Erben werd' Gottes Reich.
Weder Hurer, Ehbrecher,
Ehrer der Bilder g'mein
Und kein falsch Urteilsprecher
Gottes Reich nicht nehmen ein

35.

Thet weiter spröchen schone
aus gottes gnaden gleich,
das kain unrain persone
erben wirt gottes reich,
weder die eebrecher
noch huerer algemain,
auch die erer der pilder
gotts reich nit nemen ein

36.

Und die abweichen zware
Vom Glauben Jesu Christ,
Auch die in Unzucht gare
Leben zu dieser Frist.
Die Geizigen desgleichen,
Die Trunk'nen allzumal
Müssen von Gott abweichen
In ewig Pein und Qual.

37.

Nun tät's ihr Herz verklagen,
Sahen einander an,
Als wollten sie tun sagen:
Schau, das haben wir getan.
Ihr Gewissen war geschlagen
Durch Gottes Wort so rein,
Darum täten sie sagen,
Wer will denn selig sein?

38.

So mußt' er also hangen
An der Marter bereit,
Sie fragten mit Verlangen:
Wann gibst du uns Bescheid?
Antwort tät er ihn geben:
An Gott ich halten will,
Es kost Leib oder Leben,
Bis an mein letztes Ziel.

39.

Er bat auch schon darneben:
Vater im Himmelsthron,
Du ihnen das vergeben,
Sie wissen nicht, was sie tun.
Ei, tät der Henker sagen,
Du kannst noch bitten wohl,
Jetzt tut man dich nur fragen
Am Tod man bitten soll.

36.

Und kein weicher von glauben.
und die vn zuchte thon
noch dieb und auch die geizigen,
dar zu trunckhen person
und die auch nun thuen schelten
und rauben des geleich
kainen thail nit empfahen
wol in dem ewgen reich.

37.

Nun thet sie gott entgegen
und sahn ein ander an,
als wolt ainer zum andern sprechen:
Schau, das hastu gethon.
Iz herz thet sie an klagen
aus gottes wort so rain,
doch theten sie selb sagen
wer wil dan selig sein?

38.

So muest er also hangen
an der marter bereit,
sie fragten mit verlangen:
Wen gibstu uns beschaidt?
Den bschaidt thue ich geben,
an gott ich halten wil,
es kost gleich leib und leben
bis an mein letztes jill.

39.

Er thet auch gott anrieffen
und bitten also schon:
Wer gibts in, vater in himel,
sie wissen nit, was sie thon.
En, thet der henckher sagen,
Sist noch nit an der zeit.
In dem lies man in abherr,
füert in gebunden bhrait.

40.

Necken's also von Stunden,
Mit ihm ließen davon
Und führten ihn gebunden,
Das Volk es bald vernahm.
Kamen her Jung und Alte,
Sein' Red' zu hören schon.
Er saget ihnen balde,
Sollten von Sünden stan.

41.

Nun diese meine Banden,
Die mir sind g'leget an,
Die stoßen mir zuhande
Um Gottes Wahrheit schon.
Hört, wie er saget mehre:
Ein' schön' Hochzeit ich han;
Was tut nur Volk vorhere
Und hinten nachher gahn?

42.

Legten ihn wieder g'fangen
Bis auf den Sonntag früh.
Hört, wie es ist ergangen.
Etliche Brüder darzu
Zu ihm ins Rithaus kamen,
Grüßten einander schon.
Sie lobten Gottes Namen,
Der's zusamm' hätt führen tun.

43.

Indem täten herkommen
Zwei falsche Zeugen zwar,
Die wollen nun die Frommen
Beweisen offenbar,
Ja daß ihr Lehr' und Leben

40.¹⁾

Necht offen bar sein bande
die ich iezt tragen thue
umb gottes wort allaine.
wundern gar balt zu handt.
Es thet sich auch balt samlen
ein großes volck zu handt.
Thuet bues, sprach es der frume,
vnd thuet von sünden stuen,
junst wirt es euch am ende
vor Gott gar vbel gin.

41.

Nun dise meine bande,
die ich iezt tragen theue,
.....
umb gottes wort allaine.
Auch thet er weitter sprechen:
Ein schene hoch zeit ich han;
was thuet nur volckhes anne
vnd hinden nacher gan?

42.

Legten auch wider gfangen
bis auff den Suintag frue,
thet man in wider bhrüeffen.
Etlich brüeder dar zue
im rat haus zsamten komen
vor dem herren in freuden schon,
theten ain ander umbfangen,
lobten gott im himels thron.

43.

In dem thetten auch kumen
zwen falsche zeugen zwar,
die wolten nun die frumen
beweisen offenbar,
das ir leere vnd leben

¹⁾ Diese und die folgende Strophe sind in der Handschrift verderbt überliefert.

Nicht wär' aus Gott gesandt,
Täten die Schrift darlegen
Aber mit falschen Tand.

44.

Bald sie nun fragten eben
Um ihrer Sendung zwar,
Von Kindertauf darneben
Ihr meistes Reden war.
Die Frommen geantwort haben
Mit Wahrheit und Geduld,
Zeugnis der Schrift auch gaben,
Wie's Werk vor Augen stund.

45.

Er jaget ihnen eben,
Wie Gott sein' lieben Sohn
Sendet mit Wort und Leben
Und wahre Wirkung schon.
Also tät Christus senden
Seine Jünger gemein,
Mussten an allen Enden
Ihm nachfolgen allein.

46.

Noch also send't er eben
Diener zu dieser Stund,
Mit Geist, Wirkung und Leben
Und seiner Wahrheit Grund.
Auch befiehl't er gar eben
Predigen zuvor an;
Wer dem tut Glauben geben,
Den sollen's taufen schon.

47.

So mag man selig werden
Wohl hie zu dieser Frist.
Wer nicht glaubt auf Erden,
Derselb' verdammet ist.

nit wer aus gott gesandt,
thetten die gschriff't darlegen
aber mit falschen grundt.

44.

Bald thetten sy anfangen
von der sendung reden thon
vnd von der kinder tauffe,
das wer die meiste somm
Antwort gaben die frumen
mit warhait vnd mit grundt,
zeugnus der gschriff't dergleichen,
das werckh vor Augen hant.

45.

Eben wie gott hat gsendet
seinen gar lieben sohn
mit geist, beuelch vnd leben
vnd mit vor wirckhung schon.
Also auch Cristus sendet
seine Junger gemain,
muekten alles verlassen
vnd im volgen allain.

46.

Noch thuet gott also senden
diener zu diser frist
mit wort, geist vnde leben
vnd mit seiner wirckhung,
auch mit beuelch gar eben,
an ersten predigen thon.
wer den wort gottes glaubet,
den sollens taufen thon.

47.

Sol darnach selig werden
wol zu derselben frist,
vnd wer gotts wort nit glaubet,
der selb verdamet ist.

Also Christus fürwahr
Hat gelehret und getan
Und seine Jünger zware
Auch also gehandelt han.

48.

Christus hat auch gar eben
Seinen lieben Jüngern fein
Solchen Gewalt tun gegeben
Durch Kraft des Geistes fein,
Daß aus den Herzen weichen
Hurerei, Trunkenheit,
Abgötterei desgleichen
Und alle Sünd' bereit.

49.

Siebei kann man erkennen
Die Boten Gottes fein
Und bei dem Volk abnehmen,
Die unser Siegel fein.
Das Werk tut Zeugnis geben,
Daß sie recht glaubet han,
Denn sie tun frömmlich leben,
Wie Christus Jünger schon.

50.

Weiter Christus, der Herre,
Sein Jünger glehret hat,
So sie würden einkehren
In ein' Markt oder Stadt,
Sollen fleißig erkunden,
Wer Gott gehöret an,
Und so sie einen funden,
Zu dem einkehren tun.

51.

Er lehrt sie auch darneben:
Wann ihr geht in ein Haus,
Grüßet dasselb gar eben.
Ist jemand's euch gemäß

Also hat Cristus glernet
vnd selbert auch gethon,
des gleichen seine junger
haben gehandelt schon.

48.

Cristus hat auch gar eben
sein Jungern also thon,
solchen gewalt gegeben
durch geist vnd wort so schon,
aus den herzen zu treiben
hurerei, trunkenhait,
abgöterey des gleichen
vnd alle sündt bereit.

49.

Siebei mag man erkenen,
welche gottes botten findt,
vnd bei dem volckh abnemen,
die vnser sigel sind,
die vns doch han geheret
vnd auch glauben thon,
die thuen auch frömmlich leben,
wie gottes junger schon.

50.

Weitter thuet Cristus leeren,
wen ier kumbt in di stet
vnd in di märcktt gar eben,
den fleißig suechen solt,
ob nemandt sei darinnen,
der gott geheeret an;
da solt ir keren eine
vnd in auch herein thon.

51.

Er leernet auch gar eben:
Wen ir in ein hauß gant,
so grüest das selb gar eben
vnd so darinen findt,

Aus den, die drinnen wohnen,
Euer Fried' da ruhen wird,
G'hören sie Gott nicht ane,
Zu euch der Fried' sich kehrt.

52.

So tu ich euch nun senden
Als liebe Schäflein mein
Auf Erd' an allen Enden
Unter die Wölff gemein.
Darum sollt weislich wandeln
Gleich nach der Schlangen Art,
Dhn' Falsch wie Tauben handeln,
Vor Menschen euch bewahrt.

53.

Thät uns aber der Herre
In sein Wort geben an:
Kommt ihr nahend und fere
In Städt und Märkte schon,
Jedermann rufen sollten,
Frei treten auf den Plan.
Mit Gottes Hilff wir wollen
Dasselbig gerne tun.

54.

Er tut uns aber zware
Solches nicht geben an,
Von Kindertauf doch gare
Find't man nichts gschrieben stahn.
Bringt doch ein Kindlein here,
Redet mit ihm so schon,
Glaubt es dann eure Lehre,
Sollt ihr gewonnen han.

55.

Necht mit ihm Gott, der Herre,
War zu derselben Stund,
Sein Geist, Weisheit und Lehre
Mit ihrem Herz und Mund.

die euch geheren ane,
der Fridt auf sie kumen wirt,
so sis nit heren thone,
wider zeuch wenden wirt.

52.

So thue ich euch senden
als die schaff vnder die wölff,
darumb seit weis wie die schlangen,
on falsch als tauben wol
vnd huet euch vor den menschen,
werden euch verratten thon,
peinigen vnde engsten,
vil leiden müest ir han.

53.

Thet uns aber der herre
also beuelhen thon:
Wen ir kumbt in die stete,
so rüeffet hedermane
vnd tretend an den plan.
mit gottes hilff wolten wirs thone
vnd uns nit fürchten thon.

54.

Es thuet uns aber Cristus
nit geben an,
auch von den kunder tauffe
finden wir nichts gschriben stan.
Thuet ein kindt her zue bringen
vnd redt mit im so schon,
so das wirt glauben können,
solt ir gewonen han.

55.

Necht was ja Gott der herre
wol zu der selben stundt
mit seinen geist vnd here,
mit iren herz vnd mundt.

Kein Ursach' möcht' gelangen,
Die des Tod's würdig wär',
Darum sie dann gefangen
Waren geführt daher.

56.

Nun lagen's wieder g'fangen
Auf Montag Abendszeit,
Der Richter kam hergangen
Mit etlichen bereit.
Da ward berufen here
Der Diener also schon
Und fragten ihn gleich mehre,
Wie's vorhin hätten tun.

57.

Täten so mit ihm reden
Wohl um die dritte Stund.
Antwort er ihn' hat geben,
Christus der war sein Mund.
Der selb' tät ihn vertreten
Durch seinen Geist so schon,
Daß sie kein Ursach' hätten,
Wie fast sie suchten an.

58.

Guch sei es auch zu kunde,
Daß ein Mönich da was,
Der mit ihn' zu der Stunde
Also tät reden, daß
Erkennen mög' ein jeder,
Wer die Propheten sein,
Die also hin und wieder
Lehren in Winkeln g'mein.

59.

Zu diesen sprach gar eben
Der fromme Diener zuhand:
Du tußt mir gleich jetzt geben
Das Schwert wohl in mein Hand.

Kain vrsach wart erfunden,
die des todes wert war,
darumb sie dan gefangen
geführt waren daher.

56.

Nun legte's weitter g'fangen
auff montag abent zeit,
da kam der feind gegangen
mit ezlichen bereit.
Da zumall ward auch berueffen
der diener also schon
vnd widerumb gefragt,
wie sie vor heten thon.

57.

Thuen also mit in reden
wol umb die dritte stundt.
Er thet in antwort geben,
Cristus der war sein mündt,
der thet in wol vertreten
durch seinen geist so schon,
das sie kain vrsach heten,
wie vil sie suchen thun.

58.

Guch seyen es nun zu kunde,
das ein münich da was,
der mit in zu der stunde
also thet reden das
vnd sprach: Man muess er kennen,
wer die propheten sündt,
die hin vnd wider lernen
in den winckhlen gemain.

59.

Zu diesen thet nun sprechen
der diener halt zu handt:
Ir thuet mir gleich selbs geben
das schwert wol in mein handt,

Hätt ich dies sonst tun sagen,
Dir's nahend kommen wär',
So du darnach tußt fragen,
So sag' ich dir's daher.

60.

Wissen laßt uns gar eben
Christus, der Gottessohn,
Daß man bei Lehr' und Leben
Erkennen soll den Mann,
Ob er von Gott sei g'sendet,
Die Frucht es zeigen an,
Dieselben zeigen b'hende,
Was Geist er in ihm tut han.

61.

Wie lang habt ihr gelehret?
Nun thut man sehen an,
Wer hat sich doch bekehret
Aus euer Predigt schon?
Hoffart, Laster und Schande,
Unzucht und Büberei
Ist aus eurer Lehr' entstanden,
Kann man erkennen frei.

62.

Es red't der Mün'ch zum Herren:
Ich muß jetzt wieder gan,
Denn morgen soll ich lehren,
Darum jetzt nicht Weil' han.
Also muß er mit Schanden
Schamrot ziehen davon,
Gott ist uns beigestanden,
Drum sei gelobt sein Nam'.

63.

Und halten's nun gefangen
Um Gottes Wort allein,
Von ihm wir Trost erlangen
Durch seinen Geist so rein,

het ich euch selb thuen sagen,
auch nahent komen wer,
so ir darnach thuet fragen,
so sag ich euch's daher.

60.

Wisen laßt uns gar eben
Cristus, der gottes sun,
das man bey leer vnd leben
er kenen sol den man,
ob er von gott sey g'sendet
die frucht es zaigen an
.¹⁾
was geist er in thuet han.

61.

Wie lang habt ir hie gleernet?
Nun thue man sehen an,
was daraus ist gewachsen
für heilige leben schon.
Trunckhen vnd gotts lesterer,
hoffertige dabey,
sunsten auch alle sünde,
das mans er kent dar bey.

62.

Es red der münch zum herren:
Ich mueß iezunder gan,
morgen mueß ich thuen lernnen,
drumb nit weil thuen han.
Also gott aber schone
seinen bey gstanden ist,
Lobt gott in himels throne
jetzt vnd zu aller frist.

63.

Und haltens nun gefangen
omb gottes wahrhait allain.
Von gott wir trost empfangen
durch seinen geist so rein,

¹⁾ Die Zeile ist in der Handschrift ausgefallen.

Durch den wir täglich bitten:
Vater im Himmelsthron,
Du du uns nur behüten
Und nimmermehr verlan.

64.

Geh uns wohl zu der Stunde,
Wie's uns verheißen ist,
Drum sei mit Herz und Munde
Gott Lob zu aller Frist.
Er wird uns nun beistahne
In unser Angst und Not,
Sein alles Zweifels ohne,
Bis in den bittern Tod.

65.

In dem wir tun begehren,
Brüder und Schwestern schon,
Daß ihr wollt Gott, den Herren,
Für uns anrufen tun.
Er helf uns überwinden
All unsre Schmerzen gleich
Und führ' uns bald von hinnen
In sein ewiges Reich.

66.

Dem Herren wir uns alle
Gänzlich befehlen tun
Und grüßen euch zumale
In Frieden Christi schon;
Der woll bei euch beleiben
Und bei uns allezeit,
Davon uns nichts soll scheiden
Bis in die Ewigkeit.

67.

Höret weiter, ihr Frommen,
Was wir euch tun zu kund:
So wir nun hingenommen

durch den wir täglich bitten:
Vatter im himels thron,
thue du uns nur behietten
vnd nimer mer verlon.

64.

Geth vns woll zu der stunde,
wie es vns verhaïßen ist,
drumb sey mit herz vnd munde
got globt in Jesu Crist.
Der wirt vns nun beystane
in vnsser angst vnd not,
sein alles zweiffel ane,
biß in den bidtern todt.

65.

In dem thuen wirs begeren,
brieder vnd schwestern schon,
das ir wolt gott den herren
für vns thuen rieffen an,
das er helff ober winden
vns allen schmerzen gleich,
füere vns mit im von hinen
wol in sein ewigs reich.

66.

Dem herren sey wir beuolhen,
ders alles wenden kan,
in getlicher lieb euch grießen
in friden Christi schon;
der wel bei euch beleiben
vnd bey vns allezeit,
daruon vns nichts sol schaiden
bis in die ewigkait.

67.

Hören thuet vns, ir frumen,
thuen euch auch weiters kundt:
So wir nun hin genommen

Aus dieser Jammerstund,
Urlaub wir von euch nehmen
In Gottes Lieb' so rein,
Gott segne euch all mit Namen,
Sein ganz heilige G'mein. Amen.

auf diser jamers stundt,
vrlaub wir von euch nemen
in gottes lieb so schon.
Gott gseggen euch, brieder vnd
schwestern,
vnd auch die ganze gmain. Amen.
Endt.

Ein schönes Sommerlied.

Im Ton: Ach Gott wem soll ichs klagen.

1.

Gottlob, es ist vorhanden
die liebe Sommerzeit,
der Schnee in unsern Landen
nit mehr so häufig leit,
das Eis ist gar vergangen
kein Reisen sieht man mehr,
jetzt haben angefangen
die Bäume zu blühen sehr.

2.

Die Auen und die Ager
jetzt grünen also fein,
das Erdreich geht groß schwanger
durch Kraft der Sonnenschein;
sieh doch, wie heraus kriechen
all' Blümlein hübsch und zart
und so gar lieblich riechen,
ein jedes nach seiner Art.

3.

Die Saat auf weitem Felde
sieh deßsen gar nit acht
des Winters große Kälte,
sie sieht daher und lacht
also verlohrner Weise
all Stunden fort und fort,
ihren Schöpfer zum Preise
und seinen starken Wort.

4.

Der Storch ist wieder kommen,
 darzu die Schwalbelein,
 ja man hat auch vernommen
 die Turteltäubelein,
 darzu Wildgans und Spechte,
 Withopf und Kranich fein,
 ja allerlei Geschlechter
 der kleinen Waldbögelein,

5.

Die allzeit gott thuen ehren
 mit ihren Lobgesang
 und sich fein lassen hören
 in Wäldern breit und lang.
 Den sollen wir auch preisen,
 wir sind ja mehr denn sie,
 dieweil er uns thut speisen
 viel besser als das Vieh.

6.

Die Lerche sich erhebet
 und flieget über sich,
 mit ihren Flügeln schwebet
 und singet sicherlich.
 Ihr Gesang hört man von ferne
 und lautet mächtig wohl,
 die Menschen hörens gerne,
 sind aller Freuden voll.

7.

Im Strauch sitzt der Hase
 und macht ein Habersprung,
 das Rindvieh geht im Grase,
 die fromme Nachtigall singt,
 die Bienlein thun was schieren
 an manchen Thal und Berg,
 was sie zusammen führen,
 ist ihr süß Wunderwerk.

8.

Der Hirsch und auch die Hinde
 darzu die leichte Reh
 wissen gar wohl zu finden
 die Büsch und grüne Klee.
 Die Schäflein in den Auen
 sich weiden hin und her,
 den lieben Gott vertrauen,
 hüpfen in die Gefahr.

9.

Die ehrbaren Jungfräulein
 werden auch in die Blümlein gehn
 und loben Gott mit Schallen,
 fein züchtig zusammen stehn,
 reden von ehrlichen Sachen
 nach frommen Herzensweis
 und schöne Kränzlein machen
 aus lauter Ehr und Preis.

10.

Sie winden auch darüber
 das Kraut Vergiß mein nicht,
 Je länger und je lieber
 pflegt auch dabei zu sein,
 welch's sie beständig tragen
 als wohl erzogne Kind
 und nicht nach Leuten fragen,
 die falsche Herzen find.

11.

Der Medicus im Maien
 viel köstlich Wasser bringt
 und meint damit zu erfreuen
 so gar manch Menschenkind¹⁾
 durch solche Mittel und Wunder
 von ihrer Krankheit scharf,
 doch sein sie kaum gesunder,
 als der ihr nicht bedarf.

¹⁾ Die Handschrift hat: manchen Monat.

12.

Ihr elliche Alder lassen
aus einen solchen Grund,
soll helfen allermäßen
und bleiben lang gesund.
Ich aber daraus schließe
und red bei Gottes Ehr,
wenn man von Sünden ließe,
das helfe noch viel mehr.

13.

Darummen laßt von Sünden
jezt und zu allerzeit
und lobet Gott von Herzen,
den Herrn in Ewigkeit,
der euch aus diesen Winter
und mancher kalten Nacht
erlöset hat von Sünden,
den Sommer wieder bracht.

14.

Ach Gott thu uns auch führen
von Sünden mannichfalt
als sich jezt thut verlieren
der rauche Winter kalt.
Hilf uns durch deine Gnade,
vertreib des Teufels List,
führ uns zu deiner Freude,
da ewig Sommer ist. Amen.

Ein Lied von Jakob Walter 1800 Wieschenk, Rußland.

Im Thon: In dich hab ich gehoffet, Herr.

1.

Zu Gott steht unser Zuversicht,
Laß uns zu Schanden werden nicht,
Das bitten wir dich von Herzen,
Steh du uns bei mit deiner Treu,
Wend ab den Kummer und Schmerzen.

2.

Gib uns, o Herr, dein göttlich Huld,
 Verlaß uns nicht, gib uns Geduld,
 Auf dich allein wir bauen.
 Hilf deiner Gemein, du Gott allein,
 Laß uns dein Gnad halt schauen.

3.

Allein um deines Namens Preis
 Deiner Gemein, Herr, Hilf erweis,
 Ein Auskommen thu machen,
 Das dir allein die Ehr möcht sein,
 Von uns, dein Häuflein kleine.

4.

Wir haben uns ganz auf dich verlassen,
 Da wir gezogen diese Straßen.
 Herr Gott, nach deinem Willen
 Soll unser Herz gerichtet sein,
 Denselben zu erfüllen.

5.

Dein Vorsicht soll die beste sein,
 Dein Rathschlag soll uns angenehm sein,
 Demütig wir dich bitten
 Zu deines Namens Preis und Ehr
 In kindelichen Sitten,

6.

Gib, daß wir, Herr, nach deiner Lehr
 Vor Rach und Schwert uns hüten sehr,
 Kein Blutschuld auf uns laden,
 Den Feind zu lieben, wie du, Herr,
 Exempel hast gegeben.

7.

Nun große Noth klag ich dir, Gott,
 Zu eigen Knecht das freie Geschlecht
 Zum Theil ist eingebunden.
 Halt selber Haus und führ uns aus,
 Wend du alles zum besten.

8.

Vertrauen thun wir dir allein,
Laß dir dein Gmein befohlen sein,
Uns gib' Weisheit und Stercke.
Zu hohem Lob deiner Herrlichkeit
Laß kommen unser Werke.

9.

Nun merket weiter in gemein.
Gott sehet ein Erlösung sein
Im Tausend und achthundert
Im ersten Jahr, ist offenbar
Den 22. Maien.

10.

Dies Lied ist wurden neu gesungen
In Petersburg merket, ihr Trumen.
Laßt uns Gott allzeit preisen,
Der uns auch hie und allezeit
Sein Hilfe kann erweisen.

11.

Vergeß es nicht, o frommes Herz,
Die Thaten Gottes sein kein Scherz,
Dank seißig Gott, den Herren.
Es hilft aus Not der treue Gott
Denen, die auf ihn trauen.

12.

Amen, er hat uns nicht verlassen
Erheb dein Stimm und danke ihm,
Den hohen Gott zu ehren.
So wird er uns in seiner Gnad
Noch weiter thun erhalten. Amen.

Ein schönes Lied

von Christian Wurz gemacht in Hutterthal, Südrußland, den
1849. Jahr. Und ist in diesen Jahren kein Frieden nicht mehr
gewesen, großer Streit und Zank unter einander, als wenn kein
Gott im Himmel wär.

Im Thon: O Jesu Christ, meines Lebens Licht.

1.

Wer ohne Beten zum Essen geht
und ohne Dank davon aufsteht,
der ist ein Ochse und Esel gleich,
hat auch kein Theil am Himmelreich.

2.

Ach, Mensch, tu du den Spruche recht
betrachten also recht und schlecht,
was das dort für ein Urtheil ist,
wann uns verdammen wird Jesus Christ!

3.

O Mensch, ist das nicht ein schreckliches Wort,
wenn man das dorten hören soll,
ist ja nicht besser hier Buße thun,
als dorten in die Verdammtis gahn?

4.

Es gibt bei uns auch viele Leut',
die nach dem Beten gar nicht schreit.
Sie leben nach weltlicher Weiß
und suchen den Mamon mit ganzem Fleiß.

5.

Das ist ja zu beklagen sehr,
daß wir lebendig zur Hölle gehn,
wie werden wir vor Gericht bestahn,
daß wir so gar erlöset sein?

6.

Und betrachten nicht die Höllen Pein,
was sie dort werden gemartert sein,
in die höllische Feuerflam,
davon dich kein Mensch erretten kann.

7.

Ist das nicht ein schrecklicher Ort,
wenn man sich abzieht von der enge Pfort
und geht nur nach der Hölle'n bahn,
die abführt zu der verdammten Schaar!

8.

Ach, Brüder, kehren wir um mit großem Fleiß,
Daß wir kommen ins Paradeis
zu der heilige Engelschaar,
dort leben wir mit Christo ohne Gefahr.

9.

Christus hat uns berufen doch,
Kommt her, die ihr seid bekümmert noch,
nehmet auf euch mein Joch und Last,
dort werd't ihr haben Ruh und Rast!

10.

Ach, dorten ist die Engelsfreud,
diese Gott loben zu aller Zeit,
und mit der Auserwählten Schaar
dich loben werden immerdar.

11.

Ach, Brüder, nehmt zu Herzen das,
kommt, laßt uns tragen Christi Last,
sein Kreuz laßt uns nicht schröcken lan,
so werden wir empfangen die ewige Kron.

12.

Jesus, gib uns auch dazu Kraft,
daß wir bleiben in deiner Saft
und in dir möchten gegründet sein
zu deiner heiligen Gemein.

13.

Und stärke uns mit deinem Geiste,
auf daß wir möchten allermeiste
mit einem Geist und Sinne sein
und hilf uns, Herr, zu deiner Gemein!

14.

Ach, schenk uns rechte Hirten und Lehrer,
daß wir erbauet möchten werden
und leben recht nach deinem Bund,
das bitten wir dich aus Herzensgrund.

15.

Erbarm dich über dein Häuflein klein,
die sich sammeln zu deiner Gemein,
laß sie doch nicht zu schanden werden
und streite du für deine Herde!

16.

Und führe uns von Babel aus,
so verlassen wir alle Hof und Haus
und achten es für Roth und Miß.
Nur du bist unser Herr Jesus Christ!

17.

Das ist der beste Schatz auf Erden,
daß mir mein Jesus ist geworden
zu einem Heiland für und für,
so werden wir dich loben immer hier.

18.

Wer dieses Liedlein hat gemacht,
der hat das Verlangen schon lang gehabt
und wünschet das von Herzensgrund,
daß er in die Gemeinde kommt!

19.

Und nicht mit der argen Welt,
die nur strebt nach großem Gut und Geld
und nach den großen Ehrenstand,
dort ist die Höl' ihr Vaterland.

20.

Ach, Gott, behüte uns davon,
vor solche Ehr und falschen Lohn,
daß wir nicht kommen ins Gericht,
welches das erschrockliche Urtheil spricht.

Der 42. Psalm.

Melodei: Ich gedacht, ich muß hinfahren.

1. Gleich wie ein Hirsch schreiet
nach frischem Wasser gut,
also schreiet meine Seele
zu dir, o Gott, mein Hort.
2. Mein Seel dürstet auch sehre
nach dem lebendigen Gott.
Ach, Herr, wann werd ich kommen,
und schauen dein Angesicht gut?
3. Mein Tränen sind meine Speise
und Seufzen meine Klag,
die ich Tag und Nacht zu dir schicke,
mein Herr und auch mein Gott.
4. Weil man zu mir stets saget,
wo ist nun dein Herr und Gott,
auf den du hast vertrauet,
in aller deiner Not?
5. Wenn ich nun das erfahre,
o, du mein höchster Hort,
mein Herz und Gemüt ausschütte
zu dir, o Herre Gott.
6. Ja, ich wollte auch gerne
mit dem feuerschen Hauf
zum Hause Gottes gehen
mit Frohlocken zu laufen,
7. Mit Danken und mit Loben
das hohe Fest zu feiern,
dem König hoch dort oben,
der uns erkaufte so teuer.
8. Warum bist du so unruhig
und betrübt, o Seele mein?
Harre auf Gott, deinen Herren,
und dank ihm nur allein

9. Für das bewiesne Heile,
das er uns hat getan
durch Jesum Christum, sein Sohn,
danken und loben dir schon.
10. Betrübt ist meine Seele
in diesem Jammertal,
drum will ich stets gedenken
an dich in der Trübsal.
11. Dein Wasserwellen tuben,
die Tiefe brauset sehr,
der Trübsal geht herüber,
der drücket mich auch sehr.
12. Der Herr hat auch verheissen,
des Tags bei uns zu sein,
des Nachts wöll er uns speisen
mit dem Wort der Wahrheit sein,
13. Wenn wir nur zu ihm bitten
und singen ihm auch schon,
in allen unsern Nöten
zu loben in sein Himmelsthron.
14. Ach, Gott, mein Fels und Horte,
hast du denn mein vergessen
in meiner Traurigkeit,
wenn man mich stets tut schmähen?
15. Es ist mir ja ein Schmerzen
von mein Feinden um mich,
weil sie auch täglich sprechen,
wo ist nun dein Gott und Licht?
16. Sei nicht so betrübt, mein Seele,
nicht so unruhig in mir,
harre auf Gott, den Herren,
und auch auf seine Güt.
17. Er ist nur allein der Helfer
in allen Trübsal schwer,
ja auch in allen Kummer
ist seine Hilf nicht fer,

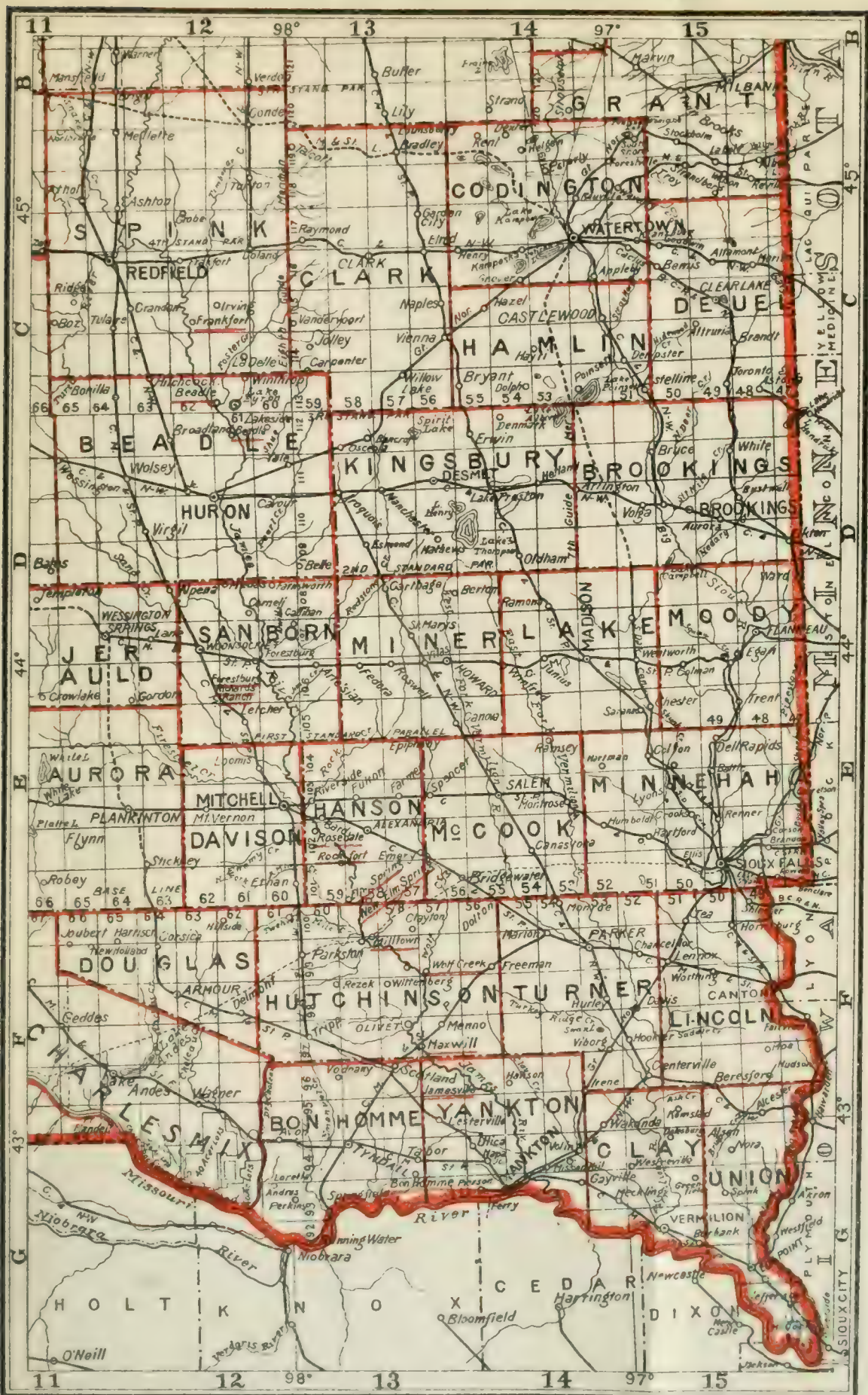
18. Drum ich mich ihm² befehle
mit allen, was ich hab,
den Leib und auch mein Seele
in seine gnädige Hand.
19. Nun so will ich das Liedlein
beschließen also fein,
mit David, dem König³ fromme,
bittend und betend fein.
20. Ich fleh auch alle Frommen
und ist mein⁴ höchste Bitt,
zu loben Gott in einer Summen,
ja auch mit fröhlicher Stimm.
21. Dies Liedlein hat gesungen
der liebe Bruder wert,
hat mit Schmerzen gerungen
um die himmlische Ehr.
22. Sein Treu und Fleiß bewiesen
im ganzen Leben fein,
das zeigen alle Frommen,
die um ihn waren fein.
23. Er hat auch abgeschrieben
die alte Chronika,
die bald schier war verloren
durch Schwäche und Alter schon.
24. Dafür wird ihm belohnen
der hoch⁵ und treue Gott,
durch seinen lieben Sohne
aufsetzen die ewige⁶ Kron.
25. Heinrich ward auch sein Name
Gott und auch uns bekannt,
und Stahl¹⁾ war der Zuname,
welchen auch Christus kennt.

¹⁾ Der Verfasser hieß Heinrich Stahl, wurde aber gewöhnlich Heinrich Schuster genannt, weil er der Gemeinde-Schuhmacher war. Das Lied schrieb er in seiner letzten Krankheit; er starb 1892.

Inhalt.

	Seite
Geschichte der Hutterischen Brüder	1
Die Glaubenssätze der Brüder	42
Die Gemeinschaft	59
Das Schulwesen der Brüder	70
Landwirtschaft und Gewerbe	83
Die Hutterer in Amerika	101
Die Lieder der Hutterer	108
Anhang	151

Süd-Dakota und die Höfe der Hutterer.



538269

HEC
Wolkan, Rudolf
W Die Hutterer.

**University of Toronto
Library**

**DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET**

**Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED**

UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 14 20 20 09 004 4